

**RICHARD WURMBRAND
GEFOLTERT FÜR CHRISTUS**

Richard Wurmbrand

Gefoltert für Christus

Ein Bericht vom Leiden und Bekennen der Märtyrerkirche



Hilfsaktion Märtyrerkirche

Im Auftrag der Hilfsaktion Märtyrerkirche,
Tüfinger Str. 3-5, D-88 690 Uhldingen

Titel der Originalausgabe „Tortured for Christ“
bei Hodder & Stoughton, London 1967.

Alle Rechte bei: HMK

1. Auflage – 1968
19. Auflage – 2004

Redigierte Auflage der Ausgabe von 1993

Titelgrafik – SDOK
Herstellung – HMK Deutschland, VDSK Willingen

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen,
fotomechanische Wiedergabe, Bild- und Tonträger jeder Art
und auszugsweisen Nachdruck sind vorbehalten.

Richard Wurmbrand wurde am 24. März 1909 in Bukarest, Rumänien, als vierter Sohn einer deutschjüdischen Zahnarztfamilie geboren.

Richard Wurmbrand gehörte in Rumänien gleich zwei Minderheiten an: der deutschen und der jüdischen. Seine Eltern waren keine praktizierenden Juden. 1918 starb Richards Vater und die Familie verarmte. Mit 16, sagte er später, war er ein glühender Kommunist und Atheist.

Im Rumänien der 30er Jahre machte Richard Wurmbrand sein Glück als Geschäftsmann. Gerissen und nicht immer ehrlich, brachte er es zu Wohlstand und beteiligte sich am ausgelassenen Leben der rumänischen Hauptstadt, das „Paris des Balkans“.

1936 heiratete er Sabine Oster, die ebenfalls jüdischer Abstammung war und wie Richard mit der Religion gebrochen hatte. 1938 wurde ihr einziges Kind, Sohn Michael geboren. Später adoptierten sie noch einen Jungen. Das frivol-ausschweifende Leben fand ein Ende, als bei Richard Wurmbrand Tuberkulose festgestellt wurde und er mit seinem Tod rechnete. Er ging zur Erholung in die Berge. Dort traf er einen gläubigen Zimmermann, der ihm ein Neues Testament schenkte und mit ihm über Jesus Christus sprach. Richard Wurmbrand war überwältigt von der Person Jesu. Christus war selbstlos, er selbst gierig nach allem. „Es gab keinen Zweifel“, schreibt Richard Wurmbrand, „Er muß Gott sein.“ Seine Frau Sabine, die ihn erst für verrückt hielt, ließ sich ein halbes Jahr später ebenfalls taufen.

Im präfaschistischen, latent antisemitischen Rumänien waren die Kirchen den Juden gegenüber feindselig und Richard Wurmbrand fand zuerst keine Kirche, die ihn aufnehmen wollte. Schließlich stieß er auf die „Anglikanische Mission für Juden“, bei der er eine Anstellung fand. Richard Wurmbrand wurde zum Pastor ausgebildet und ordiniert. In seiner Kirche und in seinem Privathaus fanden die Juden Zuflucht und Schutz vor der einsetzenden antisemitischen Verfolgung. In seinen Predigten sprach er offen über das Unrecht des Terrors. Seine Frau verlor in den KZs ihre ganze Familie: Eltern und vier Geschwister.

Zwischen 1941 und 1944 war Richard Wurmbrand oft inhaftiert und geschlagen worden, weil er Jude und Protestant war. Mit dem Einmarsch der Roten Armee und der Machtübernahme der Kommunisten nahm die Verfolgung für ihn und seine Gemeinde kein Ende. Im Gegenteil.

Richard Wurmbrand setzte sich zum Ziel, unter den sowjetischen Soldaten zu missionieren. Um die kommunistisch erzogenen Soldaten zum Lesen seiner Traktate zu bewegen und um die Zensur zu umgehen, betitelte er sie mit: „Je-

„sus, der arbeitende Proletarier“ oder „Jesus – er wirft die Kapitalisten aus dem Tempel.“ In der einsetzenden Christenverfolgung wurde die Gemeinde Richard Wurmbrands erneut zu einem Zufluchtsort. Richard Wurmbrand wurde Mitarbeiter der Norwegischen Juden-Mission und als lutherischer Pfarrer ordiniert, die dem Weltkirchenrat (Genf) beigeordnet war. Das versprach zunächst etwas Schutz.

1947 setzte eine neue Zeit des Terrors in Rumänien ein. Jede Opposition wurde verfolgt, Tausende erschossen oder inhaftiert. Organisierte Banden stürmten Richard Wurmbrands Gottesdienste und versuchten sie mit Geschrei zu stören. Richard Wurmbrand verkündigte offen, daß Christen zuerst ihrem Herren Jesus Christus Treue schuldeten und einer atheistischen Partei nicht dienen könnten. Da die Kirchenführer begannen, in Verkündigung und Jugendarbeit den Kommunisten Zugeständnisse zu machen, gründete Richard Wurmbrand, nach dem Vorbild russischer Christen, sogenannte Untergrundgemeinden. Am 29. Februar 1948 war Richard Wurmbrand auf dem Weg zu seiner Kirche, als er von der Straße weg verhaftet wurde. Tagelang wurde er verhört und gefoltert. Er sollte die Namen von Pfarrern und Gemeindemitgliedern verraten. Doch er weigerte sich. Die Gefangenschaft dauerte acht Jahre, bis 1956. Drei Jahre verbrachte er in strenger Einzelhaft in unterirdischen Kerkern, ohne Sonnenlicht oder Geräusche der Außenwelt. Mit der Auflage, nicht mehr zu predigen, wurde er amnestiert. Drei Jahre später wurde er erneut verhaftet und bis 1964 eingesperrt. Seine Frau Sabine wurde in dieser Zeit ebenfalls drei Jahre lang in ein Arbeitslager gesperrt.

In den insgesamt 14 Jahren seiner Haft erlebte Richard Wurmbrand, daß die Zeit der Märtyrer keine vergangene Epoche war. Hier, in den Kerkern der Kommunisten, saßen und starben die Märtyrer der Gegenwart. Im Gefängnis entdeckte er auch die „Ökumene des Leidens“. In der Zelle spielten die konfessionellen Unterschiede keine Rolle mehr. Katholiken, Lutheraner, Pfingstler und Orthodoxe waren in gleicher Weise Folter und Schikanen ausgeliefert. Sie feierten dort gemeinsam Abendmahl, beteten zusammen und gaben sich untereinander Trost. Die Erfahrung des konfessionsübergreifenden Glaubens blieb für ihn prägend.

Für 10.000 US-Dollar konnten norwegische Christen Richard Wurmbrand und seine Familie 1964 freikaufen. Im Westen wurde er der Begründer einer weltweiten Organisation, die eine Stimme für die verfolgten Christen hinter dem Eisernen Vorhang sein wollte. Er veröffentlichte seine Erfahrungen aus kommunistischen Gefängnissen in seinem ersten Buch „Gefoltert für Christus“. Es wurde in 65 Sprachen übersetzt und machte Richard Wurmbrand weltbekannt.

Richard Wurmbrands Erfahrungsbericht als Glaubensgefangener im kommunistischen Rumänien ist mittlerweile ein Klassiker. Mit seinem Buch und seinen Vorträgen löste der lutherische Pfarrer ab Mitte der 60er Jahre eine weltweite Bewegung aus, zur Hilfe für die verfolgte Kirche.

„Gefoltert für Christus“ erschien das erste Mal 1968 und spiegelte die Erfahrungen eines Christen in einem totalitären, militant-atheistischen Staat wider. Das Buch war mehr als die Biographie eines einfachen Pfarrers. Es wurde schnell eine Kampfschrift in den Auseinandersetzungen des Ost-West-Konfliktes. Richard Wurmbrand wollte die westliche Welt wachrütteln. Auf Vorträgen schrie er den Schrei der unterdrückten Christen des Ostblocks. Durch seinen Einsatz für die Gefolterten wurde Wurmbrand selbst zum Gegenstand von Streit und Haß.

Der Westen, in den Richard Wurmbrand ins Exil ging, hatte sich weitgehend mit den unmenschlichen Verhältnissen im sogenannten Ostblock arrangiert. „Friedliche Koexistenz“ und „Wandel durch Annäherung“ waren die politischen Maxime der Zeit. Kein Geringerer als der damalige US-Außenminister Henry Kissinger befürchtete damals, daß ganz Westeuropa spätestens in den 80er Jahren kommunistisch sein könnte.

Seit Mitte der 60er Jahre wurde der Marxismus bei vielen europäischen Intellektuellen fester Bestandteil des Denkens. Mit großer Euphorie ging man daran, die Unterschiede zwischen dem freien Westen und dem diktatorischen Osten zu verwischen. Irgendwie, so schien es, waren alle Katzen grau. Jedes politische System, so argumentierten viele, hätten mehr oder weniger gleiche Vor- und Nachteile. „Zu dem Zeitpunkt“, schreibt der französische Politologe François Furet, „da der kommunistische Gedanke im Osten erlischt, erreicht er im Westen dank der Unterstützung der Intellektuellen seine größte Ausstrahlungskraft.“

Wer, wie Wurmbrand, diesen harmonisierenden Tendenzen widersprach und die andauernden Menschenrechtsverletzungen anprangerte, erntete nicht Applaus. In der ganzen Welt hielt Richard Wurmbrand Vorträge über das Leiden der verfolgten Christen. Er schrie das Unrecht heraus. Das ist wörtlich gemeint: eindrucksvolle Tondokumente haben die Szenen festgehalten. „Hört die Liturgie der Untergrundchristen“, rief Richard Wurmbrand zum Beispiel, um dann die Schreie von Gefolterten auszustoßen. Viel eisiger Wind der Ablehnung schlug ihm entgegen. Auch kirchliche Leiter haben sich in jener Ära nicht mit Ruhm bekleckert. Ihren politischen Kollegen oft vorauseilend hatten sie sich mit den offiziellen Kirchenfunktionären des Ostens arrangiert. Berichte von Verfolgung durfte es nicht geben, da dem Westen ja versprochen wurde, die Kirchen im

Osten seien frei! Man scheute nicht vor Polemik zurück, um den Pfarrer aus Rumänien unglaubwürdig zu machen und seine Integrität zu beschmutzen. Richard Wurmbrand nannte die Christen, die sich nicht den staatlich kontrollierten Kirchen auslieferten, die „Untergrundkirche“. Ihre Gläubigen trafen sich in Privathäusern oder in den Wäldern und Bergen. Er sagte: „Die Untergrundkirche ist der würdigste Teil der Kirche Christi, durch das Opfer von Freiheit und Leben hat sie ein Recht erworben, gehört zu werden.“ Dazu wollte Richard Wurmbrand beitragen und deren Stimme sein.

„Normalisierung“ und „Wandel durch Annäherung“ waren gutgemeinte Politansätze, um den Ost-West-Konflikt zu entschärfen. Wie wir heute wissen, führte diese Politik aber nicht, wie erwartet, zu größerer Liberalität im Osten. Es brachte die große Stabilisierung von Unrechtssystemen. Diese Stabilisierung war gewünscht – um des Friedens willen. Die Friedensfrage lief der Freiheitsfrage den Vorrang ab. Der Mahnung von Alois Mertes, einem CDU-Abgeordneten, daß der Westen nicht berechtigt sei, menschenrechtswidrige Herrschaften zu stabilisieren, schenkte man keine Achtung. Jeder, der Menschenrechtsverletzungen im Osten anprangerte, galt als „Störer des Friedens“, als „kalter Krieger“ am Ende einfach als „Faschist“.

In diese Diskussionen sah sich Richard Wurmbrand über Nacht verwickelt. Unbeirrt versuchte er, der verfolgten Kirche im Osten eine Stimme zu geben. Er nannte Namen von Inhaftierten, von Folterern und kritisierte eine Entspannungspolitik, die auf dem Rücken der osteuropäischen Völker geschah.

Für junge Marxisten des Westens war Wurmbrand ein Hetzer und lügender Propagandist, gefangen in einem krankhaften Antikommunismus. Für seine Freunde war sein konsequenter biblischer Bezug sein Markenzeichen. „Wurmbrand“, schrieb das Berner Tagblatt, „ist dem Nazarener, den er vertritt, erstaunlich nahe.“ Und eine finnische Zeitung wurde noch konkreter: „Seit der Bergpredigt hat niemand mit solcher Liebe gepredigt wie Richard Wurmbrand.“ „Ich glaube nicht an das, was man gewöhnlich Antikommunismus nennt“, erklärte er selbst, „ich weigere mich, irgendeiner antikommunistischen Bewegung beizutreten. Aber genauso wenig glaube ich an einen Kompromiß mit dem Kommunismus in religiöser oder politischer Hinsicht.“

Ost-West-Konflikt, kommunistische Tyranneien, marxistische Heilserwartungen – die Diskussion von gestern. Also, könnte man folgern, ist das Buch ein zeitbedingtes Werk ohne Bezug zu uns Heutigen. Denn 1989 implodierte

der gesamte Ostblock, kommunistische Regime stürzten wie ein Kartenhaus zusammen. Die gefürchtete Sowjetunion löste sich auf und zahlreiche Nachfolgestaaten kämpfen um ihr Überleben. Die kommunistische Bedrohung gibt es anscheinend nicht mehr. Kommunismus und Marxismus fristen als Ideologien ein Nischendasein, das keine Massen mehr bewegt und keine Intellektuellen mehr fasziniert. Ist das tatsächlich so?

Richard Wurmbrands erstes Buch hat eine Neuauflage verdient, weil sein Motiv auch in unserer Gegenwart ein wichtiger Ansporn bleibt. Der Anlaß, die unterdrückten Kirchen im ehemaligen Ostblock, ist Geschichte. Die Tatsache aber, daß Christen weiterhin um ihres Bekenntnisses willen verfolgt werden, ist geblieben.

Von der öffentlichen Meinung kaum wahrgenommen, werden Christen in vielen Regionen der Erde diskriminiert und verfolgt. Auch in engagierten Gemeinden stoßen Berichte von aktuellen Christenverfolgungen auf Erstaunen. Verfolgte Christen kennen viele nur aus der Antike, sie sind aufregende Darsteller in Kinoklassikern wie Quo Vadis. „Das gibt es heute noch?“ ist keine seltene Frage. Vielen Christen eröffnet sich eine neue Welt, wenn sie von den verfolgten Leidensgenossen in anderen Weltgegenden erfahren.

Die Solidarität mit den leidenden Christen, mit den Märtyrern der Gegenwart, ist nach dem Zeugnis des Neuen Testaments eine Selbstverständlichkeit. Gerade das Motto der HMK, unter dem sie vor 35 Jahren ihre Arbeit begann, macht dies deutlich: „Gedenkt der Gebundenen als die Mitgebundenen“ (Hebr 13,3). Der verfolgte Christ leidet nicht allein. Nicht nur, daß er sich des Beistands des Auferstandenen sicher sein kann - nein, auch die Christen in aller Welt leiden mit ihm. (1. Kor 12,26; Phil 4,14)

Als Richard Wurmbrand 1966 das Leid der Christen hinter dem Eisernen Vorhang laut hinausschrie, wurden sich viele im Westen erstmals bewußt, daß es in ihrer Zeit verfolgte Christen gab.

„Gefoltert für Christus“ soll uns neu die Augen dafür öffnen, daß „jetzt“ Christen für ihren Glauben leiden müssen. Jetzt, in diesem Moment, da Sie dieses Buch lesen, feiern in chinesischen Gefängnissen Christen heimlich Abendmahl. Unter der begehrten Karibiksonne Kubas treffen sich Christen an versteckten Orten, um die Bibel zu lesen. Im Libanon zittern Christen vor den Anschlägen der radikalen Hisbollah. In Pakistan fürchten sich Christen davor, unter falscher Anklage ins Gefängnis zu kommen. Jeden Tag kann es in einem nigerianischen Dorf zu einem Pogrom gegen Christen kommen. Diese Aufzählung ließe sich fortführen. Ob im Iran oder in Indien, ob in Vietnam oder auf Indonesiens Inseln

– überall sind die Jünger Jesu Diskriminierung, Verleumdung, Demütigung oder Verfolgung ausgesetzt. Wenn wir sonntags im Glaubensbekenntnis die „Gemeinschaft der Heiligen“ bekennen, sollten wir daran denken, daß wir damit nicht nur den Gläubigen vergangener Zeiten unsere Referenz erweisen. Wir bilden auf geheimnisvolle Weise ein Leib mit allen Christuszeugen auf der Welt. Das meint wahrhaft katholisch, weltumspannende Christenheit: allumfassend, auf allen Kontinenten, zu jeder Zeit, bis ans Ende der Tage. „Alle Christen“, mahnte Richard Wurmbrand, „sind ein Herz und eine Seele, deshalb stell Dir vor, daß Du selbst gefoltert wirst. Und eigentlich wirst Du es auch: denn alle Glieder bilden den mystischen Leib Jesu Christi. Wenn ein Glied leidet, leiden alle mit.“ Diese Untergrundkirche war in seinen Augen der „würdigste Teil der Kirche Christi. Durch das Opfer von Freiheit und Leben hat sie das Recht erworben, gehört zu werden.“ Die freien Christen des Westens sind aufgerufen, ihre Märtyrer nicht im Stich zu lassen. Wir müssen für diesen Teil der Kirche laut eintreten, furchtlos streiten und zu Gott für sie schreien. Wenn wir das versäumen, wenn wir uns nur noch um uns kümmern, verraten wir Christus selbst.

Der finnische Pfarrer Johan Candelin, Berater des finnischen Parlamentes, drückt diese Tatsache so aus: „Christen sind bei weitem die größte Gruppe in der heutigen Welt, die für ihren Glauben leiden. Diese Tatsache ist die große und unerzählte Geschichte unserer Zeit.“ Daß diese „Geschichte“ in die Öffentlichkeit getragen und die Sinne dafür geschärft werden, dafür stand Richard Wurmbrand in seiner Zeit. „Vergeßt uns nicht, verlaßt uns nicht, schreibt uns nicht ab“ lautet die Bitte der Untergrundchristen an uns alle. Es ist auch der Hilferuf der unterdrückten Christen heute. Die HMK trägt diesen Hilferuf und geht den Weg weiter, den Richard Wurmbrand eingeschlagen hat.

Den Blick auf Westeuropa gerichtet, denken wir vielleicht, die ganze Welt sei auf dem „natürlichen“ Weg zur fortschreitenden Säkularisierung. Welch ein Irrtum! Im Weltmaßstab betrachtet bildet Europa die Ausnahme. Überall in der Welt finden große religiöse Aufbrüche statt. Hierin liegt auch ein wesentlicher Grund für die Christenverfolgungen der Gegenwart. In den letzten 30 Jahren hat sich die Christenheit in Afrika und Lateinamerika weit mehr als verdoppelt (von 120 auf 343 Millionen bzw. von 261 auf 470 Millionen). In Asien sogar mehr als verdreifacht (von 94 auf 301 Millionen).

Der Löwenanteil an diesem Wachstum verzeichnen die sogenannten evangelikalen Christen. Es sind jene Protestanten, für die es ein Herzensanliegen ist, ihren Glauben weiterzugeben und engagiert zu missionieren.

In Asien und Afrika sehen sich die Christen einer gefährlichen und oft ver-

wirrenden Lage gegenüber. Den Nationalisten sind sie ein Dorn im Auge, da Christen an die Kolonialzeit und damit an Fremdherrschaft erinnern. Christen sollen sich der Mehrheitsreligion anschließen oder dem Staat opfern. In muslimischen Staaten sieht man die Christen als unverbesserliche Sturköpfe an. Die „beste Religion“ soll ja der Islam sein und dennoch gibt es Christen im Land, die nicht bereit sind, ihren „Irrglauben“ aufzugeben. Christen stören mit ihrem Dasein und ihrem Sosein die nationale Harmonie, die religiöse Einheitlichkeit und den Gemeinschaftsgedanken. Sie werden als Fünfte Kolonne des Westens – der USA – betrachtet und angefeindet. Nur auf den ersten Blick erscheint es völlig absurd, daß Menschen, die für Aufrichtigkeit, Wahrheit, Freundschaft und Mitleid mit den Schwachen stehen, verfolgt werden. Christen sind Gott untertan, zuerst und zuletzt. Sie können nicht durch den Staat oder eine Partei kontrolliert werden. Somit gefährden Christen die völkische Identität dort, wo sie unter anderen Religionen in der Mehrheit sind. Sie sprechen die Wahrheit, nennen Menschenrechtsverletzungen beim Namen und Schweigen nicht zu Unrecht. Für diktatorische Herrscher ein Affront.

Aber auch von privater Seite sehen sich Christen ständig bedroht. In Pakistan oder im Libanon übernehmen radikale Muslime die Initiative. Die Anwesenheit, die sichtbare Präsenz von christlichen Gemeinden, ist ihnen eine dauernde Provokation. In ihrer engstirnigen Art ist das Vorhandensein sichtbarer christlicher Frömmigkeit eine Besudelung des muslimischen Glaubens. Den Dialog pflegen diese Radikalen nur mit gutgläubigen, „blauäugigen“ westlichen Kirchenvertretern. In ihren eigenen Ländern verlassen sie sich mehr auf Gewehre und Granaten, als auf überzeugende Wortbeiträge.

Richard Wurmbrands Theologie ist unverwechselbar. Es ist eine Theologie des Leidens und der Liebe. Er entwickelte in den Jahren der Einzelhaft eine einzigartige Christumystik. Die drastischen Schilderungen von Folter und Massakern erschüttern. Aber Wurmbrand blieb nie bei der Leidensschilderung stehen. Er hatte die Tröstung Gottes im Gefängnis erfahren. Seine eigenen Erlebnisse und die Gespräche mit anderen Glaubensverfolgten machten ihn wach für die andere Seite des Martyriums: Den Trost Gottes. Er war dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn nie näher als in den 14 Gefängnisjahren. Aus Richard Wurmbrands Schilderungen sollte „Jesus Christus sichtbar werden, der uns im Glauben erhielt und die Kraft zum Überwinden verlieh.“ Die unzähligen, Tausenden Wurmbrands von heute erleben dasselbe, wie der rumänische Pfarrer vor 50 Jahren. Im Gefängnis, allein, getrennt von Familie und Freunden, verachtet, gedemütigt, gefoltert, hungrig, ungewaschen – da hilft keine Tradition

weiter, keine Liturgie erquickt, kein Bach-Choral verschönert die Situation. Der Glaube ist kein ästhetisches Mittel in einer materialistischen Welt. Alles ist von einem Tag zum anderen auf das Wesentliche konzentriert. Bei Wurmbrand führte diese „Gotteskrise“, diese Gottesferne, zu einem neuen Glauben. Er zerbrach nicht. Christus selbst kam in seine Zelle, um ihn zu trösten und zu stärken. Das wesentliche: Christus selbst, auf ihn allein war er geworfen. Kein Pfarrer, keine Liturgie, keine Bibel konnte er zur Hilfe nehmen. Der einzelne und „sein“ Gott – darauf konzentrierte sich alles.

Richard Wurmbrand akzeptierte das Leiden aus Gottes Hand. Auch im Leiden war Gott anwesend und beteiligt. Richard Wurmbrand wunderte sich nicht darüber, hatte Jesus den Seinen doch Leiden vorhergesagt (Lk 21,12; Jh 15,20). Im Laufe der Gefängnisjahre betrachtete er das Leiden um Christus Willen als eine besondere Auszeichnung, dessen sich die Christen rühmen sollten. „Wir bemitleiden die Märtyrer von heute nicht“, äußerte er, „ihre Fesseln sind aus reinem Gold, ihre Kreuze verbreiten Wohlgeruch.“ Für Christen seien die Gefängnisse immer ein „auserlesener Obstgarten“.

Zu Beginn der Arbeit der HMK lag der Schwerpunkt im Ostblock. Die marxistisch orientierten Staaten setzten damals die „umfangreichste und entschlossenste Christenverfolgung aller Zeiten“ (Peter Beyerhaus) in Gang. Heute haben die Christen, vorwiegend im islamischen Raum, um ihren Glauben zu kämpfen. Wir haben es nicht mehr mit einer säkularen Ideologie zu tun, die militant atheistisch ist. Im Islam begegnet uns eine Religion, die sich als abschließende Offenbarung des einen Gottes versteht. Trotz der Aufforderung, Muslime zu werden, halten die Christen unbeirrt an ihrem Glauben fest. Mit Geld sind sie nicht zu kaufen, mit Gewalt ihr Wille nicht zu zwingen. Das ist für Muslime eine ungeheure Kränkung. Doch ob Kommunismus, früher der Nationalsozialismus oder gegenwärtig der Islam: immer wollen diese Glaubenssysteme den ganzen Menschen.

Für die Auseinandersetzung mit dem Islam können wir von Richard Wurmbrands Theologie manches lernen.

Die Sünde hassen und den Sünder lieben – das war die Maxime Wurmbrands. Er beschrieb sogar die ärgsten Folterer als erbarmungswürdige, hilflose Menschen, denen Gottes Gnade zugesprochen ist. Er wollte nichts weniger als die Seelen seiner Peiniger für Christus gewinnen. Wir wollen und dürfen die brutalen Morde von Muslimen beschreiben. Wir weisen auch frei auf das Gewaltpotential hin, das im Islam selbst steckt. Aber wir wollen uns bemühen, die Muslime zu lieben. Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, hat diese

Menschen geschaffen. Wäre es nicht sein Wille, gäbe es die 1,5 Milliarden Menschen nicht, die sich Allah unterwerfen. Die Muslime sind keine Irrläufer der Schöpfung – sie sind Menschen, Ebenbilder des Gottes der Liebe und der Barmherzigkeit. Jesus vergoß sein Blut für die Muslime. Der Auferstandene ist bereit, sie als Brüder anzunehmen. Christus starb nicht gegen Mohammed – er starb für uns alle. Richard Wurmbrand argumentierte bei seiner Auseinandersetzung mit dem Kommunismus nie nationalistisch oder völkisch, so als ob „die“ Russen unveränderbare Menschen wären, gar zu Bestien bestimmt. (Es mangelte Richard Wurmbrand nicht an Bündnisangeboten und er bekam auch Applaus von der falschen Seite). Nur weil Muslime oft im Äußeren fremdartig erscheinen, dürfen wir sie nicht ablehnen. Wir verteidigen keine „Kultur“, kein „deutsches Wesen“ – wir treten für Christus ein, der am Ende jede Kultur – auch eine christliche – richten wird. Der Muslim muß mit seinem Schöpfer versöhnt werden, nicht mit uns und unserem Lebensstil. „Ob künftige Generationen von Deutschen eine dunklere Hautfarbe haben werden ist unmaßgeblich. Wichtig ist: sind sie noch zu retten?“ Das gibt uns der Journalist Uwe Siemon-Netto auf den Weg. Hüten wir uns davor, jedem einzelnen Muslim die gewaltfördernden Koranverse aufzubürden. Seien wir nüchtern und engagiert im Kampf, ohne ängstliche Hysterie vor der „Gebärfreudigkeit“ muslimischer Frauen oder des erschlichenen Aufenthaltes durch Scheinheirat. Nicht jeder Muslim ist darauf aus, zum Frühstück einen Christen zu töten. Wer einen Kebab isst, macht sich keiner Sünde teilhaftig. „Kämpfe gegen den Kommunismus“, rief Wurmbrand die Christen auf, „aber sei nicht anmaßend ihm gegenüber. Der Kommunismus hat nicht allein das Monopol des Bösen. Hüten wir uns vor antikommunistischer Hysterie oder Bigotterie (Frömmelei), die uns dazu bringt, in jedem, der sich für die Armen, die Hungrigen, die Opfer rassistischer oder religiöser Diskriminierung einsetzt, einen Sowjetspion zu sehen.“ Setzen wir für Kommunismus „Islam“ ein, dann haben wir das HMK-Programm im Umgang mit den Muslimen. Lernen wir von Jesus und einem, der seinen Herrn gut verstanden hatte, von Richard Wurmbrand. Lernen wir in unserem Gegenüber eine verlorene, hilfeschuchende Seele zu entdecken. Schauen wir den Nächsten mit den Augen Jesu an und versuchen ihm zu helfen, seine Beziehung zu Gott in Ordnung zu bringen.

Begegnen wir den Muslimen also mit Respekt und Liebe, auch wenn sie uns verachten. Unser Verhalten steht nicht zu unserer Verfügung. Wir sind gebunden an Gottes Wort, das hier eindeutig und klar verständlich ist. „Ich aber sage Euch: Liebt Eure Feinde und betet für die, die Euch verfolgen, damit Ihr Söhne Eures Vaters im Himmel werdet; denn er läßt seine Sonne aufgehen über Bösen

und Guten, und er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wenn Ihr nämlich nur die liebt, die Euch lieben, welchen Lohn könnt Ihr dafür erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn Ihr nur Eure Brüder grüßt, was tut Ihr damit Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden?“ (Mt 5,44-47) „Segnet Eure Verfolger; segnet sie, verflucht sie nicht!“ (Röm 12,14) „Rächt Euch nicht selber, liebe Brüder, sondern laßt Raum für den Zorn Gottes; denn in der Schrift steht: Mein ist die Rache, ich werde vergelten, spricht der Herr. Vielmehr: Wenn Dein Feind Hunger hat, gib ihm zu essen, wenn er Durst hat, gib ihm zu trinken; tust Du das, dann sammelst Du glühende Kohlen auf sein Haupt. Laß Dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“ (Röm 12, 19-21) Richard Wurmbrand hatte zu diesen Bibelstellen ein schönes Bild gefunden: „Wenn Du eine Blume mit Füßen trittst“, schrieb er, „belohnt sie Dich mit ihrem Duft. In gleicher Weise belohnten Christen ihre Folterer mit Liebe. Auf diese Weise brachten viele unsere Kerkermeister zu Christus.“

Richard Wurmbrand vertrat eine Liebesethik, die auch die grausamsten Gestalten der Geschichte und seine eigenen Peiniger einschloß. Man findet bei diesem „Antikommunisten“ kein Wort des Hasses oder der Beleidigung. In seinen Predigten war kein Platz für Haß und Rache, sondern nur für die Liebe Christi. „Indem wir der Untergrundkirche helfen, umarmen wir mit Liebe auch ihre Folterer. Auch sie müssen für Christus gewonnen werden“. Die konsequente Christusbefolgung war der Kern seiner Theologie. Das Betrachten des Lebens Jesu und Wurmbrands innige Zwiesprache mit dem Auferstandenen konnte in seinen Jahren der Einzelhaft fast mystische Formen annehmen. Trotzdem war Richard Wurmbrand immer ein Prediger der Reformation, der auf das Kreuz und den Gekreuzigten hinwies.

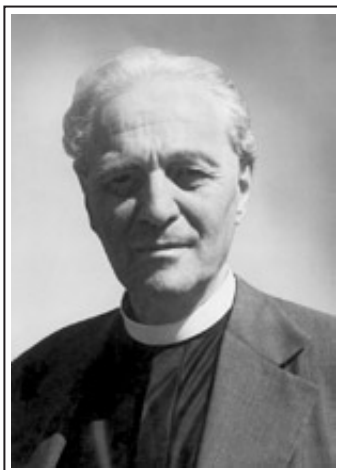
Bis in sein 85. Lebensjahr reiste Richard Wurmbrand und hielt Predigten und Vorträge. In seinen letzten Jahren war er pflegebedürftig ans Bett gefesselt. Ein halbes Jahr nach dem Tod seiner Frau starb er in seinem Wohnsitz in Los Angeles am 17. Februar 2001.

EINFÜHRUNG

Warum ich dieses Buch schreibe

Ich habe jedem in Freiheit lebenden Christen eine Botschaft zu bringen von der Märtyrerkirche hinter dem Eisernen Vorhang. Die Märtyrerkirche, von der ich viele Jahre einige leitete, hat beschlossen, daß ich alles versuchen sollte, um in die Freiheit zu gelangen und Euch eine dringende Botschaft zu übermitteln. Durch ein Wunder, dessen Einmaligkeit Ihr aus dem Folgenden ersehen werdet, blieb ich am Leben und gelangte tatsächlich in die freie Welt. In diesem Buch entledge ich mich nun der Botschaft, die mir aufgetragen worden ist von der glaubenden, leidenden Kirche in der Unterdrückung der kommunistischen Staaten.

Damit Ihr aber auch in die Lage versetzt werdet, diesen Hilferuf aus der Märtyrerkirche erschöpfend und genau zu prüfen, möchte ich zuerst davon Zeugnis ablegen und Euch von der Arbeit dieser Kirche berichten.



Richard Wurmbrand

1. KAPITEL

Ein Atheist findet zu Christus

Ich wurde in einer Familie aufgezogen, in der keine Religion anerkannt wurde. Während meiner ganzen Kindheit erhielt ich keinerlei religiöse Unterweisung, und mit vierzehn Jahren war ich schon ein überzeugter, verhärteter Atheist. Das war vor allem das Ergebnis einer bitteren Kindheit. Von meinen ersten Lebensjahren an war ich Waise, und ich habe in den schweren Jahren des Ersten Weltkriegs Armut kennengelernt. So war ich schon mit jungen Jahren ein so überzeugter Gottesleugner, wie es die Kommunisten heute sind. Ich hatte atheistische Bücher gelesen, und es ging mir nicht einfach darum, daß ich nicht an Gott oder Christus glaubte – nein, ich haßte geradezu diese Vorstellung und betrachtete sie als schädlich für den menschlichen Geist. Deshalb wuchs ich in bitterer Feindschaft gegen die Religion auf.

Dennoch wurde mir, wie ich es später erfassen durfte, die Gnade zuteil, einer der von Gott Erwählten zu sein – aus Gründen, die ich mit der Vernunft nicht begreife. Es waren Gründe, die mit meinem Charakter nicht das geringste zu tun hatten, weil mein Charakter sehr schlecht war.

Obgleich ich Atheist war, zog mich ständig etwas Unerklärliches in die Kirchen. Es fiel mir schwer, an einer Kirche vorbeizukommen und nicht hineinzugehen. Jedoch verstand ich dann nie, was in diesen Kirchen vor sich ging. Ich lauschte den Predigten, aber sie drangen nicht zu meinem Herzen. Ich war mir ganz sicher, daß es einen Gott nicht gab. Ich haßte die Vorstellung von Gott als einem Herrn, dem ich zu gehorchen hätte. Ebenso haßte ich die falsche Vorstellung von Gott, die ich in meinem Kopfe hatte. Aber ich hätte gar zu gern gewußt, ob irgendwo im Zentrum dieses Weltalls ein liebendes Herz existierte. Ich hatte in meiner Kindheit und Jugend nur wenig Freude erfahren. Deshalb sehnte ich mich danach, daß irgendwo ein liebendes Herz auch für mich schlagen möchte.

Zwar sagte mir mein Wissen, daß es Gott nicht gab, aber ich war traurig, daß solch ein Gott der Liebe nicht existiert. In meinem inneren geistigen Zwiespalt ging ich damals in eine katholische Kirche; ich sah dort Leute knien und irgend etwas sagen. Ich faßte den Gedanken, „ich will einfach neben ihnen knien, will aufnehmen, was sie sagen, will die Gebete nachsprechen und sehen, ob etwas geschieht“. Sie sprachen gerade ein Gebet zur Heiligen Jungfrau: „Gegrüßet

seist Du, Maria, reich an Gnaden.“ Ich wiederholte nach ihnen die Worte immer wieder, ich blickte nach dem Standbild der Jungfrau Maria, aber nichts ereignete sich. Ich war sehr traurig darüber.

Und eines Tages erappte ich mich beim Beten zu Gott – obwohl ich ein überzeugter Atheist war. Mein Gebet lautete etwa so: „Gott, ich weiß genau, daß Du nicht existierst. Aber wenn Du vielleicht doch existierst, was ich bestreite, dann ist es nicht meine Pflicht, an Dich zu glauben; es ist vielmehr Deine Pflicht, Dich mir zu offenbaren.“ Ich war noch ein Atheist, aber der Atheismus gab meinem Herzen keinen Frieden.

Zu dieser Zeit meiner inneren Zerrissenheit betete – wie ich später herausfand – in einem Dorf, hoch in den Bergen Rumäniens, ein alter Schreiner zu Gott: „Mein Gott, ich habe Dir auf Erden gedient und möchte gern noch in dieser Welt wie auch später im Himmel meinen Lohn haben. Und mein Lohn soll sein, daß ich nicht eher sterbe, bis ich einen Juden zu Christus gebracht habe, weil Jesus vom jüdischen Volke kam. Aber ich bin arm, alt und krank. Ich kann nicht mehr umhergehen und einen Juden suchen. In meinem Dorfe sind keine. Bringe Du einen Juden in mein Dorf, und ich will mein Bestes tun, ihn zu Christus zu führen.“

Irgend etwas Unwiderstehliches zog mich zu jenem Dorf. Ich hatte dort nichts zu suchen. Rumänien hat über 12.000 Dörfer. Aber ich ging ausgerechnet in jenes Dorf. Als der Schreiner sah, daß ich ein Jude war, warb er um mich, wie wohl noch nie einer um ein schönes Mädchen geworben hat. Er sah in mir die Antwort auf sein Gebet, und er gab mir die Bibel zu lesen. Ich hatte auch vorher schon die Bibel öfter gelesen, weil es zur Allgemeinbildung gehörte. Aber die Bibel, die er mir gab, war eine Bibel von anderer Art. Wie er mir später erzählte, hatte er oft stundenlang mit seiner Frau für meine und meiner Frau Bekehrung zu Gott gebetet. So war die Bibel, die er mir damals gab, eigentlich nicht in Buchstaben geschrieben, sondern in Flammenzeichen der Liebe, die seine Gebete entzündet hatten. Diese Bibel konnte ich nur mit Mühe lesen. Denn ich konnte nur darüber weinen, wenn ich mein schlechtes Leben mit dem Leben Jesu verglich, meine Unreinheit mit seiner Reinheit, meinen Haß mit seiner Liebe. Und er nahm mich an, damit auch ich zu den Seinen gehörte.

Bald nach mir wurde auch meine Frau zu Gott bekehrt. Sie brachte noch andere Menschen zu Christus, und diese anderen brachten wieder andere zu Christus, und so entstand eine neue evangelische Gemeinde in Rumänien.

Dann kam die Nazizeit. Wir hatten viel zu leiden. In Rumänien nahm der Nationalsozialismus die Form einer Diktatur extrem rumänisch-orthodoxer Elemente an, welche die protestantischen Gruppen ebenso wie die Juden ver-

folgten.

Längst vor meiner eigentlichen Ordination, und bevor ich überhaupt für mein geistliches Amt ausgebildet wurde, war ich in Wirklichkeit schon der Leiter der Kirche, da ich ihr Gründer war. Ich trug die Verantwortung für sie. Meine Frau und ich wurden mehrmals verhaftet, geschlagen und vor Nazirichter gezerrt. Der Naziterror war schlimm, aber nur ein Vorgeschmack von dem Schrecken, der unter den Kommunisten kommen sollte. Meinem Sohn Mihai mußten wir einen nichtjüdischen Namen geben, um ihn vor dem Tod zu bewahren.

Aber diese Zeit unter dem Naziregime barg auch einen großen Gewinn. Sie lehrte uns, daß körperliche Mißhandlungen zu ertragen waren, daß die geistige Kraft des Menschen mit Gottes Hilfe selbst fürchterliche Qualen überstehen kann. Sie lehrte uns auch die Methode verborgener Gemeindearbeit, was eine Vorbereitung war auf eine weit schlimmere Prüfung, die über uns kommen sollte – eine Feuerprobe, die uns unmittelbar bevorstand.

Mein Dienst an den Soldaten der roten Armee der Sowjetunion

Weil ich es tief bereute, daß ich einst ein Atheist gewesen war, wünschte ich vom ersten Tag meiner Umkehr zu Gott nichts sehnlicher, als den Sowjets ein Zeuge Jesu zu sein. Die Russen sind heute ein Volk, dessen erwachsene Menschen von Kindheit an im Atheismus erzogen werden. Mein Wunsch, gerade Russen für das Evangelium zu gewinnen, ist erfüllt worden. Seine Verwirklichung hatte schon zur Zeit der nationalsozialistischen Besatzung angefangen, denn wir hatten in Rumänien viele Tausende kriegsgefangener Russen, und wir konnten missionarische Arbeit unter ihnen tun.

Es war eine bewegende, erschütternde Arbeit. Meine erste Begegnung mit einem russischen Kriegsgefangenen werde ich nie vergessen. Er erzählte mir, er sei Ingenieur. Ich fragte ihn, ob er an Gott glaube. Hätte er „nein“ gesagt, wäre ich nicht einmal erstaunt gewesen. Es steht jedem frei, zu glauben oder nicht zu glauben. Aber als ich ihn fragte, ob er an Gott glaube, blickte er verständnislos zu mir auf und sagte: „Ich habe keinen solchen militärischen Befehl zu glauben. Wenn ich einen Befehl bekomme, werde ich glauben.“ Tränen rannen mir über die Wangen. Ich fühlte geradezu mein Herz in Stücke gerissen. Hier stand ein Mann vor mir, dessen Geist tot war, ein Mensch, der die größte Gabe, die Gott der Menschheit gegeben hat, verloren hatte, ein Individuum, eine unverwechselbare Person zu sein. Er war ein willenloses Werkzeug in den Händen der Kommunisten, bereit, auf Befehl zu glauben oder nicht. Von sich aus konnte

er nicht mehr entscheiden. Das war ein typischer Sowjetbürger, geprägt von all den Jahren kommunistischer Herrschaft. Nach dieser erschütternden Erfahrung über das, was der Kommunismus menschlichen Wesen angetan hat, gelobte ich Gott, diesen Menschen von nun an mein Leben zu weihen, um ihnen ihre Persönlichkeit wieder zu verschaffen und ihnen zum Glauben an Gott zu verhelfen.

Ich brauchte nicht in die Sowjetunion zu gehen, um die Kommunisten zu erreichen.

Seit dem 23. August 1944 waren etwa eine Million sowjetischer Soldaten in Rumänien eingerückt, und schon kurz danach kamen die Kommunisten unseres Landes an die Macht. Damit zog eine neue Schreckensherrschaft herauf. Die Leiden unter den Nazis erschienen nun als harmlos.

Rumänien hatte damals 18 Millionen Einwohner. Zu dieser Zeit hatte die kommunistische Partei in Rumänien nur zehntausend Mitglieder. Aber Wyschinski, der damalige Außenminister der Sowjetunion, stürmte in die Residenz König Michaels I., der beim Volk sehr beliebt war, schlug mit der Faust auf den Tisch und forderte: „Sie müssen Kommunisten in die Regierung hereinnehmen.“ Unsere Armee und Polizei wurde entwaffnet. So kamen durch Gewalt die von vielen gehaßten Kommunisten an die Macht. Dies vollzog sich nicht ohne die Mitwirkung der amerikanischen und britischen Staatsmänner jener Zeit.

Menschen sind vor Gott nicht nur für ihre persönlichen Sünden verantwortlich, sondern auch für die politischen Sünden ihres Volkes. Die Tragödie all der versklavten Völker Osteuropas geht auch zu Lasten der amerikanischen und britischen Christen. Die Amerikaner müssen zur Kenntnis nehmen, daß sie seinerzeit den Kommunisten, wenn auch ohne es zu beabsichtigen, geholfen haben, uns ein Mord- und Terrorregime aufzuzwingen. Deshalb sind die Amerikaner auch in der Pflicht, dies wieder gutzumachen, indem sie mithelfen, den geknechteten Völkern das Licht des Evangeliums in ihre Finsternis zu bringen.

Die Sprache der Liebe und die Sprache der Verführung klingen gleich

Nachdem die Kommunisten einmal an die Macht gekommen waren, gebrauchten sie meisterhaft das Mittel der Täuschung gegenüber den Kirchen. Denn die Sprache der Liebe und die Sprache der Verführung klingen gleich. Derjenige, der ein Mädchen zur Frau begehrt, und derjenige, der sie nur für eine Nacht haben will, um sie danach wieder wegzuwerfen, beteuern beide: „Ich lie-

be Dich.“ Jesus mahnt uns in seinem Wort, die Sprache der Verführung von der Sprache der Liebe zu unterscheiden und einen Unterschied zu machen zwischen Wölfen in Schafskleidern und echten Schafen.

Als die Kommunisten die Macht innehatten, wußten Tausende von Priestern, Pfarrern und Predigern die beiden Sprachen nicht zu unterscheiden.

Die Kommunisten beriefen einen Kongreß aller christlichen Körperschaften in unser Parlamentsgebäude in Bukarest ein. Dort waren viertausend Priester, Pastoren und Prediger aller Religionsgemeinschaften versammelt. Diese viertausend Geistlichen wählten Joseph Stalin zum Ehrenpräsidenten dieses Kongresses. Gleichzeitig war Stalin amtierender Präsident des Weltverbandes der Gottlosenbewegung und ein Massenmörder von Christen. Aber einer nach dem anderen, ob Bischof oder Pfarrer, erhob sich in unserem Parlament und erklärte öffentlich, daß der Kommunismus und das Christentum in ihren Grundlagen gleich seien und friedlich nebeneinander bestehen könnten. Ein Geistlicher nach dem anderen fand preisende Worte für den Kommunismus und versicherte der neuen Regierung die treue Mitarbeit der Kirche.

Meine Frau saß neben mir und sagte zu mir: „Richard, steh‘ auf und wasche diese Schande vom Antlitz Christi! Sie speien ihm ins Gesicht.“ Ich sagte zu meiner Frau: „Wenn ich das tue, verlierst Du Deinen Mann.“ Sie erwiderte: „Ich möchte keinen Feigling zum Mann haben.“

Da stand ich auf und sprach zu diesem Kongreß. Ich pries nicht die Mörder der Christen, sondern Christus und Gott und sagte, daß wir zuallererst ihm unsere Treue schulden. Alle Reden auf diesem Kongreß wurden durch den Rundfunk übertragen, und das ganze Land konnte die von der Rednertribüne des kommunistischen Parlaments verkündigte Botschaft von Jesus Christus hören. Später mußte ich dafür bezahlen, aber das war es wert gewesen.

Orthodoxe und protestantische Kirchenführer wetteiferten miteinander, den Kommunisten ihre Ergebenheit auszudrücken. Ein orthodoxer Bischof steckte sich Hammer und Sichel auf das Gewand und forderte seine Priester auf, ihn nicht mehr „Euer



Richard Wurmbrand mit Täuflingen seiner judenchristlichen Gemeinde, Rumänien in den 40er Jahren.

Gnaden“ zu nennen, sondern „Genosse Bischof“.

Ich nahm teil am Baptistenkongreß in der Stadt Resita – auch ein Kongreß unter der roten Fahne, wo man stehend miteinander die sowjetische Nationalhymne sang. Der Präsident der Baptisten verkündigte dort, daß Stalin nichts anderes getan habe als die Gebote Gottes erfüllt. Er pries Stalin als einen großen Lehrer der Bibel. Priester wie Patrasçoiu und Rosianu drückten es noch deutlicher aus; sie wurden Beamte der Geheimpolizei. Rapp, stellvertretender Bischof der lutherischen Kirche in Rumänien, lehrte nun in dem Theologischen Seminar, daß Gott sich dreimal offenbart habe: einmal durch Mose, dann durch Jesus und das dritte Mal durch Stalin, wobei letzterer seinen Vorgänger noch überrage.

Man darf darüber nicht vergessen: Die echten Baptisten, mit denen ich eng verbunden bin, machten nicht mit, sondern blieben Jesus Christus treu, wofür sie viel zu leiden hatten. Die Kommunisten bestimmten jedoch durch „Wahl“ ihre Leiter, und die Baptisten hatten keine andere Wahl, als sie anzunehmen. Dasselbe Verfahren ist heute kennzeichnend für die Art der Besetzung aller einflußreichen Stellen der Religionsgemeinschaften.

Jetzt wechselten die einstigen Diener Christi zu Dienern des Kommunismus, welche die Glaubensbrüder denunzierten, wenn sie sich ihnen nicht anschließen wollten.

So wie nach der Russischen Revolution die Christen dort eine Untergrundkirche gebildet hatten, waren wir durch die Machtergreifung des Kommunismus und durch den Verrat vieler offizieller Kirchenführer gezwungen, auch in Rumänien eine Untergrundkirche zu schaffen: Eine, getreu ihrem Auftrag zur Evangelisation, die frohe Botschaft zu verkündigen und dafür, die Kinder für Jesus Christus zu gewinnen. Die Kommunisten verboten das alles, und die offizielle Kirche fügte sich.

So begann ich gemeinsam mit anderen, Gemeindegarbeit im Geheimen zu betreiben. Nach außen hin hatte ich eine sehr angesehene soziale Stellung, die mit meiner eigentlichen verborgenen Reichsgottesarbeit nichts zu tun hatte und nur als Deckmantel diente. Ich war Pastor der Norwegischen Lutherischen Mission, und gleichzeitig arbeitete ich im rumänischen Ausschuß des Weltkirchenrates. (In Rumänien hatten wir nicht die blasseste Ahnung, daß die Organisation in irgendeiner Weise mit den Kommunisten zusammenarbeiten würde. Zu jener Zeit diente sie jedenfalls in unserem Land ausschließlich der Erleichterung unserer Arbeit.) Diese beiden Ämter gaben mir einen sehr guten Stand gegenüber den Behörden, die von meiner Untergrundarbeit nichts wußten.

Zwei Arbeitsgebiete hatte ich. Das erste war die getarnte Arbeit unter den Abertausenden Soldaten der Roten Armee.

Das zweite Gebiet bildete der verborgene missionarische Dienst an den unterdrückten Völkern Rumäniens.

Die Russen – ein Volk mit dürstenden Seelen

Die Soldaten der Roten Armee waren überwiegend Russen. Für mich bedeutete es den Himmel auf Erden, den Russen das Evangelium zu predigen. Ich habe die Heilsbotschaft Menschen aus vielen Nationen gepredigt, aber ich habe noch nie ein Volk das Evangelium so in sich einsaugen sehen wie die Russen. Ihre Seelen dürsteten geradezu danach.

Ein orthodoxer Priester, ein Freund von mir, rief mich eines Tages an und erzählte mir, daß ein russischer Offizier zum Beichten zu ihm gekommen sei. Mein Freund konnte kein Russisch. Da er wußte, daß ich russisch spreche, hatte er ihm meine Adresse gegeben. Am anderen Tag kam dieser Mann zu mir. Er war für Gott aufgeschlossen, er sehnte sich nach Gott, aber er hatte noch nie eine Bibel gesehen, hatte noch nie einen Gottesdienst besucht (in der Sowjetunion waren Kirchen ohnehin sehr spärlich vorhanden). Er hatte keine religiöse Erziehung gehabt. Er hegte eine Liebe zu Gott, ohne die geringste Kenntnis von ihm zu haben.

Ich begann damit, ihm die Bergpredigt vorzulesen und die Gleichnisse Jesu. Als er die gehört hatte, sprang er in ausgelassener Freude im Zimmer umher und rief: „Was für eine einmalige Schönheit! Wie konnte ich leben, ohne diesen Christus zu kennen!“ Es war das erstmal, daß ich jemanden in so überschwenglicher Freude in Christus sah.

Dann beging ich einen Fehler. Ich las ihm den Leidensweg und die Kreuzigung Christi vor, ohne ihn darauf vorbereitet zu haben. Er hatte das nicht erwartet, und als er hörte, wie Christus geschlagen, wie er gekreuzigt wurde und daß er am Ende starb, sackte er in seinen Lehnstuhl und begann fassungslos zu weinen. Er hatte an einen Erretter geglaubt, und nun war sein Erretter tot.

Ich sah ihn an und war beschämt, daß ich mich Christ und gar Pfarrer nannte, der bisher geglaubt hatte, andere unterweisen zu können. Ich hatte niemals am Leiden Christi solchen Anteil genommen, wie dieser russische Offizier es tat. Wie ich ihn jetzt anschaute, war es mir, als sähe ich Maria Magdalena am Fuß des Kreuzes weinen, aufrichtig weinen, selbst als Jesu Leichnam schon im Grabe lag.

Dann las ich ihm den Bericht von der Auferstehung vor. Er wußte ja nichts

davon, daß sein Erlöser wieder aus dem Grabe hervorkommen würde. Als er diese wunderbare Nachricht hörte, schlug er sich auf die Schenkel und stieß einen derben, aber wie ich glaube, ihm selber „heiligen“ Fluch aus. Das gehörte zu seiner groben Art zu sprechen. Jetzt jubelte er wieder. Vor Freude rief er laut: „Er lebt! Er lebt!“ Und von neuem hüpfte er in der Stube umher, überwältigt von Glückseligkeit. Ich sagte zu ihm: „Laß uns beten!“ Er kannte keine Gebete. Er kannte nicht unsere frommen Phrasen. Er fiel mit mir auf die Knie, und sein Gebet bestand aus den Worten: „Oh Gott, was bist Du für ein guter Kerl! Wenn ich Du wäre und Du wärest ich, hätte ich Dir nie Deine Sünden vergeben. Aber Du bist wirklich ein prima Kerl. Ich hab‘ Dich von ganzem Herzen lieb.“

Ich glaube, daß alle Engel im Himmel einhielten mit dem, was sie gerade taten, um diesem vollendeten Gebet eines russischen Offiziers zu lauschen. Der Mann war für Christus gewonnen worden.

In einem Laden begegnete ich einem russischen Hauptmann und einer Offizierin. Sie waren dabei, allerlei einzukaufen, und hatten große Mühe, sich dem Verkäufer zu erklären, der kein russisch verstand. Ich erbot mich, für sie zu dolmetschen, und wir wurden miteinander bekannt. Ich lud ein, zum Essen in meine Wohnung. Bevor wir mit dem Essen begannen, sagte ich ihnen: „Sie sind hier in einem christlichen Haus, und wir haben die Sitte, zu beten.“ Ich sprach das Gebet in Russisch. Sie legten darauf Messer und Gabel wieder hin und waren an der Mahlzeit nicht mehr interessiert. Aber sie stellten Fragen über Fragen nach Gott, Christus, der Bibel, sie hatten keine Ahnung davon.

Es war nicht leicht, mit ihnen darüber zu sprechen. Ich erzählte ihnen das Gleichnis von dem Mann, der hundert Schafe hatte und eins davon verlor. Sie verstanden überhaupt nicht. Sie fragten: „Wie kommt es, daß er hundert Schafe hat? Hat die kommunistische Kolchose sie ihm nicht abgenommen?“ Dann sagte ich, daß Jesus ein König sei. Sie antworteten, alle Könige seien schlechte Menschen gewesen, die das Volk tyrannisierten, folglich müsse Jesu ein Tyrann gewesen sein. Als ich ihnen das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg erzählte, sagten sie: „Die haben ganz recht daran getan, gegen den Besitzer des Weinbergs zu rebellieren. Der Weinberg hat dem Kollektiv zu gehören.“ Alles war ihnen neu. Als ich ihnen von der Geburt Jesu berichtete, fragten sie etwas, was im Munde westlicher Menschen fast wie Lästerung erscheinen würde: „War Maria Gottes Ehefrau?“ Und ich begriff in dieser Diskussion wie auch noch in vielen anderen, daß wir heute, wenn wir den Menschen aus der Sowjetunion nach so vielen Jahren des Atheismus das Evangelium predigen wollen, eine völlig neue Sprache verwenden müssen.

Die Missionare, die nach Afrika kamen, hatten große Schwierigkeit bei der

Übersetzung des Jesajawortes: „Wenn Eure Sünde gleich blutrot wäre, so soll sie doch schneeweiß werden.“ Niemand in Äquatorialafrika hat jemals Schnee gesehen. Sie hatten kein Wort dafür. Deshalb übersetzten sie: „Eure Sünde soll weiß werden wie das Mark der Kokosnuß.“

Genauso mußten wir das Evangelium in die Sprache des Marxismus übertragen, um es ihnen verständlich zu machen. Das war etwas, was wir aus uns selbst nicht vermochten; aber der Heilige Geist wirkte es durch uns.

Der Hauptmann und die Offizierin kamen noch am selben Tag zum Glauben an Gott. In der Folgezeit halfen sie uns noch viel bei unserer verborgenen missionarischen Arbeit an den Soldaten der Roten Armee.

Wir druckten im Geheimen Tausende von Neuen Testamenten und andere christliche Literatur zur Verteilung unter den sowjetischen Soldaten. Durch die Soldaten, die vom Atheismus zum lebendigen Glauben an Gott bekehrt worden waren, konnten wir viele Bibeln und Bibelteile in die Sowjetunion schmuggeln.

Wir fanden noch einen anderen Weg, um Gottes Wort den Sowjets in die Hand zu spielen. Die Soldaten der Roten Armee waren schon jahrelang an der Front gewesen, und viele von ihnen hatten solange ihre Kinder daheim nicht gesehen. (Die Russen sind ausgesprochen kinderliebend.) Mein Sohn Mihai und andere Kinder unter zehn Jahren suchten die Sowjets täglich auf den Straßen und in den Parkanlagen auf und nahmen dabei immer Bibeln, Evangelien und christliche Broschüren in ihren Taschen mit. Man sah dann die Soldaten unseren Kindern über das Haar streichend, freundlich mit ihnen reden, wobei sie wohl an ihre eigenen Kinder dachten. Die Soldaten verschenkten immer Schokolade und Süßigkeiten, und die Kinder zeigten sich dankbar mit Bibeln und Evangelien. So verrichteten oft unsere Kinder, was für Erwachsene zu gefährlich auf offener Straße gewesen wäre, völlig unangefochten. Sie waren den Sowjets junge Missionare. Die Ergebnisse dieser Arbeit waren hervorragend. Viele sowjetische Soldaten erhielten auf diese Weise das Evangelium, wozu sonst keine Möglichkeit bestanden hätte.

Predigen in Kasernen der Roten Armee

Wir arbeiteten unter den sowjetischen Soldaten nicht nur durch unser Zeugnis im persönlichen Gespräch. Daneben konnten wir auch missionarischen Dienst in kleinen Versammlungen tun.

Die Soldaten der Roten Armee hatten es ganz besonders auf Armbanduhren abgesehen. Sie „organisierten“ Uhren, wo sie nur konnten. Auf der Straße hiel-

ten sie die Menschen an, und jeder mußte seine Uhr aushändigen. Soldaten, die an jedem Arm mehrere Uhren aufgereiht hatten, waren keine Seltenheit. Ja, man konnte sogar weiblichen Offizieren begegnen, die einen Wecker um den Hals hängen hatten. Sie hatten eben vorher noch nie eine Uhr gehabt, und jetzt konnten sie nicht genug davon ergattern. Rumänen, die eine Uhr haben wollten, brauchten nur zu den Unterkünften der Roten Armee zu gehen, um eine der gestohlenen zu kaufen, wobei sie zuweilen ihre eigene zurückkauften. So wurde es üblich für uns Rumänen, in den sowjetischen Kasernen ein- und auszugehen. Wir von der Untergrundkirche hatten dadurch einen guten Vorwand – nämlich Uhren zu kaufen – um auch hineinzugelangen.

Für meinen ersten Versuch, in einer russischen Militärbaracke zu predigen, wählte ich ein Fest der Orthodoxen Kirche, den Tag der Heiligen „Peter und Paul“. Ich ging zum russischen Militärbezirk und gab vor, eine Uhr kaufen zu wollen. Nun war mir die eine zu teuer, die nächste zu klein, eine andere zu groß. Mehrere Soldaten scharten sich um mich, und jeder bot mir etwas zu kaufen an. Zwischendurch fragte ich im Scherz: „Heißt einer von euch Peter oder Paul?“ Es waren einige darunter. Darauf sagte ich: „Wißt ihr auch noch, daß heute der Tag ist, an dem Eure orthodoxe Kirche des heiligen Petrus und Paulus gedenkt?“ Einige der älteren Russen wußten es noch. Deshalb fuhr ich fort: „Wer weiß denn, wer Peter und Paul waren?“ Niemand wußte es. Deshalb fing ich an, ihnen von Petrus und Paulus zu erzählen. Einer der älteren sowjetischen Soldaten unterbrach mich und sagte: „Du bist nicht gekommen, um Uhren zu kaufen. Du bist gekommen, um uns über den Glauben etwas zu sagen. Setz‘ Dich hier zu uns und sprich zu uns. Aber sei dabei vorsichtig! Wir wissen, vor wem wir uns in Acht nehmen müssen. Die hier um mich herum sind alles gute Leute. Wenn ich Dir meine Hand aufs Knie lege, darfst Du nur von Uhren sprechen. Wenn ich die Hand wegziehe, kannst Du mit Deiner Botschaft wieder fortfahren.“ Eine ganz schöne Menge Menschen war inzwischen um mich herum, und ich erzählte ihnen von Petrus und Paulus, auch von dem Christus, für den schließlich Petrus und Paulus in den Tod gegangen sind. Dann und wann kam einer in die Nähe, dem sie nicht trauten. Der Landser legte mir dann seine Hand aufs Knie, und sogleich fing ich an, über Uhren zu reden. War der Betreffende verschwunden, predigte ich weiter von Jesus Christus. Durch die freundliche Hilfe der Christen unter den russischen Soldaten konnte ich solche Besuche noch viele Male wiederholen. Auch von ihren Kameraden fanden viele Christus. Tausende von Evangelien verteilten wir mit ihnen heimlich.

Viele unserer Brüder und Schwestern aus der Untergrundkirche wurden gefaßt und schwer mißhandelt, aber sie verrieten nie unsere Organisation.

Wir hatten aber auch die große Freude, bei unserer Arbeit Brüder aus der Untergrundkirche in Rußland zu treffen und ihre Erfahrungen zu hören. Vor allem war uns an ihnen aufgefallen, wie sie von großen Heiligen berichteten. Und dabei waren sie durch so viele Jahre kommunistischer Beeinflussung hindurchgegangen. Einige hatten sogar kommunistische Universitäten absolviert. Aber in der Weise, wie ein Fisch im Salzwasser lebt und doch sein Fleisch süß erhält, hatten sie die kommunistischen Schulen durchlaufen und doch ihre Seelen dabei klar und rein in Christus bewahrt.

Was hatten diese russische Christen für herrliche Seelen! „Wir wissen“, sagten sie, „daß der Stern mit Hammer und Sichel, den wir an unseren Mützen tragen, das Zeichen des Antichristen ist.“ Sie sagten das mit großem Kummer. Und sie halfen uns überall, das Evangelium unter den anderen Soldaten der Roten Armee auszubreiten.

Ich muß sagen, daß die russischen Christen eigentlich alle christlichen Tugenden besaßen, ausgenommen die Freude. Die zeigten sie lediglich bei der Bekehrung zu Christus. Dann verbargen sie die Freude wieder. Ich wunderte mich immer darüber. Einmal fragte ich einen Baptisten: „Wie kommt es, daß Ihr keine Freude kennt?“ Er antwortete: „Wie kann ich freudig sein, wenn ich vor dem Pfarrer meiner Kirche verbergen muß, daß ich es ernst meine mit meinem Glauben, daß ich ein Gebetsleben führe, daß ich Menschen für Christus zu gewinnen trachte? Der offizielle Pfarrer der Kirche ist ein Verbindungsmann der Geheimpolizei. Bei uns wird einer von anderen überwacht; bei uns verraten die Hirten die Herde. Wohl existiert ganz tief in unserem Herzen die Freude über die Errettung, aber die für andere, sichtbare Freude, die Ihr habt – die hat bei uns keinen Platz mehr. Aus dem Glauben leben ist bei uns eine aufregende Sache geworden. Wenn Ihr in Freiheit lebenden Christen jemanden für Christus gewinnt, so gewinnt Ihr ein neues Mitglied in einer ungestörten Kirchenarbeit. Wenn wir aber einen Menschen hinzugewinnen, dann wissen wir schon, daß er ins Gefängnis kommen kann und seine Kinder vielleicht Waisen werden. Die Freude, jemanden zu Christus gebracht zu haben, ist immer getrübt von dem dunklen Gefühl, daß ein bitterer Preis dafür bezahlt werden muß.“

Das war ein völlig neuer Typ von Christen: der Christ der Märtyrerkirche.

Hier gab es noch viele Überraschungen für uns. Wie es viele gibt, die von sich meinen, sie seien Christen, es in Wirklichkeit aber nicht sind, so fanden wir unter den Soldaten der Roten Armee viele, die meinten, sie seien Atheisten, doch wirklich stimmte das nicht.

Da saß jenes russische Ehepaar vor mir, beide Bildhauer. Als ich zu ihnen von Gott sprach, kam die spontane Antwort: „Nein! Gott gibt es nicht. Wir sind

„Besboschniki“, gottlos. Aber wir wollen Ihnen etwas Interessantes erzählen, was uns passiert ist.

Vor Jahren arbeiteten wir gerade an einem Stalinstandbild. Während der Arbeit fragte mich plötzlich meine Frau: „Mann, was für eine sonderbare Sache ist es doch mit dem Daumen! Wenn wir den Daumen den anderen Fingern nicht entgegensetzen könnten – wenn die Finger der Hand genauso wären wie die Zehen – wir könnten ja keinen Hammer festhalten und keinen Meißel, weder irgendein Werkzeug noch ein Buch oder auch nur ein Stück Brot. Menschliches Leben wäre ohne diesen kleinen Daumen unmöglich. Wer hat bloß den Daumen gemacht? Wir haben doch beide in der Schule den Marxismus gelernt und wissen, daß Himmel und Erde aus sich selber entstanden sind. Sie sind nicht von Gott geschaffen. Das hab‘ ich gelernt, und das glaub‘ ich. Aber wenn Gott auch nicht Himmel und Erde geschaffen hat, wenn er nur den Daumen erschaffen hat, wäre er allein wegen diesem kleinen Ding schon zu loben.“

Wir rühmen Edison und Bell und Stephenson, die hatten die Glühlampe, das Telefon und die Eisenbahn erfunden und noch viele andere Dinge. Aber warum sollten wir nicht auch den rühmen, der den Daumen gemacht hat? Wenn Edison keinen Daumen gehabt hätte, hätte er gar nichts erfinden können. Es ist recht und billig, Gott dafür zu verehren, daß er den Daumen gemacht hat.“

Ihr Mann wurde sehr ärgerlich, wie es Ehemänner öfter werden, wenn ihre Frauen ihnen kluge Dinge sagen. „Sprich keine Dummheiten! Du hast doch gehört, daß es keinen Gott gibt. Genauso wenig, wie wir wissen können, ob ein Haus nicht verwandt ist und ob uns nicht ein Unglück zustoßen wird! Laß Dir ein für allemal gesagt sein, es gibt keinen Gott. Im Himmel ist niemand!“ Sie erwiderte: „Das ist ein noch größeres Wunder. Wenn im Himmel der allmächtige Gott wäre, an den in ihrer Dummheit unsere Vorväter geglaubt haben, dann wäre es ganz natürlich, daß wir einen Daumen hätten. Ein allmächtiger Gott kann alles schaffen, also kann er auch Daumen machen. Aber wenn im Himmel niemand ist, dann bin ich, was mich betrifft, entschlossen, von ganzem Herzen diesen ‚Niemand‘ zu verehren, der den Daumen gemacht hat.“

So wurden die beiden zu Verehrern des „Niemand“. Ihr Glaube an diesen „Niemand“ wurde mit der Zeit umfassender, da sie nicht nur an den Schöpfer des Daumens, sondern auch der Sterne, Blumen, Kinder, überhaupt alles Schönen im Leben glaubt. Sie glichen jenen, die einst Paulus in Athen als Verehrer des „unbekannten Gottes“ angetroffen hatte.

Dieses Paar war unsagbar glücklich, als sie hörten, sie hätten zu Recht geglaubt, daß im Himmel wirklich ein „Niemand“ ist, ein Gott, der „Nicht-Mensch“, sondern Geist ist: ein Geist der Liebe, der Wahrheit, der Weisheit und

der Kraft, der sie so geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn sandte und sich selber für sie am Kreuz opferte.

Sie hatten an Gott geglaubt, ohne das zu wissen. Mir wurde das große Geschenk zuteil, sie noch einen Schritt weiter führen zu dürfen – zu der persönlichen Erfahrung ihrer Errettung und Erlösung.

Ein andermal begegnete mir auf der Straße eine Russin in Offiziersuniform. Ich ging auf sie zu und entschuldigte mich: „Ich weiß, es ist unhöflich, eine unbekannte Dame auf der Straße anzusprechen, aber ich bin Pfarrer, und mein Anliegen ist ernsthaft. Ich möchte mit Ihnen über Christus sprechen.“

Sie fragte mich: „Lieben Sie Christus?“ „Ja“, sagte ich, „von ganzem Herzen.“ Da fiel sie mir in die Arme und küßte mich immer wieder. Es war eine sehr peinliche Situation für einen Pastor, deshalb küßte ich sie ebenfalls, in der Hoffnung, die Leute dächten, wir seien Verwandte. Sie erklärte mir: „Auch ich liebe Christus.“ So nahm ich sie mit nach Hause. Dort entdeckte ich zu meinem Erstaunen, daß sie nichts von Christus wußte – absolut nichts – außer dem Namen. Und doch liebte sie ihn. Sie wußte nicht, daß er der „Retter“ ist, noch was „Errettung“ bedeutet. Sie wußte nicht, wo und wie er gelebt hat und wofür er gestorben ist. Sie kannte nicht seine Lehren, sein Leben noch seinen göttlichen Auftrag. Sie war für mich ein psychologisches Rätsel. Wie kann man jemanden lieben, wenn man nur dessen Namen kennt?

Als ich nachforschte, erklärte sie es mir: „Als Kind brachte man mir anhand von Bildern das Lesen bei. Ein Apfel stand für ein ‚A‘, für ein ‚B‘ ein Baum, für ein ‚D‘ ein Dach und so fort. Als ich später zur Hochschule kam, lernte ich als ‚heilige Pflicht‘ das kommunistische Vaterland zu verteidigen. Ich wurde auch in kommunistischer Moral unterwiesen. Aber ich konnte mir nicht vorstellen, wie eine ‚heilige Pflicht‘ oder ‚Moral‘ aussah. Denn ich brauchte ein Bild dafür. Nun wußte ich aber, daß unsere Vorfäter ein Bild für alles Schöne, Preiswürdige und Wahre im Leben hatten. Meine Großmutter neigte sich immer vor diesem Bild, und sie sagte auch, daß es das Bild von einem war, der ‚Christos‘ hieß. Allein schon diesen Namen liebte ich. Dieser Name gewann für mich eine eigenartige Wirklichkeit. Ich muß schon sagen, dieser Name verschaffte mir geradezu Freude.“

Während ich ihr zuhörte, kam mir in den Sinn, was im Philipperbrief geschrieben steht: vor seinem Namen werden sich einmal alle Knie beugen. Vielleicht könnte es dem Antichrist gelingen, diese Mitteilung Gottes eine Zeitlang zu verdunkeln oder aus der Welt zu schaffen. Aber in dem bloßen Namen Christus steckt schon so viel Kraft. Diese wird die Menschen wieder zum Licht führen. In meiner Wohnung fand die Offizierin Jesus Christus, nun voller Freu-



Richard Wurmbbrand mit seiner Frau Sabina und Sohn Mihai, Rumänien in den 40er Jahren.

de darüber, daß der Eine, dessen Namen sie schon liebte, jetzt selbst in ihrem Herzen lebte.

Jede Begegnung, die ich mit den Menschen der Roten Armee hatte, war voller Poesie und tiefer Bedeutung. Eine Schwester, die das Evangelium auf Bahnhöfen verteilte, gab einem daran interessierten Offizier meine Adresse. Eines Abends kam er zu mir ins Haus – ein hochgewachsener, stattlicher russischer Leutnant.

Ich fragte ihn: „Womit kann ich Ihnen dienen?“

Er antwortete: „Ich bin gekommen, um göttliches Licht zu erhalten.“

So fing ich an, ihm die wesentlichsten Stellen aus der Heiligen Schrift vorzulesen. Da legte er mir seine Hand auf meine und sagte: „Ich bitte Sie ganz herzlich, führen Sie mich nicht irre. Ich gehöre zu einem Volk, das im Dunkeln gehalten wird. Sagen Sie mir aufrichtig, ist dies wirklich Gottes Wort?“ Ich gab ihm die Zusicherung. Er hörte stundenlang zu und nahm Christus an.

Russen sind niemals gekünstelt oder oberflächlich in religiösen Dingen. Ob sie gegen die Religion gekämpft haben oder dafür eingetreten sind und Christus gesucht haben, in beides haben sie stets ihre ganze Seele gelegt. Das ist ein Grund, warum in der Sowjetunion jeder Christ ein Missionar wird, der Seelen zu gewinnen sucht. Das ist aber auch ein Grund, warum kein Land der Erde so aufgeschlossen und reif für die Arbeit des Evangeliums ist. Die Russen sind eines der von Natur aus am stärksten religiös veranlagten Völker der Erde. Der Gang der Weltgeschichte könnte verändert werden, wenn wir sie mit dem Evangelium konfrontieren. Es ist eine wahre Tragödie, daß die Völker der Sowjetunion geradezu einen Hunger nach Gottes Wort haben, jedoch der Anschein besteht, als ob alle Christen hier die Sowjetunion abgeschrieben hätten.

Bei einer Bahnfahrt saß mir in dem Abteil ein russischer Offizier gegenüber. Ich hatte mit ihm über Christus zu sprechen versucht, als er mir schon nach wenigen Minuten mit einem wahren Ausbruch atheistischer Argumente entgegentrat. Von Marx, Stalin, Voltaire, Darwin und anderen Gewährsleuten flossen ihm Zitate gegen die Bibel nur so aus dem Mund. Er gab mir keine Gelegenheit, ihn zu widerlegen. Er redete fast eine Stunde lang, um mich davon zu überzeugen, daß es keinen Gott gibt. Als er zu Ende war, fragte ich ihn: „Wenn es keinen Gott gibt, warum beten Sie denn, wenn Sie in Not sind?“ Wie beim Stehlen überrascht erwiderte er: „Woher wissen Sie denn, daß ich bete?“ Ich erlaubte ihm nicht zu entschlüpfen. „Ich habe meine Frage zuerst gestellt. Ich habe gefragt, warum Sie beten. Bitte, antworten Sie!“ Er senkte etwas den Kopf und gab zu: „Als wir an der Front von den Deutschen eingeschlossen waren, haben wir alle gebetet. Wir wußten nicht recht, wie wir es anstellen sollten. Deshalb

sagten wir einfach: „Du Gott und mütterlicher Geist...““. Das ist in den Augen dessen, der die Herzen ansieht, sicherlich ein sehr gutes Gebet.

Unser Dienst an den Russen hat viel Frucht gebracht. Hier erinnere ich mich besonders an Piotr. Niemand von uns weiß, in welchem russischen Gefängnis er gestorben ist. Er war noch so jung! Vielleicht zwanzig. Er war mit der Roten Armee nach Rumänien gekommen. Er wurde in einer unserer Untergrundversammlungen vom Atheismus zu Gott bekehrt und bat mich, ihn zu taufen.

Nach seiner Taufe forderte ich ihn auf, uns zu erzählen, was für ein Wort aus der Bibel den stärksten Eindruck auf ihn gemacht und ihn dazu gebracht habe, zu Christus zu kommen.

Er habe, sagte er, in einer unserer geheimen Versammlungen aufmerksam die Geschichte verfolgt, wo Jesus die zwei Jünger auf dem Wege nach Emmaus trifft – ich hatte aus Lukas 24 gelesen. Als sie nahe an das Dorf kamen, heißt es im Evangelium, „tat er so, als habe er weitergehen wollen“. Piotr sagte: „Ich wollte gern wissen, warum Jesus das getan hat. Sicherlich wollte er doch bei seinen Jüngern bleiben. Warum aber hat er denn gesagt, daß er weitergehen wollte? Meine Erklärung war, daß Jesus sehr rücksichtsvoll ist. Er wollte eben ganz sicher sein, daß er erwünscht war. Als er das erkannte, trat er froh mit ihnen ins Haus ein. Die Kommunisten sind rücksichtslos. Sie drängen sich mit Gewalt in unser Herz und unsern Geist. Sie zwingen uns vom frühen Morgen bis zum späten Abend, ihnen zuzuhören. Sie tun es in ihren Schulen, sie tun es durch Rundfunk und Zeitungen, durch Plakate und Filme, durch atheistische Versammlungen, ja, überall, wo man sich aufhält. Man muß beständig ihrer gottlosen Propaganda zuhören, ob man will oder nicht. Jesus dagegen achtet unsere Freiheit. Er klopft sanft an die Tür. Jesus hat mich durch seine höfliche Rücksicht gewonnen.“ Dieser unübersehbare Kontrast zwischen dem Wesen des Kommunismus und dem von Christus hatte ihn überwunden.

Er war nicht der Einzige, dem sich dieser Wesenszug Jesu tief eingepägt hatte. Ich muß gestehen, daß ich, als Pfarrer, von diesem Gesichtspunkt aus noch nie darüber nachgedacht hatte.

Nach seiner inneren Umwandlung setzte Piotr immer wieder seine Freiheit und sein Leben aufs Spiel, indem er christliche Literatur in die Sowjetunion einschleuste und von Rumänien aus der Untergrundkirche Hilfe brachte. Am Ende wurde er verhaftet. Ich weiß nur, daß er noch 1959 im Gefängnis war. Ist er inzwischen gestorben? Ist er schon bei Christus, oder kämpft er in dieser Welt noch den guten Kampf des Glaubens? Ich weiß es nicht. Aber es genügt, daß Gott weiß, wo Piotr jetzt ist.

Ähnlich wie bei ihm blieb es auch bei vielen anderen nicht bei der eigenen

Hinwendung zu Gott. Keiner von uns sollte dabei stehenbleiben, einer Seele zum Heil in Christus verholphen zu haben. Vielmehr muß jede Seele, die für Christus gewonnen wurde, selber wiederum zu einem Seelengewinner gemacht werden. Die Soldaten der Roten Armee wurden nicht bloß zu Gott bekehrt, sondern zugleich auch wieder Missionare in der Untergrundkirche. Sie waren unbekümmert und voller Wagemut für Christus und beteuerten immer wieder, wie wenig das sei, was sie für Christus tun könnten, wo er doch für sie gestorben sei.

Unser verborgener Dienst für ein geknechtetes Volk

Das zweite Arbeitsgebiet war unsere geheime missionarische Arbeit unter den Rumänen.

Sehr bald schon ließen auch bei uns die Kommunisten die Maske fallen. Am Anfang hatten sie noch Methoden angewandt, um die Kirchenführer auf ihre Seite zu ziehen; dann aber begann der offene Terror. Tausende wurden verhaftet. Einen Menschen für Christus zu gewinnen wurde auch für uns jetzt zu einer aufregenden Sache, wie sie es für die Russen schon lange war.

Später war ich dann selber im Gefängnis mit solchen Menschen zusammen, die Gott mich vorher hatte für Christus gewinnen lassen. Ich war mit einem zusammen in derselben Zelle, der sechs Kinder zurückgelassen hatte und nun um seines Glaubens willen im Gefängnis saß. Seine Frau und die Kinder litten Hunger. Wahrscheinlich sah er sie nie mehr wieder. Ich fragte ihn: „Hegst Du irgendeinen Groll gegen mich im Herzen, weil ich Dich zu Jesus Christus gebracht und dadurch Deine Familie in solches Elend gestürzt habe?“ Er sagte: „Ich habe keine Worte, um meinen Dank auszudrücken, daß Du mich zu dem wunderbaren Retter gebracht hast. Ich wollte es nie mehr anders haben.“

Es war nicht leicht, unter den neuen Bedingungen Christus zu predigen. Es gelang uns, verschiedene christliche Traktate zu drucken und sie durch die strenge Zensur der Kommunisten hindurchzubringen. Wir legten dem kommunistischen Zensor eine Broschüre vor, die auf ihrem Titelblatt ein Bild von Karl Marx aufwies, dem Begründer des Kommunismus. Das Buch war betitelt „Religion ist Opium für das Volk“, andere hatten ähnliche Titel. Der Beamte hielt das für kommunistische Literatur und drückte seinen Stempel darauf. In diesen Büchern gaben wir nach ein paar Seiten mit Zitaten von Marx, Lenin und Stalin, welche die Prüfer zufriedenstellten, unsere Botschaft von Jesus Christus heraus.

Eine Untergrundkirche ist nicht ganz verborgen. Einem Eisberg vergleichbar,

bleibt ein kleiner Teil der Arbeit sichtbar. So gingen wir zu den kommunistischen Massenversammlungen und verteilten dabei unsere „kommunistischen“ Broschüren.

Die Kommunisten drängten sich, das Buch zu kaufen, als sie das Bild von Karl Marx darauf sahen. Beim Lesen kamen sie nur bis Seite zehn, und wenn sie dann herausfanden, das Folgende handelte von Gott und Jesus Christus, waren wir wieder verschwunden.

Dennoch war die Verkündigung unter diesen Bedingungen nicht einfach. Das gesamte Volk wurde ja in schwerster Unterdrückung gehalten. Die Kommunisten nahmen den Leuten praktisch alles weg. Dem Bauern nahmen sie sein Land und sein Vieh, dem Friseur seinen kleinen Laden und dem Schneider seine Werkstatt. Nicht nur die Kapitalisten wurden enteignet. Auch arme Leute hatten sehr zu leiden. Es gab kaum eine Familie, die nicht einen Angehörigen im Gefängnis hatte. Die allgemeine Not war sehr groß. Die Leute fragten: „Wie ist es möglich, daß ein Gott der Liebe den Triumph des Bösen zuläßt?“

Den ersten Aposteln wäre es kaum leichter gefallen, am Karfreitag die Botschaft von Jesus Christus zu predigen, nachdem er am Kreuz gestorben war und die Worte ausgerufen hatte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Die Tatsache aber, daß sein Werk dennoch unter uns getan wurde, erweist, daß es von Gott war und nicht von uns. Daher kann nur der Glaube an Jesus Christus jene Frage beantworten.

Jesus erzählt die Geschichte vom armen Lazarus, der auch so arm dran war wie wir – am Sterben, Hunger leidend, nur noch Hunde um ihn herum, die seine Schwären leckten – aber am Ende trugen ihn Gottes Engel in Abrahams offene Arme.

Wie die Kirche aus dem Untergrund in die Öffentlichkeit hineinwirkte

Die Untergrundkirche versammelte sich in Privathäusern, in Wäldern, in Kellergeschossen – wo immer das möglich schien. Dort, im Geheimen, bereitete man die Arbeit für die Öffentlichkeit vor. Unter den Augen der Kommunisten entwarfen wir unseren Plan für eine Straßenmission: Diese Arbeit wurde zwar mit der Zeit immer gefährlicher, aber auf diese Art erreichte man viele Menschen, die wir sonst nie erreicht hätten. Besonders meine Frau war darin sehr aktiv. Ein paar Christen sammelten sich unauffällig an einer Straßenecke und

begannen zu singen. Die Leute blieben um sie herum stehen, um den schönen Gesang zu hören, und meine Frau sagte ihnen dann die Frohe Botschaft. Wir verließen den Platz, bevor die Straßenpolizei herbeikam.

Eines Nachmittags, während ich woanders tätig war, verkündigte meine Frau die Botschaft von Jesus Christus vor Tausenden Arbeitern der großen „Malaxa“-Fabrik im Herzen von Bukarest. Sie sprach zu den Arbeitern über Gott und die Erlösung. Am folgenden Tag wurden viele Arbeiter in dieser Fabrik erschossen, wegen eines Aufstands gegen Ungerechtigkeiten der Kommunisten. Sie hatten noch rechtzeitig die Frohe Botschaft gehört.

Wir waren zwar eine Kirche im Untergrund, aber wie Johannes der Täufer sprachen wir ganz öffentlich zu den Menschen und auch zu den Herrschenden, von der Rettung durch Jesus Christus.

Eines Tages bahnten sich zwei unserer Brüder ihren Weg über die Stufen unseres Regierungsgebäudes zu unserem Ministerpräsidenten Gheorghiu Dej. In den wenigen Augenblicken, die ihnen zur Verfügung standen, bezeugten sie ihm das Evangelium von Jesus Christus, legten ihm dringend ans Herz, von seinen Sünden und der Verfolgung der Christen abzulassen.

Ministerpräsident Gheorghiu Dej ließ sie für ihr freimütiges Zeugnis ins Gefängnis werfen. Jahre später, als derselbe Ministerpräsident sehr krank war, trug die Saat des Evangeliums Frucht, die damals ausgesät war und wofür die Brüder schwer gelitten hatten. In der Stunde seiner Not erinnerte sich der Ministerpräsident an ihre Worte. Diese Worte waren, wie die Bibel sagt, „lebendig und kräftig und schärfer denn ein zweischneidig Schwert“ (Hebr 4,12). Sie drangen durch den Panzer seines Herzens, und er übergab sein Leben Christus. Dej bekannte seine Sünden, nahm den Retter an und begann noch in seiner Krankheit Christus zu dienen. Nicht lange danach starb Dej. Aber er ging heim zu seinem Heiland, der ihn wie einen Brand aus dem Feuer gerettet hatte. Zwei Christen waren bereit gewesen, dafür den bitteren Preis zu bezahlen. Die Haltung dieser beiden ist beispielhaft für das mutige Zeugnis der Christen in atheistischen Staaten.

Die Untergrundkirche arbeitete nicht nur in geheimen Versammlungen und getarnten Aktionen, sondern ebenso in unerschrockener, offener Verkündigung des Evangeliums auf den Straßen und vor hohen kommunistischen Funktionären. Das kostete einen Preis. Wir waren darauf vorbereitet, den zu zahlen. Und die unterdrückte Kirche heute ist immer noch bereit, diesen Preis zu zahlen.

Die Geheimpolizei verfolgte die Untergrundkirche so hart, weil sie darin den einzigen wahrhaft wirksamen Widerstand erkannt hatte. Denn nur diese Art von Widerstand, der geistige Widerstand, vermochte ihre atheistische Macht zu untergraben. Sie erkannten darin, was wohl nur dem Teufel möglich ist, eine

unmittelbare Bedrohung. Sie wußten, wenn ein Mensch an Christus glaubte, würde er nie zu einem geistlosen, willfähigen Werkzeug werden. Sie wußten, daß sie wohl Menschen einkerkern konnten, aber nicht den Glauben an Gott. Dennoch hat die unterdrückte Kirche ihre Anhänger und Mitglieder auch in der kommunistischen Regierung und sogar in der Geheimpolizei.

Wir beauftragten Christen, der Geheimpolizei beizutreten und die verachtete Uniform in unserem Land anzuziehen, damit sie die Schritte der Geheimpolizei der Untergrundkirche melden konnten. Mehrere Brüder der Untergrundkirche befolgten das und hielten ihren Glauben verborgen.

Es ist keine Kleinigkeit, von der eigenen Familie und von Freunden verachtet zu werden, weil man die kommunistische Uniform trägt, und ihnen den wahren Auftrag nicht sagen zu können. Doch sie nahmen das auf sich – aus selbstloser Liebe zu Christus und seiner Gemeinde.

Als ich von der Straße weg entführt und jahrelang unter strengster Geheimhaltung in Haft gehalten wurde, trat der Fall ein, daß ein christlicher Arzt Mitglied der Geheimpolizei wurde, um meinen Aufenthaltsort herauszufinden. Als Vertrauensarzt der Geheimpolizei hatte er Zugang zu den Zellen aller Häftlinge und hoffte so, mich zu entdecken. Alle seine Freunde mieden ihn, weil sie glaubten, er sei Kommunist geworden. In der Uniform der Folterer umherzulaufen, ist für einen Gläubigen ein weit größeres Opfer, als die Kluft der Häftlinge zu tragen.

Der Arzt fand mich in einer dunklen Kellerzelle und gab Nachricht, daß ich noch am Leben war. Er war der erste Freund, der mich während meiner ersten achteinhalb Jahre Gefängnis aufgespürt hatte. Ihm ist es zu verdanken, daß bekannt wurde, ich sei noch am Leben. Als während des Eisenhower-Chruschtschow-Tauwetters im Jahre 1956 Häftlinge begnadigt wurden, stellten Christen der Untergrundkirche auch für mich einen Entlassungsantrag und ich wurde für kurze Zeit freigelassen.

Hätte sich dieser christliche Arzt nicht dazu entschlossen, der Geheimpolizei beizutreten, um in erster Linie mich aufzuspüren, wäre ich nie herausgekommen. Noch heute wäre ich im Gefängnis oder im Grabe. Diese Glieder der Untergrundkirche benutzten ihre Stellung in der Geheimpolizei dazu, uns von Fall zu Fall zu warnen, und waren uns eine große Hilfe. Die Untergrundkirche hat auch heute noch Vertrauensleute in der Geheimpolizei, die ihre christlichen Brüder dadurch schützen, daß sie rechtzeitig vor drohender Gefahr warnen. Einige sind in höchsten kommunistischen Führungsgremien, und indem sie ihren Glauben verbergen, können sie helfen. Dereinst kann Christus, dem sie jetzt verborgen dienen, diese öffentlich bezeugen.

Dennoch werden viele Mitglieder der Untergrundkirche entdeckt und ein-

gekerkert. Auch wir hatten Judase, die ausplauderten und der Geheimpolizei berichteten. Die Kommunisten scheuten kein Mittel, durch Schläge und Verwendung von Drogen, durch Drohung und Erpressung Geistliche und Laien ausfindig zu machen, die bereit wären, über ihre Brüder laufend Berichte zu liefern.

2. KAPITEL

Bis zum 29. Februar 1948 war ich in zwei Funktionen tätig: in einer öffentlich sichtbaren und einer im Untergrund verborgenen.

Es war an einem Sonntag – einem besonders schönen Sonntag. An jenem Sonntag wurde ich auf meinem Wege zur Kirche von der Straße weg gewaltsam von der Geheimpolizei entführt.

Schon oft hatte ich wissen wollen, was Menschenraub, der auch in der Bibel mehrmals erwähnt wird, für den Betroffenen bedeutet. Der Kommunismus hat es mich begreifen gelehrt.

Viele wurden damals auf diese Art entführt. Ein geschlossener Wagen der Geheimpolizei hielt unmittelbar vor mir an, vier Männer sprangen heraus und stießen mich in den Wagen hinein. Jahrelang blieb ich verschwunden. Über acht Jahre lang wußte niemand, ob ich noch am Leben oder schon tot war. Meine Frau wurde von Geheimpolizisten, die sich als entlassene Mitgefängene ausgaben, teilnehmend aufgesucht. Sie erzählten ihr, sie wären bei meiner Beerdigung dabei gewesen. Ihr brach das Herz.

Tausende aus Kirchen und anderen Religionsgemeinschaften kamen zu jener Zeit ins Gefängnis. Nicht nur Geistliche wurden in den Kerker geworfen, auch ganz einfache Bauern, junge Burschen und Mädchen, die für ihren Glauben eintraten. Die Gefängnisse waren überfüllt, und in Rumänien, wie überhaupt in kommunistischen Ländern, bedeutet Gefängnis vielfach auch leiden.

Die Folterungen waren oft sehr hart. Ich möchte lieber nicht zuviel darüber sprechen. Immer wenn ich das tue, kann ich danach nachts nicht schlafen. Es setzt mir zu sehr zu. In dem Buch „In Gottes Untergrund“ berichte ich im einzelnen unsere Erfahrungen mit Gott im Kerker.

Unsagbare Folterungen

Ein Pfarrer mit Namen Florescu wurde mit glühenden Schürhaken und mit Messern gefoltert. Er wurde arg zusammengewaldet. Dann wurden ausgehungerte Ratten durch ein Rohr in seine Zelle hineingetrieben. Er konnte nicht schlafen, sondern hatte nur damit zu tun, sich gegen die Ratten zu verteidigen. Wenn er nur einen Augenblick ausruhte, griffen ihn die Ratten sofort wieder an. Er mußte zwei Wochen lang, Tag und Nacht, stehen. Die Kommunisten wollten ihn zwingen, seine Glaubensbrüder zu verraten. Aber er blieb standhaft.

Schließlich brachten sie seinen vierzehn Jahre alten Sohn herbei und begannen, den Jungen vor den Augen des Vaters zu peitschen, und drohten, ihn so lange zu schlagen, bis der Pfarrer aussagen würde, was sie von ihm hören wollten. Der arme Mann war halb von Sinnen. Er hielt aus, solange seine Kraft reichte. Als er es nicht mehr ertragen konnte, rief er seinem Sohn zu: „Alexander, ich muß jetzt aussagen, was sie wissen wollen. Ich kann nicht länger ertragen, wie sie Dich schlagen!“ Der Junge antwortete: „Vater, tu mir das nicht an, daß ich einen Verräter zum Vater habe. Bleib‘ standhaft gegen sie! Wenn sie mich töten, werde ich sterben mit den Worten ‚Jesus und mein Vaterland‘.“ Voller Wut fielen die Kommunisten über das Kind her und schlugen es zu Tode – die Zellenwände waren übersät mit Blutspritzern. Noch im Sterben pries er seinen Gott. Unser Bruder Florescu aber war nach diesem Erlebnis völlig verstört.

Die Handfesseln, die uns um die Handgelenke gelegt waren, hatten auf den Innenseiten scharfe Spitzen. Wenn wir uns vollkommen bewegungslos verhielten, stachen sie wenig. Aber in den eiskalten Zellen zitterten unsere Handgelenke vor Kälte und die scharfen Eisenspitzen ritzen die Haut.

Einige Christen wurden an Tauen mit dem Kopf nach unten aufgehängt und dann so heftig geschlagen, daß ihre Körper unter den Schlägen wie Pendel schwangen.

Andere wurden in Kühlfächer von Eisschränken gesteckt, in denen der Frost das Eis an den Wänden niedergeschlagen hatte. Ich selber wurde dünn bekleidet in eine solche Eiszelle gesperrt. Gefängnisärzte überwachten uns durch eine Öffnung, bis sie die ersten Symptome tödlicher Starre bemerkten. Dann gaben sie ein Warnzeichen, worauf Wachen herbeieilten, um uns aus dem Eis zu nehmen und wieder aufzuwärmen. Hatte sich der Körper wieder etwas erwärmt, wurden wir erneut in die Gefrierfächer gesteckt – und das immer wieder! Auftauen, dann abkühlen bis knapp ein, zwei Minuten vor Eintreten des Todes, und wiederum auftauen. Das setzten sie sich schier endlos fort. Manchmal kann ich es kaum heute ertragen, nur einen Kühlschrank zu öffnen.

Wir Christen wurden auch in Holzverschläge gesteckt, die kaum größer waren als wir selber. Darin war keine Bewegungsfreiheit. Dutzende spitzer Nägel waren in die Seitenwände getrieben und ragten mit ihren scharfkantigen Enden in den Verschlag hinein. Solange wir ganz stillstanden, war es noch erträglich. Wir mußten in diesen Verschlügen aber Stunden um Stunden stehen. Wenn man matt wurde und schwankte vor Ermüdung, bohrten sich die Nägel in den Körper. Schon wenn wir uns bloß bewegten oder mit einem Muskel zuckten – sofort waren die quälenden Nägel da.

Was die Kommunisten den Christen angetan haben, übersteigt alle menschl-

che Vorstellungskraft. Ich habe gesehen, wie Christen gefoltert wurden, und die Folterer verzerrten ihre Gesichter dabei in hämischer Freude. Während sie ihre Opfer folterten, schrieten sie ihnen zu: „Wir sind der Teufel!“

Wir kämpfen nämlich nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen Repräsentanten und Gewalten des Bösen. Uns ist es ganz deutlich geworden, daß dieses System nicht von Menschen stammt, sondern vom Prinzip des Bösen, dem Teufel. Es stellt eine geistige Gewalt dar, eine Macht des Bösen und kann folglich nur durch eine größere geistige Macht, vom Geist Gottes, überwunden werden.

Oft fragte ich die Folterer: „Habt Ihr tatsächlich kein Mitleid in Euren Herzen?“ Gewöhnlich antworteten sie mit einem Zitat von Lenin: „Man kann keine Omelettes machen, ohne die Schale der Eier zu zerbrechen, und man kann kein Holz spalten, ohne daß Späne fliegen.“ Ich entgegnete: „Ich kenne dieses Zitat von Lenin. Aber da besteht doch ein Unterschied. Wenn ein Stück Holz gespalten wird, fühlt es nichts. Hier aber habt Ihr es mit menschlichen Wesen zu tun. Jeder Schlag verursacht Schmerzen, und es gibt auch noch Mütter, die weinen.“ Es war alles umsonst. Sie sind Materialisten. Für sie existiert nichts als Materie, und ein Mensch ist für sie wie ein Stück Holz, wie eine Eierschale. Mit solchem Glauben sinken sie in unvorstellbaren Tiefen der Grausamkeit. Für uns ist die Grausamkeit des Atheismus kaum zu fassen. Wenn aber ein Mensch nicht an eine Belohnung des Guten und eine Bestrafung des Bösen glaubt, dann gibt es auch keinen Grund mehr, menschlich zu sein. Da gibt es keine Zurückhaltung mehr vor den Abgründen des Bösen, die im Menschen verborgen sind. Die kommunistischen Folterknechte sagten oft: „Es gibt keinen Gott, kein Danach, keine Bestrafung des Bösen. Wir können machen, was wir wollen.“ Einen dieser Peiniger habe ich sogar sagen hören: „Ich danke Gott, an den ich nicht glaube, daß ich diese Stunde erlebt habe, wo ich allem Bösen in meinem Herzen freien Lauf lassen konnte.“ Er brachte das auch zum Ausdruck, in unglaublicher Brutalität und unmenschlicher Folter, die er den Häftlingen antat.

Wenn ein Krokodil einen Menschen frißt, erregt das mein Mitleid, aber ich kann das Krokodil nicht verdammen. Es ist eben ein Krokodil. Ebenso wenig kann man über die Kommunisten ein moralisches Urteil fällen. Der Kommunismus ist das Gegenteil unseres moralischen Gefühls. Sie waren noch stolz darauf, daß sie kein Mitleid mehr in ihren Herzen fühlten.

Ich habe von den Kommunisten eins gelernt: Wie sie Jesus keinen Platz in ihren Herzen einräumten, so entschloß ich mich, in meinem Herzen dem Satan auch nicht den geringsten Platz zu überlassen.

Ich habe vor dem Unterausschuß für Innere Sicherheit des Senats der Verei-

nigten Staaten von Amerika meine Aussage gemacht. Dort habe ich über solche furchtbaren Dinge berichtet, wie Christen vier Tage und Nächte lang an Kreuze gefesselt waren. Die Kreuze wurden auf den Boden gelegt, und Hunderte von Häftlingen mußten ihre leibliche Notdurft über den Gesichtern und Leibern der Gekreuzigten verrichten. Dann mußten sie die Kreuze wieder aufrichten und die Kommunisten frohlockten und spotteten: „Betrachtet Euren Christus! Wie schön er ist! Was für einen Duft bringt er vom Himmel mit!“ Ich habe geschildert, wie ein Priester, durch Folter fast in den Wahnsinn getrieben, gezwungen wurde, menschlichen Kot und Urin zu weihen und damit den Christen die Heilige Kommunion zu spenden. Das hat sich in dem rumänischen Gefängnis von Pitesti ereignet. Ich habe den Priester später gefragt, warum er nicht lieber gestorben sei, als an dieser Verhöhnung teilzuhaben. Er hat geantwortet: „Bitte, maßen Sie sich kein Urteil über mich an. Ich habe viel gelitten.“ Alle aus der Bibel bekannten Darstellungen der Hölle und auch die Qualen des Danteschen Infernos sind nichts, im Vergleich zu den Folterungen in kommunistischen Gefängnissen.

Das hier Geschilderte ist nur ein kleiner Ausschnitt von dem, was sich an einem Sonntag und an vielen anderen Sonntagen in dem Gefängnis von Pitesti zugetragen hatte. Es geschahen dort Dinge, für die ich einfach keine Worte finde. Ich fürchte, mein Herz würde aussetzen, sollte ich diese immer von neuem beschreiben. Das ist zu grauenhaft und zu obszön, um hier niedergeschrieben zu werden. Aber Eure Brüder in Christus haben so etwas durchlebt und müssen noch heute derartiges durchstehen!

Einer der wahrhaft Großen im Glauben war Pfarrer Milan Haimovici.

Die Gefängnisse waren überfüllt, und die Wächter kannten uns nicht mit Namen. Sie riefen gerade diejenigen auf, die zu 25 Peitschenhieben verurteilt waren. Sie hatten gegen irgendeinen Paragraphen der Gefängnisordnung verstoßen. Unzählige Male trat Pfarrer Milan Haimovici vor, um die Auspeitschung an Stelle eines anderen zu empfangen. Dadurch gewann er die Achtung der anderen Häftlinge nicht nur für sich, sondern auch für seinen Herrn Christus, dessen Botschafter er war.

Wenn ich fortfahren müßte, alle Greuelthaten der Atheisten und alle Selbstaufopferung der Christen darzustellen, käme ich zu keinem Ende. Denn nicht nur die Folterungen wurden bekannt. Auch das heldenhafte Verhalten kam ans Licht. Und dieses heldenhafte Beispiel derer im Gefängnis beflügelte die Brüder, die noch der Verhaftung entgangen waren, zum Zeugendienst.

Unter den Mitarbeitern in unserer Gemeinde war auch ein junges Mädchen aus der Untergrundkirche. Die Polizei hatte herausgefunden, daß sie im gehei-

men Evangelien verteilte und Kindern über Christus lehrte. Ihre Verhaftung war sicher. Um die aber noch peiniger und so qualvoll wie nur möglich zu machen, hatten die Polizisten wohl beschlossen, ihre Verhaftung noch einige Wochen aufzuschieben, bis genau zu dem Tag, an welchem unsere Mitarbeiterin ihre Hochzeit festgesetzt hatte. Der Tag kam heran, das Mädchen war als Braut geschmückt – der herrlichste, freudigste Tag im Leben eines Mädchens! Plötzlich wurde die Tür aufgestoßen, und Geheimpolizisten stürzten herein. Als die Braut die Geheimpolizisten sah, hielt sie ihnen ihre Arme entgegen, um sich widerstandslos fesseln zu lassen. Roh legten sie ihr die Handschellen um die Handgelenke. Die Braut blickte nach ihrem Geliebten, küßte dann die Ketten und sagte: „Ich danke meinem himmlischen Bräutigam für das Geschmeide, das er mir zu meinem Hochzeitstag geschenkt hat. Ich danke ihm, daß ich würdig bin, für ihn zu leiden.“ Sie wurde fortgezerrt unter dem Weinen der Christen und den Tränen des zurückgelassenen Bräutigams. Sie wußten, was jungen Mädchen, die Christus bekannten, in den Händen kommunistischer Wachmannschaften zustößt. Nach fünf Jahren wurde sie entlassen – eine zerstörte, gebrochene Frau, die dreißig Jahre älter aussah. Ihr Verlobter hatte auf sie gewartet. Sie sagte, es sei das Geringste gewesen, das sie für ihren Christus habe tun können. Solche, dem Herrn ähnliche Christen sind in der Untergrundkirche.

Wie Gehirnwäsche aussieht

Die Menschen im Westen haben wahrscheinlich von Gehirnwäsche im Koreakrieg und in Vietnam gehört. Ich selbst mußte durch eine solche Gehirnwäsche hindurchgehen. Das ist wohl die allerschrecklichste Tortur.

Jahrelang mußten wir 16 Stunden am Tag stillsitzen und ununterbrochen hören:

Kommunismus ist gut!
Kommunismus ist gut!
Kommunismus ist gut!
Kommunismus ist gut!
Christentum ist dumm!
Christentum ist dumm!
Christentum ist dumm!
Christentum ist dumm!

Gib's auf!
Gib's auf!
Gib's auf!
Gib's auf!

16 lange Stunden am Tag – tagelang, wochenlang, monatelang.

Viele Christen haben mich schon gefragt, wie wir der Gehirnwäsche widerstehen konnten. Es gibt nur eine Methode, der Gehirnwäsche zu widerstehen: sie heißt „Herzwäsche“. Wenn das Herz gereinigt ist durch die Liebe Jesu Christi und Dein Herz dann ihn liebt, kannst Du allen Folterungen widerstehen. Was würde eine liebende Braut nicht tun für ihren Bräutigam, den sie liebt? Was würde eine liebende Mutter nicht für ihr Kind tun? Wenn Du Christus liebst, wie Maria es tat, die Jesus schon als kleines Kind in den Armen hielt, wenn Du Jesus Christus lieb hast, wie eine Braut ihren Verlobten, dann kannst Du solchen Folterungen widerstehen.

Gott wird uns einmal nicht danach beurteilen, wieviel wir erduldet haben, sondern wieviel Liebe wir aufgebracht haben. Ich bin für die Christen in kommunistischen Gefängnissen Zeuge, daß sie wirklich lieben konnten. Sie konnten Gott lieben und auch ihre Mitmenschen.

Die brutalen Folterungen waren ohne Ende. Wenn ich zuweilen das Bewußtsein verlor, oder gar zu benommen war, um den Peinigern noch irgendwelche Hoffnung auf Geständnisse zu machen, wurde ich gewöhnlich wieder in meine Zelle zurückverfrachtet. Dort lag ich dann halbtot, aber doch unbeaufsichtigt und sammelte wieder etwas Kräfte, damit sie mich von neuem bearbeiten konnten. In diesem Stadium der Folter starben viele. Aber irgendwie kehrten meine Kräfte immer wieder zurück. Im Laufe der folgenden Jahre brachen sie mir in verschiedenen Gefängnissen vier Rückenwirbel und mehrere Knochen im Körper. An zwölf Stellen kerbten sie mir tiefe Wundmale ein. Sie brannten und schnitten mir insgesamt 18 Löcher in den Körper. Ärzte in Oslo, die all das gesehen haben und dazu die Vernarbungen von einer Lungentuberkulose, die ich in jener Zeit durchgemacht habe, erklärten, es sei ein reines Wunder, daß ich überhaupt noch am Leben sei. Nach ihren medizinischen Lehrbüchern, hätte ich schon einige Jahre tot sein müssen. Ich selber weiß nur zu gut, daß es ein Wunder ist. Gott ist ein Gott der Wunder.

Ich glaube, Gott hat dieses Wunder getan, damit meine Stimme es hinaus-schreit für die Märtyrerkirche hinter dem Eisernen Vorhang. Gott hat es einem erlaubt, lebend herauszukommen und laut die Kunde von den leidenden Brüdern in die Welt zu schreien!

Das Jahr 1956 kam heran. Achteinhalb Jahre hatte ich im Gefängnis zugebracht. Ich hatte viel an Gewicht verloren, hatte böse Narben erworben, war brutal niedergeschlagen und getreten worden, war verspottet worden, vor Hunger fast umgekommen, unter seelischen Druck gesetzt, bis zum Erbrechen verhöhrt, bedroht und dann links liegen gelassen. Keins von allen diesen Mitteln hatte zu dem Ergebnis geführt, auf das meine Zwingherren aus waren. So ließen sie mich schließlich voller Enttäuschung frei. Außerdem gingen bei ihnen ständig Proteste ein wegen meiner Inhaftierung.

Man erlaubte mir, in meine alte Stelle zurückzukehren – aber nur für eine Woche. Ich hielt nur zwei Predigten. Dann riefen sie mich zu sich und teilten mir mit, ich dürfte nicht mehr predigen, auch keine andere religiöse Arbeit tun. Was hatte ich gesagt? Ich hatte meinen Gemeindegliedern den Rat gegeben, „Geduld, Geduld und nochmals Geduld“ zu üben. Der Polizist schrie mir entgegen: „Das bedeutet, Sie sagen ihnen: nur geduldig abwarten, denn die Amerikaner werden doch einmal kommen und alle befreien!“. Ich hatte auch gesagt, daß sich das Rad der Geschichte weiterdreht und die Zeiten sich ändern. Der Polizist schrie: „Sie wollen damit sagen, daß der Kommunismus nicht immer regieren wird! Das sind konterrevolutionäre Lügen!“ Das war das Ende meines öffentlichen Pfarramtes.

Wahrscheinlich glaubte man in der Behörde, nun hätte ich doch Angst, sie noch weiter zu hintergehen und wieder wie früher meine Untergrundmission zu betreiben. Darin hatten sie sich jedoch geirrt. Unauffällig kehrte ich zu meiner Arbeit zurück. Meine Familie stand hinter mir.

Nun bezeugte ich wiederum das Evangelium vor verborgenen Kreisen von Gläubigen. Dabei fühlte ich mich wie ein Geist unter dem sicheren Geleit von solchen Gläubigen, die vertrauenswürdig waren, in deren Untergrundgemeinde ich kam und wieder verschwand. Dieses Mal hatte ich zusätzlich Narben, die mein Urteil über das Böse des atheistischen Standpunktes bestätigten und schwankende Brüder ermutigten, ihr Vertrauen ganz auf Gott zu setzen und standhaft zu bleiben. Ein ganzes Netz von Evangelisten richtete ich ein, die in dem Gebiet Hand in Hand arbeiteten und das Evangelium unter den durch Gottes Fügung blinden Augen der Kommunisten ausbreiteten. Denn wenn ein Mensch so blind sein kann und Gottes Hand nicht am Werke sieht, wird er wahrscheinlich seine Botschafter auch nicht ohne weiteres erkennen.

Schließlich zahlte sich aber das pausenlose Interesse der Geheimpolizei für meine Tätigkeit und meine Aufenthaltsorte aus. Ich wurde entdeckt und wieder

eingekerkert. Aus irgendeinem Grund steckten sie meine Familie diesmal nicht ins Gefängnis, vielleicht wegen des starken Widerhalls, den mein Wirken in der Öffentlichkeit gefunden hatte. Achteinhalb Jahre Gefängnis hatte ich hinter mir und drei Jahre verhältnismäßiger Freiheit. Nun sollte ich weitere fünfzehn Jahre hinter Gefängnismauern verbringen.

Meine zweite Inhaftierung war in mehrfacher Hinsicht schlimmer als die erste. Ich wußte zu genau, was mich erwartete. Mein körperlicher Zustand verschlechterte sich daher mit einem Schlag. Dennoch setzten wir die Arbeit der Untergrundkirche fort, auch in den kommunistischen Gefängnissen.

Ein Abkommen: wir predigten - sie schlugen

Es war mir streng verboten, den anderen Häftlingen Gottes Wort zu sagen. Ein ungeschriebenes Gesetz führte dazu, daß derjenige, der dabei ertappt wurde, eine schwere Prügelstrafe erhielt. Eine Anzahl von uns war willens, diese Bedingungen anzunehmen und den Preis zu zahlen für den ehrenvollen Auftrag, Christus zu predigen. Es war eine Art Abkommen: wir predigten und jene waren glücklich, uns schlagen zu können; so war jeder glücklich.

Der folgende Fall ereignete sich öfter, als daß ich mich an alle einzeln noch erinnern könnte: Ein Glaubensbruder war dabei, den anderen Gefangenen zu predigen, als die Wächter plötzlich hereinstürzten und ihn mitten im Satz überraschten. Sie zerrten ihn einen langen Gang entlang zum „Prügelzimmer“. Nach unzählbaren Schlägen schleiften sie ihn zurück – blutüberströmt und zerschunden – und warfen ihn auf den Betonboden. Langsam richtete er seine zerschlagenen Glieder auf. Er ordnete seine Kleider und sagte: „Nun, Brüder, wo war ich stehengeblieben, als ich unterbrochen wurde?“ Und er fuhr fort mit seiner Botschaft von Christus. Das waren wunderbare Erlebnisse.

Manchmal waren die Prediger einfache Laien. Schlichte Leute, aber erfüllt vom Heiligen Geist, die das Wort Gottes mit Vollmacht verkündigten. Ihr ganzes Herz lag in ihren Worten, denn unter solchen Strafandrohungen zu predigen geschah in der Gewißheit: irgendwann kommen die Wächter, holen den Prediger heraus und schlagen ihn halbtot.

Im Gefängnis von Gherla war ein Christ namens Grecu zum Tode durch Schläge verurteilt worden. Die Prozedur zog sich über einige Wochen hin. In größeren Zeitabständen wurden ihm die Schläge verabreicht. Zunächst wurde er einmal mit dem Gummiknüppel auf die Fußsohlen geschlagen, dann ließ man von ihm ab. Einige Minuten danach traf ihn ein neuer Schlag, wenige Mi-

nuten später wieder einer. Plötzlich wurde er auf die Hoden geschlagen. Dann kam ein Arzt und gab ihm eine Spritze. Er kam wieder zu sich, man gab ihm sehr gutes Essen, um seine Kräfte wiederherzustellen, und dann wurde er von neuem geschlagen – geschlagen, bis er unter diesen langsamen, ständig wiederholten Schlägen endlich starb. Einer, der die Folterung leitete, war Mitglied des Zentralkomitees der kommunistischen Partei und hieß Reck.

Zu einem bestimmten Zeitpunkt pflegte Reck eine besondere Mitteilung zu machen, welche die Kommunisten den eingekerkerten Christen gern unterbreiteten: „Jetzt weißt Du es – ich bin Gott. Ich habe Macht über Leben und Tod Dir gegenüber. Der da im Himmel ist, kann nicht entscheiden, ob Du am Leben bleibst. Das hängt allein von mir ab. Wenn ich es will, bleibst Du am Leben. Und wenn ich es anders will, wirst Du getötet. Ich bin also Gott!“ So verspottete er die Christen.

Bruder Grecu gab in seiner furchtbaren Lage diesem Reck eine sehr interessante Antwort, die ich später von Reck selber gehört habe: „Du weißt gar nicht, was für ein tiefgründiges Wort Du gesagt hast. Du bist wirklich ein Gott. Jede Raupe ist ja in Wirklichkeit ein Schmetterling, wenn sie sich richtig entwickelt. Du bist nämlich nicht dazu geschaffen, um ein Folterer zu sein – ein Mensch, der andere tötet. Du bist geschaffen, um ein gottähnliches Wesen zu werden. Jesus sagte zu den Juden seiner Zeit: ‚Ihr seid Götter. Auch in Euch schlummert das Leben der Gottheit. Viele, die genauso waren wie Ihr, Verfolger wie der Apostel Paulus, haben zu einem bestimmten Zeitpunkt ihres Lebens entdeckt, daß es den Menschen schändet, Grausamkeiten zu begehen, da er ja weit Besseres tun könnte.‘ Durch diese Erkenntnis sind sie der göttlichen Natur teilhaftig geworden. Glauben Sie mir, Herr Reck, Ihre wirkliche Berufung ist, ein Kind Gottes zu sein, von göttlicher Art – kein Folterer.“

In diesem Augenblick achtete Reck nicht besonders auf die Worte seines Opfers, sowenig wie Saulus von Tarsus dem herrlichen Zeugnis des Stephanus Beachtung schenkte, der in seinem Beisein getötet wurde. Dennoch wirkten jene Worte in seinem Herzen weiter. Und auch Reck hat später noch begriffen, daß dieses seine wahre Berufung gewesen ist.

Aus all den Prügeleien, Folterungen und Metzelleien stieg uns eine tiefe Erkenntnis auf: daß der Geist Herr über den Körper ist. Sehr oft, wenn wir gefoltert wurden, fühlten wir wohl die Folter, aber doch wie im Abstand von uns und weit entfernt von unserem Geist, der in die Herrlichkeit Christi und seine lebendige Gegenwart aufgenommen war.

Als sie uns wöchentlich nur noch eine Scheibe Brot und täglich eine schmutzige Suppe gaben, beschlossen wir, selbst davon noch gewissenhaft den Zehn-

ten zu geben. Jede zehnte Woche gaben wir die Scheibe Brot schwächeren Brüdern als unseren Zehnten an den Herrn.

Einer der inhaftierten Christen war zum Tode verurteilt. Bevor er hingerichtet wurde, durfte er noch einmal seine Frau sehen. Seine letzten Worte an seine Frau waren: „Sei gewiß, daß ich in den Tod gehe und dennoch diejenigen liebe, die mich töten. Sie wissen nicht, was sie tun, und meine letzte Bitte an Dich ist, sie auch zu lieben. Behalte keine Bitterkeit in Deinem Herzen, weil sie den töten, den Du liebst. Wir sehen uns im Himmel wieder.“ Diese Worte hinterließen einen tiefen Eindruck bei dem Offizier der Geheimpolizei, der bei der Unterhaltung zwischen den beiden zugegen war und mir später die Geschichte im Gefängnis erzählt hat, in das er eingeliefert war, weil er ein Christ geworden war.

In dem Gefängnis von Tirgu-Ocna war ein sehr junger Häftling namens Mathevici. Er war 18 Jahre alt als er ins Gefängnis gebracht wurde. Nach schweren Folterungen wurde er tuberkulosekrank. Seine Familie erfuhr irgendwie von seinem bedenklichen Gesundheitszustand und schickte ihm 100 Ampullen Streptomycin, das über Leben und Tod entscheiden konnte. Der Parteileiter der Offiziere ließ ihn rufen, zeigte ihm das Päckchen und sagte: „Hier ist die Medizin, die Dein Leben retten kann. Aber es ist Dir nicht gestattet, Päckchen von Deiner Familie zu empfangen. Ich persönlich möchte Dir gerne helfen. Du bist noch jung. Ich möchte nicht, daß Du im Gefängnis stirbst. Hilf mir, damit ich Dir helfen kann! Gib mir Informationen über Deine Mitgefangenen. Dadurch kann ich mich vor meinen Vorgesetzten rechtfertigen, daß ich Dir die Medizin aushändige.“ Mathevici antwortete ohne Zögern: „Ich möchte nicht am Leben bleiben und mich vor mir selber schämen müssen. Denn wenn ich dann in einen Spiegel blicke, muß ich das Gesicht eines Verräters ertragen. Solch eine Bedingung kann ich nicht annehmen. Dann will ich lieber sterben.“ Der Offizier gab ihm die Hand und sagte: „Ich kann Dich nur beglückwünschen. Ich habe keine andere Antwort von Dir erwartet. Ich möchte Dir aber gern einen anderen Vorschlag machen. Unter den Häftlingen hier sind einige unsere Spitzel geworden. Sie geben vor, Kommunisten zu sein, und sie denunzieren Euch. Sie spielen eine Doppelrolle. Wir haben kein Vertrauen in sie. Wir möchten gern wissen, wieweit sie aufrichtig sind. Euch gegenüber sind sie jedenfalls Verräter. Sie tun Euch viel Böses an, indem sie uns über Eure Gespräche und Handlungen unterrichten. Ich kann verstehen, daß Du Deine Kameraden nicht verraten willst. Aber gib uns doch Nachrichten über diejenigen, die gegen Euch sind, dann kannst Du Dein Leben retten!“

Mathevici antwortete ebenso unverzüglich wie das erstemal: „Ich bin ein

Jünger Jesu Christi, und er hat mich gelehrt, auch unsere Feinde zu lieben. Diese Leute, die uns verraten, tun uns zwar viel leid an, aber ich kann nicht Böses mit Bösem vergelten. Selbst gegen Sie kann ich nicht irgendwelche Aussagen machen. Sie tun mir leid, ich bete für Sie, aber mit Kommunisten möchte ich nicht in irgendeiner Verbindung stehen.“ Matchevici kam von der Unterredung mit diesem Polit-Offizier zurück und starb in derselben Zelle, in der ich war. Ich sah, wie er starb – er lobte Gott. Die Liebe hatte bei ihm sogar den kreatürlichen Lebenshunger besiegt.

Wenn ein armer Mann ein großer Musikliebhaber ist, dann gibt er sein letztes Geld hin, um ein Konzert zu hören. Er ist dann zwar ohne Geld, aber er fühlt sich nicht enttäuscht, denn er hat etwas Wunderschönes gehört.

Ich habe nicht das Gefühl eines sinnlosen Verlustes, wenn ich an die vielen Jahre im Gefängnis denke. Ich habe dort herrliche Dinge erlebt. Was mich betrifft, so gehörte ich im Gefängnis zu den Schwachen und den Unscheinbaren, aber ich habe den Segen erlebt, im selben Kerker mit großen Heiligen zusammen zu sein, mit Helden des Glaubens, die den Christen der ersten Jahrhunderte gleichkamen. Sie gingen freudig für Christus in den Tod. Die geistige Schönheit solcher Heiligen und Glaubenshelden läßt sich mit Worten nicht beschreiben.

Die Dinge, die ich hier berichte, sind nicht etwa außergewöhnlich. Denn die übernatürlichen Dinge sind den Christen der Untergrundkirche natürlich geworden. Die Untergrundkirche ist die Kirche, die zu der ersten Liebe zurückgefunden hat. Auch bevor ich ins Gefängnis kam, liebte ich Christus sehr. Nun aber, nachdem ich die „Braut Christi“ – seinen geistlichen Leib – im Gefängnis gesehen habe, möchte ich sagen, ich liebe die Untergrundkirche ebenso, wie ich Christus liebe. Ich habe etwas von ihrer Schönheit gesehen, von ihrem Geist der Selbstaufopferung.

Was mit meiner Frau und meinem Sohn geschah

Nach meiner Verhaftung war ich von meiner Frau getrennt worden. Ich wußte nicht, was aus ihr danach geworden war. Erst viele Jahre später hörte ich, daß auch sie ins Gefängnis geworfen worden war.

Frauen haben als Christen im Gefängnis viel mehr zu leiden als Männer. Junge Mädchen vor allem wurden von den Wachmannschaften brutal vergewaltigt. Ihr Spott, ihre unzüchtigen Gemeinheiten waren einfach abscheulich.

Die inhaftierten Frauen wurden gezwungen, bei einem Kanalbau harte Arbeit zu verrichten, und sie hatten dieselbe Arbeitslast zu erfüllen wie die Männer. Im

Winter mußten sie Erde schaufeln. Prostituierte wurden zu ihren Aufseherinnen gemacht und überboten sich gegenseitig im Quälen der Gläubigen. Meine Frau hat damals Gras gegessen wie das Vieh, nur um am Leben zu bleiben. Bei diesem Kanalbau wurden von den ausgehungerten Gefangenen Ratten und Schlangen verzehrt.

An Sonntagen war es eine der Hauptbelustigungen der Wachmannschaften, Frauen in die Donau zu werfen und sie wieder herauszufischen – sie dem allgemeinen Gelächter preiszugeben und zu verspotten, wenn sie an ihren nassen Körpern heruntersahen. Dann wurden sie wieder ins Wasser zurückgestoßen und von neuem herausgefischt. Auf diese grausame Art ist auch meine Frau in die Donau geworfen worden.

Mein Sohn war auf die Straße gesetzt worden, als seine Mutter und sein Vater ihm entrissen wurden. Mihai war von Kindheit an sehr religiös und immer sehr interessiert gewesen an Glaubensdingen. Später, mit neun Jahren, als ihm Vater und Mutter weggenommen waren, machte er in seinem Christenleben eine Krise durch. Er war verbittert und stellte nun alle seine religiösen Anschauungen in Frage. In diesem Alter hatte er Probleme, die Kinder normalerweise nicht haben. Er mußte sich ja auch schon Gedanken machen, wie er seinen Lebensunterhalt bestritt.

Es galt nämlich als ein Verbrechen, den Familien verfolgter und verurteilter Christen zu helfen. Zwei Frauen, die sich Mihais angenommen hatten, wurden verhaftet und so arg geschlagen, daß sie unheilbare Krüppel blieben. Eine Frau wagte ihr Leben, indem sie Mihai in ihr Haus aufnahm. Sie wurde zu acht Jahren Gefängnis verurteilt, wegen des Verbrechens, einem Kind politisch Verurteilter geholfen zu haben. Im Gefängnis wurden ihr alle Zähne ausgeschlagen. Man fügte ihr mehrere Knochenbrüche zu. Sie wird nie mehr arbeiten können. Auch sie wird zeitlebens ein Krüppel bleiben.

„Mihai, glaube an Jesus!“

Vom elften Lebensjahr an verdiente Mihai seinen Lebensunterhalt selber, als gewöhnlicher Arbeiter. Das Leid, das er schon in jungen Jahren erfuhr, hatte sein Glaubensleben erschüttert. Nachdem zwei Jahre von der Haftzeit meiner Frau verstrichen waren, erlaubte man Mihai einen kurzen Besuch bei seiner Mutter. Er kam in das Gefängnis und sah seine Mutter hinter Eisengittern. Sie war schmutzig, abgemagert, hatte schrundige Hände und trug die schäbige

Sträflingskluft. Er erkannte sie kaum wieder. Ihre ersten Worte waren: „Mihai, glaube an Jesus!“ In wilder Wut zerrten die Wachen sie von Mihai weg und führten sie ab. Mihai weinte, als er mit ansah, wie seine Mutter fortgestoßen wurde.

Dies wurde die Stunde seiner Bekehrung. Wenn jemand unter solchen Umständen Christus noch lieben konnte, dann war er sicherlich – so viel erkannte Mihai jetzt – der wahre Retter. Später äußerte er: „Wenn das Christentum keine anderen Argumente zu seinen Gunsten hätte als allein die Tatsache, daß meine Mutter daran glaubt, dann ist das für mich genug.“ An jenem Tag nahm er Christus ganz an.

In der Schule hatte er einen ständigen Kampf um seine Selbstbehauptung zu führen. Er war ein guter Schüler, und als Belohnung wurde ihm ein rotes Halstuch geschenkt – als Zeichen seiner Mitgliedschaft bei den „Jungen Pionieren“ der Kommunisten. Da sagte mein Sohn: „Ich werde niemals das Halstuch von denen tragen, die meinen Vater und meine Mutter ins Gefängnis geworfen haben.“ Dafür wurde er von der Schule verwiesen. Nachdem er ein Jahr verloren hatte, durfte er in eine andere Schule. Diesmal verbarg er aber, daß er der Sohn inhaftierter Christen war.

In dieser Schule sollte Mihai einige Zeit später ein Streitgespräch gegen die Bibel abfassen. In dieser Abhandlung schrieb er: „Die Argumente gegen die Bibel sind schwach, und die angeführten Zitate gegen die Bibel sind unwahr. Ganz sicher hat der Professor die Bibel nicht gelesen. Die Bibel ist durchaus im Einklang mit der Wissenschaft.“ Wieder flog er von der Schule. Diesmal mußte er zwei Schuljahre einbüßen.

Schließlich durfte er doch noch im Theologischen Seminar studieren. Hier lehrte man ihn „Marxistische Theologie“. Alles wurde hier nach dem Weltbild des Karl Marx erklärt. Mihai protestierte öffentlich in der Klasse. Andere Studenten schlossen sich ihm an. Das Ergebnis war, daß er auch von hier abgewiesen wurde und seine theologischen Studien nicht abschließen konnte.

Als in der Schule einmal ein Professor eine atheistische Rede hielt, erhob sich mein Sohn Mihai, widersprach dem Professor und sagte ihm, was er für eine Verantwortung trage, wenn er so viele junge Menschen irreführe. Die ganze Klasse ergriff für Mihai Partei. Es hatte nur des Anstoßes bedurft, daß einer den Mut hatte, als erster zu widersprechen. Dann waren die anderen schon auf seiner Seite. Andererseits, wenn er eine abgeschlossene Ausbildung haben wollte, hätte er ständig die Tatsache verbergen müssen, daß er der Sohn von Wurmbrand, dem inhaftierten Pfarrer, war. Allzu häufig wurde es aber entdeckt. Dann folgte die schon vertraute Szene, daß er in das Direktorzimmer gerufen und von der Schule verwiesen wurde.



Richard Wurmbrand kurz nach seiner Freilassung 1964.

Mihai litt in dieser Zeit großen Hunger. In atheistischen Staaten gehen die Angehörigen eingekerkerten Christen fast immer am Hunger zugrunde, weil ihnen niemand helfen darf.

Ein Glaubensbruder kam ins Gefängnis wegen seiner Arbeit in der Untergrundkirche. Er ließ seine Frau mit sechs Kindern zurück. Die älteren Töchter von 17 und 19 Jahren konnten keine Arbeit bekommen. Die einzige Stelle, die in einem kommunistischen Staat Arbeitsplätze vergibt, ist die Zentralbehörde, und die gab Kindern von verurteilten Christen keine Stellen.

Was sich in dieser Familie zugetragen hat, sollte nicht Gegenstand moralischer Entrüstung sein. Lassen wir einfach die Tatsachen sprechen! Die beiden Töchter dieses verfolgten Bruders aus der unterdrückten Kirche – sie waren auch Christen – wurden Prostituierte, um ihre kleineren Brüder und ihre kranke Mutter zu ernähren. Einer von ihren jüngeren Brüdern, gerade 14 Jahre alt, der das erfaßte, verlor den Verstand und mußte in eine Heilanstalt gebracht werden. Als der Vater nach Jahren aus dem Gefängnis heimkam und hinter alles schaute, war seine einzige Bitte: „Herr Gott, nimm mich zurück ins Gefängnis, ich kann es nicht ertragen, das mit anzusehen!“ Sein Gebet wurde erhört. Er wurde wieder verurteilt, weil er Kindern die frohe Botschaft von Jesus Christus gelehrt hatte. Seine Töchter entkamen der Prostitution, weil sie sich der Forderung der Geheimpolizei fügten. Sie sind Spitzel geworden. Als Töchter verfolgter Christen wurden sie in jedem christlichen Haus ehrenvoll aufgenommen. Sie hörten nur zu, und dann berichteten sie das Gehörte der Geheimpolizei. Man sollte nicht einfach verurteilen – natürlich ist es unmoralisch – aber jeder sollte sich fragen, ob nicht auch ein Teil der Schuld, daß sich solche Tragödien in diktatorischen Staaten abspielen können, diejenigen haben, die in der freien Welt sich nicht um Hilfe für solche christliche Familien bemühen.

3. KAPITEL

Hinter Gefängnismauern sind über mich volle 14 Jahre hinweggegangen. Während dieser Zeit habe ich niemals eine Bibel oder irgendein Buch gesehen. Das Schreiben hatte ich fast verlernt. Unter dem ständig quälenden Hunger, der geistigen Schwäche und den Folterungen konnte ich sogar die Heilige Schrift nicht mehr im Gedächtnis behalten. Aber an dem Tage, an dem die 14 Jahre Kerker voll waren, stieg aus der Vergessenheit meines Geistes ein Vers in mein Bewußtsein: „Jakob arbeitete um Rahel 14 Jahre, und es schien ihm eine kleine Zeit, denn er liebte sie.“

Bald danach wurde ich freigelassen, auf Grund einer allgemeinen Amnestie, die in unserem Land erlassen worden war. Das geschah nicht zuletzt auch durch den wachsenden Einfluß der öffentlichen Meinung in Amerika. Ich sah meine Frau wieder. Sie hatte über 14 Jahre treu auf mich gewartet.

Wir begannen unser Leben noch einmal von vorne, in größter Armut, weil dem, der im Gefängnis saß, vom kommunistischen Staat einfach alles weggenommen wurde.

Die Priester und Pfarrer, die entlassen wurden, konnten wieder kleine Kirchen erhalten. Mir teilte man eine Kirche in der Stadt Orsova zu. Das kommunistische Referat für Religion sagte mir, es gebe 35 Mitglieder dort und wies warnend darauf hin, es dürften niemals 36 sein! Man teilte mir weiterhin mit, daß ich ihr Agent sein müsse und über jedes Mitglied dieser Kirche der Geheimpolizei zu berichten hätte und vor allem alle Jugendlichen fernhalten müsse. Das ist die Methode, wie die Kommunisten die Kirche als Kontrollorgan benutzen.

Ich ahnte, viele würden kommen, wenn ich predigte. Deshalb versuchte ich erst gar nicht, in der offiziellen Kirche meinen Dienst zu beginnen. So arbeitete ich wieder in der Untergrundkirche und nahm alle Freuden und Gefahren dieser Arbeit an. Während der Jahre, die ich im Gefängnis war, hatte Gott sein Werk wunderbar gefördert. Die Untergrundkirche war jetzt nicht mehr so verloren und verlassen. Christen aus Amerika und anderen Ländern hatten begonnen, uns zu unterstützen und für uns zu beten.

Eines Nachmittags ruhte ich im Hause eines Bruders in einer Provinzstadt. Plötzlich weckte er mich auf und rief: „Brüder aus dem Ausland sind gekommen.“ Es gab also noch Christen im Westen, die uns nicht vergessen und abgeschrieben hatten.

Mitglieder aus verschiedenen christlichen Kirchen hatten ein geheimes Hilfswerk in die Wege geleitet für Familien verfolgter Christen und für die



Richard Wurmbrand vor einem Untersuchungsausschuß des US-Kongresses. Er zeigt seine Narben, die die Folter hinterließen.

Einschleusung christlicher Literatur und praktischer Hilfe.

Im angrenzenden Zimmer fand ich sechs Brüder vor, die gekommen waren, um dieses Werk zu vollbringen. Sie besprachen viele Fragen mit mir. Schließlich erwähnten sie auch, daß sich hier jemand aufhalten müsse, der 14 Jahre im Gefängnis verbracht habe, und sie hätten ihn gern gesehen. Als ich ihnen sagte, ich sei es, entgegneten sie: „Wir haben er-

wartet, einen abgestumpften Menschen zu sehen. Sie können diese Person doch nicht sein, denn Sie sind ja voller Freude!“ Nochmals versicherte ich ihnen, ich sei der Häftling. Meine Freude aber rühre daher, daß sie vom Ausland zu uns gekommen sind und wir jetzt nicht mehr vergessen seien.

Eine gleichbleibende, regelmäßige Unterstützung kam von nun an unserer Untergrundkirche zugute. Durch geheime Kanäle erhielten wir nun viele Bibeln und christliche Literatur und auch finanzielle Hilfe für die Familien christlicher Blutzeugen. Jetzt, wo wir unterstützt wurden, konnten auch wir in der Untergrundkirche viel besser arbeiten.

Es ging nicht nur darum, daß sie uns Bibeln und damit Gottes Wort brachten, sondern wir sahen vor allem jetzt, daß man uns lieb hatte. Sie haben uns zum erstenmal wieder ein Wort des Trostes gebracht.

Während der Jahre der Gehirnwäsche hatten wir nur das eine gehört: „Niemand liebt Euch mehr – niemand liebt Euch mehr – niemand liebt Euch mehr...“ Nun sahen wir auf einmal Christen aus England und Amerika leibhaftig vor uns, die ihr Leben aufs Spiel setzten und uns bewiesen, daß sie uns wirklich liebten. Sie nahmen unseren Rat an und entwickelten eine besondere Methode zur Tarnung ihrer Arbeit. Sie schlichen in Häuser, die von der Geheimpolizei umstellt waren. Die Polizei merkte nicht, daß sie hineingegangen waren.

Der Wert der Bibeln, die auf diesem Weg eingeschmuggelt wurden, kann gar nicht ermessen werden von den Christen in England oder Deutschland, die in Bibeln „schwimmen“.

Meine Familie und ich hätten ohne die materielle Hilfe, die wir von betenden Christen im Ausland empfangen haben, sicher nicht überlebt. Dasselbe trifft auf viele Pfarrer der Untergrundkirche und die um ihres Glaubens willen Verfolgten in all den anderen atheistischen Staaten ebenfalls zu. Ich kann das bezeugen aus meiner Erfahrung solcher materiellen und, was eigentlich noch wichtiger ist, moralischen Hilfe, die uns durch die Christliche Europa-Mission Großbritanniens geschenkt wurde. Für uns waren ihre Vertreter wie Engel, die Gott gesandt hatte!

Wegen meiner weiteren Arbeit in der Untergrundkirche stand ich in größter Gefahr abermaliger Verhaftung. Zu diesem kritischen Zeitpunkt, 1965, zahlten zwei christliche Organisationen, die Norwegische Mission an Juden und die Jüdisch-Christliche Allianz, ein Lösegeld von 2.500 englischen Pfund (ca. 15.000 €) für mich an die Regierung des kommunistischen Rumäniens. Jetzt konnte ich Rumänien verlassen.

Warum ich das kommunistische Rumänien verließ

Trotz aller Gefahren hätte ich Rumänien nicht verlassen. Aber die Leiter der Untergrundkirche beauftragten mich, diese Gelegenheit zu benutzen, um die „Stimme“ der Untergrundkirche in der freien Welt zu werden. Es war ihr Wunsch, daß ich zu Euch in der freien, westlichen Welt in ihrem Namen über ihre Leiden und ihre Nöte sprechen sollte. So kam ich in den Westen, aber mein Herz blieb bei ihnen. Hätte ich nicht so deutlich die dringende Notwendigkeit gesehen, daß auch Ihr vom Leiden und von der unerschrockenen Arbeit der Untergrundkirche erfahrt, ich hätte nie Rumänien verlassen. Dies ist mein besonderer Auftrag.

Bevor ich aber Rumänien verließ, wurde ich zweimal zur Geheimpolizei bestellt. Zunächst bestätigten sie mir, daß Geld für mich eingegangen war. (Rumänien verkaufte seine Bürger für Geld, wegen der schweren Wirtschaftskrise, die durch den Kommunismus über unser Land kam.) Dann sagten sie mir: „Gehe nun in den Westen und predige Christus, soviel Du willst, aber laß uns aus dem Spiel! Sprich ja kein Wort gegen uns! Wir sagen Dir offen, was wir mit Dir im Sinne haben, wenn Du etwas ausplauderst, was hier geschehen ist. In jedem Fall könnten wir für 5.000 Mark einen Kriminellen anwerben, der Dich liquidiert. Wir können Dich aber auch entführen.“ Ich bin in derselben Zelle mit dem orthodoxen Bischof Vasile Leul zusammengewesen, der in Österreich geraubt und nach Rumänien entführt worden ist. Alle seine Fingernägel waren her-

ausgerissen. Ich bin auch mit solchen zusammengetroffen, die aus dem freien Westteil Berlins entführt worden waren. Rumänen sind auch aus Italien und aus Paris entführt worden. Weiterhin sagte mir der Mann vom Geheimdienst: „Wir können Dich auch moralisch erledigen, indem wir irgendeine Geschichte über Dich in die Welt setzen, etwa eine Sache mit einer Frau, einen Diebstahl oder irgendwelche Verfehlungen aus Deiner Jugend. Die Leute im Westen, besonders die Amerikaner, lassen sich sehr leicht täuschen und hinters Licht führen.“

Nachdem sie mich so bedroht hatten, erlaubten sie mir, in den Westen zu gehen. Sie haben ein erstaunliches Vertrauen in ihre Gehirnwäsche gesetzt, durch die ich hindurchgegangen war. Im Westen sind viele, die dasselbe durchgemacht haben wie ich – aber sie sind stumm. Einige von ihnen preisen sogar den Kommunismus, nachdem sie durch dessen Diener gefoltert worden sind. Die Kommunisten waren daher ganz sicher, daß auch ich schweigen würde. Dadurch konnte ich im Dezember 1965 mit meiner Familie Rumänien verlassen. Meine letzte Handlung vor der Ausreise war, an das Grab jenes Obersten zu gehen, der Befehl zu meiner Verhaftung gegeben und mir Jahre der Folterung verschafft hatte. Ich legte eine Blume auf sein Grab. Während ich das tat, gelobte ich in meinem Herzen, die Freude über die Rettung durch Christus, die ich selber habe, auch den Kommunisten zu bringen, weil sie geistlich so völlig leer sind.

Ich hasse das kommunistische System, aber ich liebe die Kommunisten. Das sei auch hier wieder gesagt. Ich hasse die Sünde, aber ich liebe den Sünder. Ja, ich liebe die Kommunisten von ganzem Herzen. Die Kommunisten können wohl die Christen töten, aber ihre Liebe gerade zu denen, die sie in den Tod schicken, können sie nicht töten.

4. KAPITEL

Die Juden haben eine Legende, daß damals, als ihre Vorväter aus der Hand der Ägypter gerettet wurden und die Ägypter im Roten Meer ertranken, die Engel in die Siegeslieder einstimmten, die von den Israeliten gesungen wurden. Da soll Gott zu den Engeln gesagt haben: „Die Juden sind Menschen und dürfen sich über ihre Rettung freuen. Von Euch aber erwarte ich ein tieferes Verstehen. Sind die Ägypter nicht auch meine Geschöpfe? Liebe ich sie nicht ebenso? Wie ist es möglich, daß Ihr für meinen Kummer über deren tragisches Schicksal kein Mitleid habt?“

Als Josua vor Jericho stand, hob er seine Augen auf und wurde gewahr, daß ein Mann ihm gegenüberstand, der ein blankes Schwert in der Hand hatte. Da ging Josua zu ihm hin und sprach zu ihm: „Bist Du mit uns oder mit unseren Feinden?“ (Jos. 5,13).

Wenn der Mann, den Josua dort getroffen hatte, ein Mensch gewesen wäre, hätte die Antwort nur sein können „Ich bin mit Euch“, „Ich bin mit Euren Feinden“ oder „Ich bin neutral“. Das sind die einzig möglichen Antworten auf eine solche Frage. Aber das Wesen, dem hier Josua gegenüberstand, war aus einer anderen Welt und gab daher auf die Frage, ob er für oder gegen Israel sei, eine Antwort, die höchst unerwartet und schwer zu verstehen war: „Nein!“ Was bedeutet dieses „Nein“? Der so sprach, kam von einer Welt, deren Bewohner nicht „für“ oder „gegen“ sind, sondern wo jeder und jede mit Erbarmen und Mitleid angesehen und herzlich geliebt wird.

Es gibt freilich einen Maßstab der Menschlichkeit. Gemessen an diesem Maßstab, kann der Kommunismus nur abgelehnt werden. Ja, dieser Maßstab macht es uns zur Pflicht, den atheistischen Materialismus zu bekämpfen, weil Kommunisten damit die Bannerträger eines grausamen, unmenschlichen Ideals sind.

Und doch sind Christen noch mehr als dem Menschlichen verpflichtet: Sie sind Kinder Gottes und damit Teilhaber seines göttlichen Wesens (2. Petr. 1,4). Nur deshalb haben mich die Folterungen, die ich in den Gefängnissen erduldeten, nicht dazu gebracht, die Kommunisten zu hassen. Auch sie sind Geschöpfe Gottes, obwohl sie das selber nicht wahrhaben wollen. Wie könnte ich sie deswegen hassen?

Ich kann aber auch nicht ihr Freund sein. Freundschaft bedeutet, daß zwei ein Herz und eine Seele sind. Ich kann nicht ein Herz und eine Seele mit den Atheisten sein. Denn sie hassen schon die bloße Vorstellung von Gott. Ich aber liebe Gott.

Wenn man mich nun fragte: „Bist Du für oder gegen die Kommunisten?“, so würde meine Antwort komplex sein. Der Kommunismus ist die größte Bedrohung der Menschlichkeit und der Menschheit. Von daher gesehen, muß ich auf der entgegengesetzten Seite sein und den bekämpfen, bis er überwunden ist. Aber durch Gottes Geist bin ich hier schon Christi Hausgenosse und Bürger der himmlischen Welt. Da befinde ich mich in der Sphäre des „Nein“, jenes „Weder-Noch“. Da, wo die Kommunisten trotz all ihrer Verbrechen noch verstanden und geliebt werden. Jene Sphäre, in der göttliche Wesen als Beauftragte Gottes walten. Die jedem ohne Ansehen der Person helfen, das Ziel unseres menschlichen Lebens zu erreichen, nämlich zu werden wie Jesus Christus. Daher ist es mein einziges Ziel, das Evangelium den Kommunisten zu bringen, auch ihnen das große Angebot Gottes eines unvergänglichen Lebens zu verkünden.

Christus, der mein Herr ist, liebt die Kommunisten. Er hat selbst gesagt, daß er alle Menschen liebt und eher neunundneunzig „gerechte“ Schafe zurückläßt, als ein Verirrtes zu verlieren.

Seine Apostel und alle späteren großen Lehrer der Christenheit haben diese universale Liebe in seinem Namen bezeugt. Der heilige Makarios sagt: „Wenn ein Mensch alle Menschen inbrünstig liebt, aber von einem einzigen sagt, den könne er nicht lieben – dann ist dieser Mensch, der das sagt, kein Christ mehr, denn seine Liebe ist nicht allumfassend.“ Und der Kirchenvater Augustin lehrt: „Wenn die ganze Menschheit gerecht und nur ein einziger Mensch ein Sünder gewesen wäre, so wäre Christus doch gekommen und hätte für diesen einen Menschen dasselbe Kreuz erduldet – so sehr liebt er jeden einzelnen persönlich.“ Die christliche Lehre ist ganz klar. Als Menschen liebt Christus die Kommunisten. So handelt jeder, der Christi Geist hat. Wir lieben den Sünder, obwohl wir – ja, gerade weil wir die Sünde hassen.

Wir kennen die Liebe des auferstandenen Christus zu allen Menschen und somit auch zu den Kommunisten. Das ist auch unsere eigene Liebe zu ihnen.

Ich habe in den Gefängnissen Christen gesehen mit 50 Pfund Ketten an ihren Füßen, gefoltert mit glühenden Feuerhaken, in ihren Kehlen war gewaltsam mit Löffeln Salz eingeflößt, ohne den geringsten Zusatz von Wasser: ausgehungert, durchgepeitscht, vor Kälte zitternd – und dennoch aus tiefem Herzen betend für die Kommunisten. Menschlich ist das nicht zu erklären! Das ist nur in der Liebe Christi möglich, die in ihr Herz gegossen ist.

Einige von den Kommunisten, die uns gefoltert hatten, kamen später ebenfalls ins Gefängnis. Durch die Herrschaft des Kommunismus werden die eigenen Leute, auch höhere Funktionäre, fast ebensooft ins Gefängnis geworfen wie ihre Gegner. Es kam vor, daß die Gefolterten und ihre Folterer in derselben Zel-

le waren. Während nun die Nichtchristen gegen ihre früheren Peiniger blanken Haß an den Tag legten, nahmen die Christen sie in Schutz, sogar auf die Gefahr hin, selbst geschlagen und als Komplizen der Kommunisten unter den Häftlingen verschrien zu werden. Ich habe gesehen, wie Christen ihre letzte Scheibe Brot – es gab damals eine in der Woche – ebenso ihre Medizin, die ihnen selber das Leben retten konnte, an einen kranken Folterer gegeben haben, der jetzt ihr Mitgefangener war.

Die letzten Worte von einem im Gefängnis gestorbenen früheren christlichen Ministerpräsidenten Rumäniens, Julius Maniu, waren: „Wenn die Kommunisten in unserem Land einmal überwunden sind, wird es die heiligste Pflicht eines jeden Christen sein, auf die Straße zu gehen und unter Einsatz seines Lebens die Kommunisten vor dem Zorn der Massen zu schützen!“

In den ersten Tagen nach meiner Bekehrung zu Gott hatte ich das Gefühl, als ob ich nicht mehr weiterleben könnte. Wenn ich durch die Straßen ging, empfand ich einen physischen Schmerz für jeden Mann und jede Frau, die an mir vorübergingen. Es war fast wie ein Messer in meinem Herzen, so schmerzte mich die Frage, ob er oder sie gerettet war oder nicht. War ein Glied der Gemeinde in Sünde gefallen, mußte ich oft stundenlang weinen. Dieses Verlangen nach der Rettung aller Seelen ist mir seit damals im Herzen geblieben und die Kommunisten sind davon nicht ausgeschlossen. In Einzelhaft waren wir Gefangenen nicht mehr in der Lage, so wie sonst zu beten. Wir hatten einen unvorstellbaren Hunger; wir waren so matt und abgestumpft, daß wir fast wie Idioten wurden. Äußerlich sahen wir wie wandelnde Skelette aus. Das Vaterunser war uns zum Beten schon viel zu lang. Wir konnten uns nicht mehr so lange konzentrieren. Mein einziges Gebet, das ich immer wieder sprach, war: „Jesus, ich liebe Dich.“ Und dann erhielt ich an einem herrlichen Tage Antwort von Jesus: „Du liebst mich? Dann will ich Dir zeigen, wie ich Dich liebe!“ In dem Augenblick spürte ich einen brennenden Stich im Herzen, der wie von einem Brennglas gebündelte Sonnenstrahlen brannte. Die Jünger, die auf dem Weg nach Emmaus waren, berichten, daß ihr Herz brannte, als Jesus mit ihnen sprach. So erging es mir damals. Denn ich kannte die Liebe des Einen, der sein Leben am Kreuz für uns alle gegeben hat. Diese Liebe schließt die Kommunisten nicht aus, wie schwer ihre Schuld auch sei.

Die Kommunisten haben furchtbare Greuel begangen und begehen sie heute noch, aber auch noch so viele Wasser können das Brennen der Liebe nicht erstickten. Liebe ist stärker als der Tod. Eifersucht dagegen ist nur grausam – wie das Grab. Und wie das Grab kalt und unnachgiebig allen die Vernichtung ist – Armen und Reichen, Jungen und Alten, Menschen aller Rassen, Nationen

und politischer Überzeugungen, Heiligen und Verbrechern – so umschließt die Liebe Christi auch alle, aber lebensspendend. Jesus Christus, die menschengewordene Liebe Gottes, wird niemals aufhören, um auch die Feinde zu gewinnen. In meine Gefängniszelle war ein Minister eingeliefert worden. Er war halb tot. Blut floß ihm im Gesicht und am Körper. Er war fürchterlich geschlagen worden. Wir wuschen ihn. Einige unter den Häftlingen verfluchten die Peiniger. Stöhnend sagte er: „Bitte, flucht ihnen nicht. Seid still! Ich möchte für sie beten.“

Voller Freude - auch im Gefängnis

Wenn ich auf meine 14 Jahre Gefängnis zurückblicke, so will mir scheinen, daß es trotz allem auch eine Zeit voller Freude war. Andere Häftlinge und auch unsere Wächter gerieten immer wieder in Verwunderung darüber, wie Christen sogar unter den furchtbarsten Umständen noch fröhlich sein konnten. Wir ließen uns nicht hindern zu singen, obwohl wir dafür geschlagen wurden. So, stellte ich mir vor, würden auch Nachtigallen noch singen, selbst wenn sie das Wissen hätten, daß sie nach ihrem Gesang dafür sterben müßten.

Es gab im Gefängnis Christen, die von ihrer Freude so erfüllt waren, daß sie tatsächlich getanzt haben. Was konnte sie unter solch erschütternden Bedingungen so fröhlich machen?

Ich habe im Gefängnis oft über ein Wort nachdenken müssen, daß Jesu an seine Jünger richtete: „Glücklich sind die Augen, die das sehen, was Ihr seht!“ Nun waren die Jünger aber gerade von einer Reise durch das Land zurückgekommen, wobei sie Erschütterndes gesehen hatten. Israel war damals ein besetztes, unterdrücktes Land. Auf Schritt und Tritt begegnete ihnen das furchtbare Elend eines unterjochten Volkes. Wo sie hinkamen, stießen die Jünger auf Krankheit, Seuchen, Hunger und Not. Sie kamen in Häuser, aus denen Patrioten verhaftet und ins Gefängnis geworfen worden waren. Nur das Weinen der Eltern und Ehefrauen war zurückgeblieben. Es war durchaus keine heitere Welt in ihrer Zeit.

Und doch sagte Jesus: „Glücklich sind die Augen, die auch solches sehen, was Ihr gesehen habt!“ Der Grund war, daß sie nicht nur Not und Elend gesehen hatten. Vor allem hatten sie den Erlöser Jesus Christus gesehen, der alles Gute brachte, das Endziel alles menschlichen Strebens überhaupt.

Zum erstenmal haben damals ein paar häßliche Erdenwürmer, Raupen, die auf ihren eng begrenzten Blättern krochen, das Geheimnis entdeckt, daß nach

diesem erbärmlichen Dasein noch ein ganz anderes Leben kommt. Das Leben, das dem des unbeschwerten, herrlichen Schmetterlings gleicht, der sich über die Erdschwere erhebt und von Blüte zu Blüte schwebt.

Diese Entdeckerfreude hatten auch wir im Gefängnis. Rund um mich her waren solche armen Würmer, Hiobsleute, von denen einige noch mehr gequält waren, als Hiob einst. Aber ich kannte das Ende von Hiobs Lebensgeschichte: wie er doppelt soviel wiederbekam, als er vorher hatte. Auch Menschen wie den armen Lazarus hatte ich um mich, genauso hungrig und voller Geschwüre. Aber ich wußte, Gottes Boten würden sie Abraham in den Schoß legen. Ich sah sie so, wie sie dereinst sein werden. In dem schäbigen, elenden, schmutzigen Blutzeugen neben mir sah ich schon den Heiligen der hoheitsvollen Gemeinde Jesu Christi, dem die Krone göttlicher Gerechtigkeit gegeben wird.

Indem ich die Menschen von dieser Warte aus betrachtete – nicht, wie sie zu der Zeit noch waren, sondern wie sie sein würden – dann konnte ich auch in unseren Verfolgern, gleich dem Saul von Tarsus, zuweilen die künftigen „Paulusse“ entdecken. Einige von unseren Verfolgern haben diese Wandlung erfahren. Angestellte der Geheimpolizei, denen wir Christus bezeugten, wurden selber Christen. Sie schätzten sich danach glücklich, im Gefängnis dafür zu leiden, daß auch sie Christus gefunden hatten.

In den Gefängniswärtern, die uns auspeitschten, sahen wir die Möglichkeit der Wandlung eines Kerkermeisters von Philippi, der auch zuerst Paulus geschlagen hatte und dann zu Christus bekehrt worden war. Wir sehnten es geradezu herbei, daß auch sie zu fragen begannen: „Was soll ich tun, daß ich selig werde?“ (Apg 16,30.) Gerade in denen, die höhnisch zusahen, wie Christen mit Kot beschmiert und an Kreuze gebunden wurden, sahen wir die Vertreter jener Volksmengen von Golgatha, die kurze Zeit später sich wegen ihrer Sünden reu-evoll an die Brust schlugen.

Dort im Gefängnis bestätigte sich unsere Hoffnung für die Peiniger, daß auch sie das Heil in Christus annehmen können. Besonders ging uns dort die Erkenntnis auf, daß wir ihnen gegenüber Verantwortung tragen. Und so seltsam es dem natürlichen menschlichen Empfinden erscheinen mag, wir lernten sie, während wir gefoltert wurden, wahrhaftig zu lieben. Viele aus meiner Familie sind ermordet worden. Es geschah aber auch in meinem Hause, daß die Mörder zu Gott bekehrt wurden. War es doch auch der geeignetste Ort dafür. Und so wurde mitten in den Gefängnissen der Gedanke geboren, eine christliche Mission an den Kommunisten zu organisieren.

Gott sieht die Dinge anders als wir, und wir sehen wieder anders als eine Ameise. Vom menschlichen Standpunkt aus betrachtet, ist es etwas Fürchter-

liches, an ein Kreuz gebunden und mit Kot beschmiert zu werden. Dennoch bezeichnet die Bibel die Leiden der Blutzugeen als „leichte Trübsale“ (2. Kor 4,17.) 14 Jahre im Gefängnis zu verbringen ist für uns eine lange Zeitspanne. Die Bibel aber nennt das „nur einen Augenblick, der uns die Ehrenkrone erwirkt“.

Das berechtigt zu der Annahme, daß die furchtbaren Verbrechen der Kommunisten, die uns Menschen so schwer erscheinen und gegen die wir bis zum Äußersten ankämpfen müssen, mit Gottes Augen anders bemessen werden als mit unseren. Ihre Gewaltherrschaft, die schon über ein halbes Jahrhundert andauerte, mag Gott, vor dem „Tausend Jahre wie ein Tag“ sind, nur als ein Augenblick der Verirrung erscheinen. Deshalb besteht auch für Kommunisten die Möglichkeit der Rettung.

Das himmlische Jerusalem ist eine Mutter und liebt wie eine Mutter alle Kinder. Die Tore des Himmels sind den Kommunisten nicht verschlossen, und das Licht göttlicher Gnade ist für sie, wie für alle Menschen, noch nicht erloschen. Sie sind noch fähig, zu bereuen wie jeder andere. Und wir sind gefordert, sie zur Buße zu rufen.

Nur Liebe vermag diese Menschen zu ändern – eine Liebe freilich, die ganz klar von jener Willfährigkeit gegenüber dem Kommunismus unterschieden ist, die von vielen Vertretern der Kirchen an den Tag gelegt wird.

Haß macht blind. Hitler war Antikommunist, aber einer, der haßte wie die Kommunisten auch. Anstatt die zu besiegen, verhalf er den Kommunisten noch dazu, ein Drittel der Welt sich zu unterwerfen.

Noch im Gefängnis faßten wir daher einen Plan für ein Missionswerk unter den Kommunisten. Und in erster Linie dachten wir dabei an die Funktionäre.

Ich habe oft den Eindruck, daß manche Leiter von Missionswerken die Geschichte ihrer Kirche nur wenig studiert haben. Wie ist doch einst Norwegen für Jesus Christus gewonnen worden? Einfach dadurch, daß König Olaf gewonnen wurde. Ebenso erhielt Rußland das Evangelium, als König Wladimir der Große Christ wurde. Und Ungarn ist dadurch für den christlichen Glauben gewonnen worden, nachdem sein damaliger König gewonnen wurde, der spätere heilige Stephan. Dasselbe trifft auch auf Polen zu. Und wo in Afrika der Häuptling eines Stammes für Christus gewonnen wurde, folgte dann der ganze Stamm nach.

Wir dagegen beginnen heutzutage unsere Missionsarbeit gewöhnlich bei den einfachen Gemeindegliedern, die sicher gute Christen werden mögen, die aber nur wenig Einfluß haben und daher den Gesamtzustand nicht zu ändern vermögen.

Wir müssen die Verantwortlichen gewinnen: die führenden Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst. Sie sind die Ingenieure der Massengesellschaft, denn sie formen die Seelen der Menschen. Wenn man diese gewinnt, gewinnt man zugleich die Menschen, die von ihnen gelenkt und beeinflußt werden.

Vom missionarischen Standpunkt aus bietet der Kommunismus einen großen Vorteil, den andere Gesellschaftssysteme nicht haben: Die Kommunisten zentralisieren weit mehr als alle anderen.

Wenn der Präsident der USA zu den Mormonen überträte, würde deswegen Amerika noch lange nicht mormonisch. Wenn aber Mao Tse-tung Christ geworden wäre oder Breschnew oder Ceausescu, wäre ihr ganzer Staat davon erfaßt worden. So groß ist dort die Ausstrahlung der politischen Führer. Aber kann ein kommunistischer Führer überhaupt zu Gott bekehrt werden, wird mancher fragen. Ganz gewiß, denn er ist im Grunde auch unglücklich und innerlich so ungewiß und unsicher wie seine Opfer. Viele kommunistische Politiker endeten im Gefängnis oder wurden von ihren eigenen Genossen beseitigt. In Rußland endeten selbst die Innenminister wie Jagoda, Jeschow, Beria, die doch alle Macht in ihren Händen zu halten schienen, genauso wie der letzte Konterrevolutionär: eine Kugel, und es war aus mit ihnen. Schelepin, Innenminister der Sowjetunion, und Rankovic, Innenminister von Jugoslawien, wurden wie schmutzige Lumpen hinausgeworfen.

Wie wir den Kommunismus geistig überwinden können

Das kommunistische Regime macht niemanden glücklich, nicht einmal seine Nutznießer. Denn diese zittern davor, daß eines Nachts der geschlossene Wagen der Geheimpolizei sie abholt, weil die Parteilinie wieder einmal geändert wurde.

Ich habe viele kommunistische Funktionäre persönlich kennengelernt. Das sind schwer belastete Menschen. Auch ihnen kann nur Jesus Frieden geben.

Führende Kommunisten für Jesus Christus zu gewinnen, mag vielen ebenso erscheinen, wie die Welt vor der nuklearen Zerstörung zu bewahren oder die Menschheit vor dem überall herrschenden Hunger zu befreien. In der Tat könnte es das Ende der gegenwärtigen internationalen Spannungen bedeuten, wenn es gelänge, die führenden Kommunisten für Christus zu gewinnen. Es würde Christus und die Engel Gottes mit Freude erfüllen, ja, es könnte den Sieg der Kirche Christi über die Welt bedeuten. All jene Gebiete, in denen heute noch

Missionare nur mit Mühe vorankommen, wie etwa Neu-Guinea und Madagaskar, würden ohne Widerstreben folgen, wenn nur die Führer der kommunistischen Welt gewonnen wären. Es gäbe der Ausbreitung des Evangeliums ganz neuen Auftrieb. Ich habe Kommunisten, die sich vom Atheismus zu Christus bekehrt hatten, persönlich getroffen. Ich war selber in meiner Jugend ein militanter Atheist. Bekehrte Atheisten lieben Christus ganz besonders, denn sie wissen, daß er ihnen viel vergeben hat.

Eine Art strategischen Denkens ist in der Mission notwendig. Von der persönlichen Rettung her gesehen, sind alle Menschen vor Gott gleich. Vom Standpunkt einer missionarischen Strategie für die Erfüllung des göttlichen Heilsplans sind sie durchaus nicht gleich. Es ist weit wichtiger, einen Menschen mit großem Einfluß zu gewinnen, der danach noch Tausende hinzugewinnen kann, als einem unzivilisierten Bewohner des Dschungels das Heil in Christus zu predigen. Der freut sich bloß seiner eigenen Errettung. Deswegen wählte Jesus Jerusalem für die Erfüllung seines göttlichen Auftrags, das geistliche Hauptquartier der damaligen Welt.

Aus demselben Grunde setzte Paulus alles daran, nach Rom zu gelangen.

Gottes Wort sagt: „Der Same des Weibes – des Menschen Sohn – wird der Schlange den Kopf zertreten.“ Wir dagegen kitzeln die Schlange nur am Bauche und bringen sie zum Lachen. Der Kopf der Schlange ist aber irgendwo zwischen Moskau und Peking, nicht in Tunis oder Madagaskar. Die kommunistische Welt muß das Hauptinteresse unserer Kirchenführer und Missionsdirektoren wie überhaupt eines jeden Christen auf sich ziehen.

Wir müssen alle Routinearbeit aufgeben. Es steht geschrieben: „Verflucht sei, wer des Herrn Werk lässig tut“ (Jer 48,10). Einen mit den Waffen des Geistes geführten Angriff gegen den Kommunismus tut unserer Kirche not.

Kriege kann man nur durch eine offensive, niemals durch eine bloß defensive Strategie gewinnen. Gegenüber den Ländern des Ostens ist die Kirche bis jetzt vielfach nur in der Verteidigung gewesen, wobei sie ein Land nach dem anderen an den Kommunismus verloren hat.

Dies muß sich in unserer gesamten Kirche von nun an grundlegend ändern. In der Bibel heißt es, daß Gott eiserne Türen und Stangen zerbricht (Ps 107,16; Jes 45,2). Für ihn war auch der Eiserne Vorhang ein Kleines. Die Kirche der ersten Christen arbeitete im Geheimen und illegal – und siegte.

Wir müssen es wieder lernen, auf dieselbe Weise zu arbeiten. Bevor der Kommunismus ausgebreitet wurde, habe ich nie recht verstanden, warum so viele Personen des Neuen Testaments mit Decknamen erwähnt werden: z. B. Simeon, der „Niger“ hieß, Johannes, genannt „Markus“, und viele andere. Auch

wir gebrauchen bei unserer Arbeit in den kommunistischen Staaten heute solche Decknamen.

Ebenso habe ich vorher nicht verstanden, warum Jesus, als er das letzte Mahl mit seinen Jüngern vorbereitete, keine klare Adresse angab, sondern bloß sagte: „Geht in die Stadt und haltet nach einem Mann Ausschau, der einen Wasserkrug trägt.“ Jetzt verstehe ich das. Auch wir geben uns geheime Erkennungszeichen in der Arbeit der Untergrundkirche.

Wenn wir uns bereit fänden, auch so zu arbeiten – also auf die Methoden der frühen Christenheit zurückkommen – dann könnten wir auch in kommunistischen Staaten wirksam arbeiten.

Im Grunde glaubt ja ein Mensch nicht das, was er in seinem Glaubensbekenntnis hersagt, sondern nur das, wofür er zu sterben bereit ist.

Die Christen der Untergrundkirche haben bewiesen, daß sie bereit sind, für ihren Glauben zu sterben. Auch ich setze hier nur eine Arbeit fort, die für mich neue Einkerkung in einem kommunistischen Staat bedeuten kann, neue Folterungen und auch den Tod, weil ich eine geheime Mission hinter dem Eisernen Vorhang leite und damit alle Risiken auf mich nehmen muß. Damit stehe ich für das ein, was ich schreibe.

Deshalb habe ich auch das Recht zu fragen: Wären die Kirchenführer Amerikas, Deutschlands und anderer westlicher Länder, die sich offen mit dem Kommunismus anfreunden, auch bereit, für diese ihre Überzeugung zu sterben? Wer hält sie davon ab, ihre hohen Positionen im Westen aufzugeben und im Osten, in engster Zusammenarbeit an Ort und Stelle mit den Kommunisten, ebenso die öffentlichen Pfarrämter und Kirchenstellen zu übernehmen? Der praktische Erweis einer solchen zur Schau getragenen Überzeugung ist bis jetzt noch von keinem der westlichen Würdenträger der Kirche erbracht worden.

Die menschliche Sprache ist aus dem Bedürfnis und der Notwendigkeit entstanden, einander beim Jagen, Fischen und bei der gemeinsamen Erzeugung lebensnotwendiger Güter sich verständlich zu machen und die wechselseitigen Beziehungen und Gefühle auszudrücken. Es gibt aber keine Worte in menschlicher Sprache, die in einer dem Gegenstand angemessenen Weise die göttlichen Geheimnisse und die Erhabenheit geistlichen Lebens darstellen könnten.

Ebenso gibt es keine menschlichen Worte, für die Tiefen satanischer Grausamkeit. Oder kann jemand in Worte fassen, was ein Mensch empfunden hat, der ausgesucht worden war, um in einen Verbrennungsofen der Nazis geworfen zu werden, oder der mit ansehen mußte, wie seine Kinder in diesen Glutofen geworfen wurden? Deshalb ist auch der Versuch vergeblich, zu beschreiben, was Christen unter kommunistischer Gewaltherrschaft erduldet haben und noch erdulden.

Ich war im Gefängnis zusammen mit Lucretiu Patrascanu, dem Mann, der die Kommunisten in Rumänien an die Macht gebracht hatte. Seine Genossen haben ihn damit belohnt, daß sie ihn ins Gefängnis steckten. Und obgleich er geistig normal war, sperrten sie ihn danach mit wirklich Geisteskranken zusammen in eine Nervenklinik ein, bis auch er wahnsinnig wurde.

Dasselbe haben sie mit Anna Pauker gemacht, ihrer früheren Außenministerin. Auch bei Christen wird diese Art der Behandlung mit Vorliebe angewandt. Man gibt ihnen Elektroschocks und sie werden in Zwangsjacken gesteckt.

Die ganze Welt hat sich darüber entsetzt, was sich auf den chinesischen Straßen während der Kulturrevolution abspielte. Vor den Augen der Welt übten die Roten Garden ihren Terror aus. Dann versucht Euch einmal vorzustellen, was so manchem Christen in einem chinesischen Gefängnis widerfährt, wo niemand mehr zuschaut! Nachrichten, die uns von dort erreichten, berichteten von einem angesehenen Chinesen, einem evangelischen Schriftsteller, sowie einigen Mitchristen, die sich geweigert hatten, von ihrem Glauben abzulassen. Man hat ihnen die Ohren abgetrennt, die Zunge herausgeschnitten und die Beine amputiert.

Das Schlimmste jedoch, das die Kommunisten den Menschen antun, besteht nicht darin, daß sie foltern und den Leib töten. Viel unmenschlicher ist es, daß sie den Geist und die Gedanken der Menschen verfälschen und vor allem die Jugend und die Kinder vergiften. Sie haben ihre Leute in alle leitenden Stellen der Kirche hineingebracht, um auch die Christen nach ihrem Willen zu lenken und die Gemeinden zugrunde zu richten. Sie halten die Jugend nicht einfach davon ab, an Gott und Christus zu glauben, vielmehr erziehen sie alle dazu, diese Namen geradezu zu hassen.

Wer will mit Worten die Tragödie jener verfolgten Christen beschreiben, die nach Jahren schwerer Kerkerhaft endlich nach Hause kommen und von ihren Kindern mit Hohn und Verachtung empfangen werden, weil diese inzwischen zu militanten Atheisten erzogen worden sind?

Dieses Buch ist nicht so sehr mit Tinte geschrieben, als vielmehr mit dem Blut verwundeter Herzen.

Wenn man eine Blume unter den Füßen zertritt, strömt daraus ihr Duft. In gleicher Weise lohnten die Christen die Folterungen ihrer Peiniger mit Liebe. Auf diese Weise brachten wir viele unserer Kerkermeister zu Christus. Denn wir sind nur von dem einen Wunsch beseelt, den Kommunisten, unter denen wir schwer gelitten haben, das Beste zu geben, was wir haben, die Erlösung durch unseren Herrn Jesus Christus, darum lieben wir sie.

Mir war es nicht gegeben, was viele meiner Glaubensbrüder erlebten, den

Märtyrertod im Gefängnis zu sterben. Ich kam noch einmal heraus und konnte sogar aus Rumänien in den Westen gelangen.

Im Westen fand ich jedoch bei vielen Kirchenvertretern eine, der Untergrundkirche entgegengesetzte Einstellung vor. Viele Christen im Westen haben nämlich keine Liebe für die Kommunisten. Der Beweis dafür ist darin zu sehen, daß sie einfach nichts für die Rettung dieser Menschen tun. Sie haben Judenmissionen, Moslemmissionen und Buddhistenmissionen. Sie unterhalten sogar Missionswerke, um Christen zum Wechsel von einer Konfession zu einer anderen zu bewegen. Aber sie haben keine Kommunistenmission! Sie lieben die Kommunisten einfach nicht, sonst hätten sie längst ein solches Missionswerk ins Leben gerufen. So hatten einst Carey aus Liebe zu den Indern und Hudson Taylor aus Liebe zu den Chinesen die entsprechenden Missionswerke gegründet.

Aber dessen nicht genug – durch Beschwichtigung, Lauheit, ja zuweilen sogar aktive Unterstützung bestärken einige westliche Kirchenführer die Kommunisten noch bei deren Zersetzungsarbeit. Sie leisten den Vertretern des Kommunismus Vorschub, in die Kirchen hier im Westen einzudringen und sogar führende Stellen in den kirchlichen Organisationen der freien Welt einzunehmen. Diese Funktionäre machen dann die Christen blind gegenüber den Gefahren des Kommunismus.

Unter dem Vorwand, daß es ihnen ja gesetzlich nicht erlaubt sei, in kommunistischen Ländern für Christus zu werben, machen sie erst richtig deutlich, daß sie weder Liebe für die Kommunisten noch für ihre eigene Herde haben. Als ob die ersten Christen Nero um die Erlaubnis gefragt hätten, das Evangelium auszubreiten!

Wenn wir aber nicht die Kommunisten für Christus gewinnen, werden sie uns im Westen durchdringen und auch hier den Glauben an Christus bei vielen auslöschen.

Nichts aus der Geschichte gelernt

In den ersten Jahrhunderten nach Christus gab es eine blühende christliche Kirche in Nordafrika.

Daraus gingen die Kirchenväter hervor – Augustin (Bischof von Hippo, dem heutigen Bone), Athanasius (Bischof von Alexandria), Cyprianus (Bischof von Karthago) und Tertullian. Aber die Christen von Nordafrika versäumten dann eine unabdingbare Pflicht: die Muslime in den folgenden Jahrhunderten für Christus zu gewinnen.

Das Ergebnis war, daß die Muslime nach Nordafrika vordrangen und das Christentum dort auf Jahrhunderte hin ausgerottet haben. Es ist an der Zeit, daß wir aus der Geschichte lernen!

Zur Zeit der Reformation trafen die religiösen Bestrebungen von Hus, Luther und Calvin mit dem allgemeinen Interesse der europäischen Völker zusammen. Man wollte von dem Joch des Papsttums frei werden, das damals eine drückende politische und wirtschaftliche Macht darstellte. Ebenso gehen heute die Interessen der Untergrundkirche bei der Ausbreitung des Evangeliums unter Kommunisten mit dem vitalen Interesse aller freien Völker zusammen, in Unabhängigkeit und Freiheit fortzubestehen.

Viele Politiker im freien Westen sind schon durch eine Gehirnwäsche gegangen und wünschen gar nicht mehr, die kommunistischen Führer zu entmachten. Einige sagen das frei heraus. Wohl setzen sie sich dafür ein, daß Rauschgifthandel, Verbrechen, Krebs und Tuberkulose abnehmen, nicht aber der Kommunismus, der schon weit mehr Opfer gefordert hat als alles andere zusammengekommen.

Der sowjetische Schriftsteller Ilya Ehrenburg sagte nach Stalins Tod: „Wenn Stalin in seinem ganzen Leben nichts anderes getan hätte, als die Namen aller seiner unschuldigen Opfer aufzuschreiben, dann wäre sein Leben zu kurz gewesen, um diese Arbeit abzuschließen.“

Chruschtschow stellte auf dem Zwanzigsten Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion vor den Delegierten fest: „Stalin hat Tausende von ehrenhaften und schuldlosen Kommunisten liquidiert... Von den hundertneununddreißig Mitgliedern und Kandidaten des Zentralkomitees, die auf dem Siebzehnten Parteitag gewählt worden waren, sind danach achtundneunzig – 70 Prozent, verhaftet und erschossen worden.“

Es bedarf keiner besonderen Vorstellungskraft, wie er mit den Christen verfahren ist.

Chruschtschow leitete die „Entstalinisierung“ ein, aber er blieb doch auf derselben politischen Linie. Seit 1959 ist die Hälfte aller Kirchen der Sowjetunion, die bis dahin noch offen waren, unter Chruschtschows Führung geschlossen worden.

Gleichzeitig wütete in China eine neue Welle der Barbarei, die schlimmer und grausamer war als die der stalinistischen Ära. In der Öffentlichkeit hatte jedes kirchliche Leben aufgehört.

Mit Terror wie auch mit ausgeklügelter List und raffinierter Verlockung wird in Ländern mit über einer Milliarde Einwohnern die gesamte junge Generation in offenem Haß gegen alles Westliche und vor allem gegen alles Christliche

erzogen. So war es in der Sowjetunion in dieser Zeit kein ungewöhnlicher Anblick, daß Funktionäre der lokalen Behörden vor Kircheneingängen standen und auf Kinder warteten. Wurden dabei welche ertappt, so wurden sie gehohlet und verjagt. Die künftigen Totengräber der westlichen Christenheit wurden mit Sorgfalt und System herangezogen!

Es gibt nur eine Kraft, die den Kommunismus überwinden kann. Es ist dieselbe Macht, die einst die christlichen Staaten in die Lage versetzte, den Platz des heidnischen Römischen Reiches einzunehmen. Es ist die Macht, die einst aus wilden Teutonen und Wikingern Christen machte, und auch die Macht, die schließlich die blutige Inquisition überwand. Diese Macht zeigt sich auch heute wieder als Kraft des Evangeliums in der Untergrundkirche, die in den kommunistischen Staaten existiert.

Diese Kirche zu stärken und laufend zu unterstützen ist nicht bloß eine Frage der Verbundenheit mit unterdrückten Brüdern. Es bedeutet vielmehr Leben oder Tod auch für Euer Land und Eure Kirchen. Diese Kirche zu stärken liegt daher nicht nur im Interesse der Christen innerhalb der freien Welt, sondern sollte überhaupt ein politischer Grundsatz aller freien Regierungen sein.

Die Untergrundkirche hat schon eine Reihe kommunistischer Funktionäre für Christus gewonnen. Gheorghiu Dej, Rumäniens früherer Ministerpräsident, ist als ein zu Gott bekehrter Mann gestorben, nachdem er seine Schuld bekannt und sein in Sünden verstricktes Leben geändert hatte.

In kommunistischen Staaten gibt es Regierungsmitglieder, die im geheimen Christen sind. Vielleicht können wir eines Tages damit rechnen, daß sich ein Wandel in der Politik einiger dieser kommunistischen Regierungen vollzieht. Hier sind nicht solche Veränderungen gemeint wie jene unter Tito und Gomułka, nach deren scheinbarem Frühling sich dort dieselbe Diktatur einer klar atheistischen Partei fortsetzte, sondern ein Wandel zu christlichem Handeln in Freiheit.

Bisher hatten die Kommunisten ihren Führern vertraut. Nun haben sie in ihren eigenen Zeitungen lesen müssen, daß Stalin ein Massenmörder war und Chruschtschow ein Dummkopf. Dasselbe erleben die anderen mit ihren Nationalhelden Rakosi (Ungarn), Anna Pauker (Rumänien), Rankovic (Jugoslawien), Novotny (Tschechoslowakei) und andere, die noch folgen.

Die Kommunisten glauben nicht länger mehr an die Unfehlbarkeit ihrer Führer. Diese Differenz kann einzig von Christus ausgefüllt werden. Denn das menschliche Herz ist von Natur aus auf der Suche nach Gott. Es besteht eine geistige Leere in jedem Menschen, bis sie durch Christus ausgefüllt wird. Das gilt auch für Kommunisten. Im Evangelium steckt eine Kraft der Liebe, die

auch zu ihnen spricht. Das habe ich unmittelbar erlebt. Deshalb weiß ich, daß es möglich ist.

Christen, die von den Kommunisten verspottet und gefoltert worden waren, haben ihnen dennoch vergeben und vergessen, was jene ihnen persönlich und auch ihren Familien angetan hatten. Gerade sie tragen am besten dazu bei, daß die Kommunisten aus ihrer Krise den Weg zu Christus finden. Und für diese Aufgabe brauchen sie unsere Hilfe.

Aber nicht dafür allein. Christliche Liebe ist immer universal. Bei Christen gibt es keine Parteilichkeit und nach Sympathie ausgewählte Liebe.

Jesus spricht, daß Gott seine Sonne über Gerechte und Ungerechte scheinen läßt. So verhält es sich auch mit der christlichen Liebe.

Jene erwähnten Kirchenführer im Westen, die den Kommunisten Freundschaft erweisen, rechtfertigen ihre Haltung ebenfalls mit dem Hinweis auf Jesu Lehre, daß wir auch unsere Feinde lieben sollen. Aber Jesus lehrte niemals, daß wir nur unsere Feinde lieben und unsere Brüder dabei vergessen sollen. Sie bezeugen ihre Liebe, indem sie mit jenen schmausen und tafeln, deren Hände den Christen blutiges Unrecht getan haben. Sie bezeugen ihre Liebe nicht dadurch, daß sie den Christenmördern die Frohe Botschaft von Jesus Christus anbieten. Ihre Brüder jedoch, die von den Kommunisten unmenschlich unterdrückt werden, sind völlig vergessen. Von Liebe zu diesen ist bei vielen Kirchen keine Rede.

Die Evangelische und die Katholische Kirche in Deutschland haben in den Jahren 1965 bis 1972 zur Bekämpfung des Hungers in der Welt etwa 500 Millionen Mark gespendet. Amerikanische Christen gaben sogar noch mehr.

Es gibt viele hungernde Menschen in der Welt, aber ich kann mir kaum vorstellen, daß irgend jemand mehr Hunger leidet als die verfolgten Christen oder etwa eher Anspruch hätte auf die Hilfe der Christen aus dem freien Westen. Wenn deutsche Kirchen und ebenso die britischen, amerikanischen und skandinavischen so viel Geld aufbringen zur Linderung der allgemeinen Not, dann sollte es auch jedem, der in Not ist, zugute kommen, zuallererst aber den um ihres Glaubens willen Verfolgten und ihren Familien.

Wie steht es aber damit?

Ich selber wurde ja von christlichen Organisationen losgekauft, was immerhin beweist, daß Christen losgekauft werden können. Dennoch war ich wohl damals der erste Fall eines Verfolgten, der durch ein Lösegeld aus einem kommunistischen Staat herausgeholt worden ist. Und die Tatsache meiner Befreiung durch Lösegeld ist zugleich eine Anklage gegen viele christliche Organisationen hier im freien Westen, daß sie in zahlreichen Fällen, die es noch gibt, ihre Pflicht nicht erfüllen.

Die ersten Christen stellten sich die Frage, ob die neue Kirche Christi nur für Juden sei oder auch für die übrigen Völker. In verwandelter Form ist dieses Problem im 20. Jahrhundert neu relevant. Das Christentum ist nicht nur für den freien Westen da, Christen leben nicht nur in Amerika, England, Deutschland und den anderen demokratischen Staaten. Als Jesus gekreuzigt wurde, war eine seiner Hände nach dem Westen, die andere nach dem Osten ausgestreckt. Jesus will nicht nur der König der Juden sein, sondern der Herr aller Völker, auch der Herr der Kommunisten. Denn Jesus gebietet: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie!“ (Mt 28,18.)

Er gab sein Blut zur Erlösung für alle hin, deshalb sollen auch alle diese Botschaft hören und daran glauben. Was uns so ermutigt, zur Predigt des Evangeliums in allen Ländern, ist die Erfahrung, daß diejenigen, die dort Christen werden, voller Liebe und Eifer für Gottes Sache sind. Ich persönlich habe noch keinen einzigen lauen russischen Christen getroffen.

Christus liebt die Kommunisten und möchte auch sie befreien, da er alle Sünder liebt und sie von ihrer Sünde freimachen will.

Dagegen praktizieren hier im freien Westen einige kirchliche Würdenträger anstelle dieser einzig richtigen Haltung eine ganz andere: die der Beschwichtigung und Selbstgefälligkeit gegenüber dem Kommunismus.

Was ich vorfand, als ich freigelassen wurde

Als ich nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis wieder bei meiner Frau war, fragte sie mich, wie ich mir unsere Zukunft vorstelle. Da antwortete ich: „Das Ideal, das mir vorschwebt, ist ein zurückgezogenes Leben in geistiger Betrachtung.“ Meine Frau bemerkte dazu, sie habe denselben Gedanken gehabt.

In meiner Jugend war ich ein tatkräftiger, dynamischer Typ. Aber die lange Gefängniszeit und besonders die Jahre der Einzelhaft, haben mich zu einem nachdenklichen, kontemplativen Menschen geformt. Alle Stürme in meinem Herzen waren gestillt worden. Ich hatte nichts gegen den Kommunismus. Ich nahm ihn nicht einmal mehr wahr. Ich war geborgen in den Armen meines Herrn und betete für die, die uns quälten.

Ich hatte ja nur wenig Hoffnung gehabt, jemals wieder aus dem Gefängnis herauszukommen. Wenn es mir doch gelegentlich einmal durch den Kopf ging, was ich wohl anfangen würde, falls ich wider Erwarten entlassen werden sollte, so erwog ich eigentlich nur, daß ich mich irgendwohin zurückziehe und in der Einsamkeit die innige Gemeinschaft mit meinem himmlischen Herrn fortsetze.

Gott ist „die Wahrheit“. Die Bibel ist „die Wahrheit über die Wahrheit“. Theologie ist „die Wahrheit über die Wahrheit über die Wahrheit“. Der Fundamentalismus – als treuer Bibelglaube – ist „die Wahrheit über die Wahrheit über die Wahrheit“. Und die Christen leben in diesen vielen Wahrheiten über die Wahrheit und haben wegen dieser vielen nicht die eine, die not tut.

Hungrig, geschlagen und erschöpft, hatten wir Theologie und Bibelkunde vergessen. Wir hatten alle die Wahrheiten über die Wahrheit vergessen, und deshalb lebten wir nur noch in der Wahrheit.

Es steht geschrieben: „Des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meint, und an einem Tag, den ihr nicht wißt.“ Wir konnten damals nicht mehr denken. Aber in den dunkelsten Stunden unserer Folter kam der Sohn Gottes, der Mensch wurde, zu uns und ließ die düsteren Gefängnismauern wie Diamanten leuchten, so daß unsere Zellen mit Licht erfüllt waren. Irgendwo in der Ferne befanden sich die Folterer tief unter uns in der Sphäre des Körpers. Aber unser Geist freute sich in dem Herrn. Wir hätten diese Freude nicht gegen solche in königlichen Palästen hergegeben.

Warum also jetzt gegen irgend jemand oder irgend etwas kämpfen? Nichts lag meinem Geist ferner als das. Ich wollte überhaupt keine Kämpfe mehr ausfechten, auch keine gerechten. Ich wollte lieber lebendige Tempel zur Ehre Christi bauen. Mit dieser Hoffnung auf ruhige Jahre der inneren Betrachtung vor Augen, verließ ich das Gefängnis.

Aber schon vom ersten Tag meiner Entlassung an sah ich mich neuen Praktiken des Kommunismus gegenübergestellt. Einer um den anderen, den ich von den bekannten Predigern und Pfarrern der verschiedenen Kirchen traf, auch Bischöfe nicht ausgeschlossen, bekannten mir in tiefem Kummer, daß sie gegen ihre eigene Herde Mittelsmänner der Geheimpolizei geworden seien. Ich fragte sie, ob sie bereit wären, ihre Spitzeltätigkeit aufzugeben, auch auf die Gefahr hin, selber eingekerkert zu werden. Alle antworteten „nein“ und erklärten mir, es sei nicht die Furcht um ihre eigene Person, die sie davon zurückhielte. Sie berichteten mir von ganz neuen Entwicklungen im Bereich der Kirche, von Dingen, die vor meiner Verhaftung noch nicht bestanden hatten – daß nämlich die Weigerung, Verbindungsdienste zu leisten, die Schließung der Kirchen bedeuten konnte.

In jeder Stadt gibt es einen Vertreter des Staates für die Überwachung der Religionsgemeinden, einen Mann der kommunistischen Geheimpolizei. Er hat das Recht, jeden Priester oder Pfarrer zu sich zu bestellen. Das kann derjenige tun, wann immer es ihm passt. Das muß derjenige tun, um zu fragen, wer in der

Kirche war, wer regelmäßig zur Kommunion geht, wer es mit seiner Religion ernst meint, wer andere zu gewinnen sucht, welche Leute beichten und so fort. Wenn jemand keine Auskunft gibt, wird er abgesetzt und ein anderer „Diener“ an seine Stelle getan. Wo der Regierungsvertreter einen solchen Mann nicht findet, was aber nahezu niemals vorkommt, schließt er einfach die Kirche.

Die meisten Seelsorger haben der Geheimpolizei daher Auskünfte gegeben, mit dem einen Unterschied, daß einige unter ihnen es widerstrebend taten und gewisse Dinge noch zu verbergen suchten. Andere machten es sich zur Gewohnheit und ihr Gewissen stumpfte ab. Dann gab es noch welche, die sogar eine Leidenschaft dafür entwickelten und mehr aussagten, als man von ihnen forderte.

Ich habe Geständnisse von Kindern gehört, die man erpreßt hatte, Auskünfte über diejenigen Familien zu geben, von denen sie nach der Verhaftung ihrer Eltern aus Barmherzigkeit aufgenommen worden waren. Im Weigerungsfalle drohte man diesen Kindern an, deren Ausbildung abzubrechen.

Ich habe an einem Baptistenkongreß teilgenommen, einem Kongreß unter dem Zeichen der roten Fahne. Hier hatten eindeutig die Kommunisten bestimmt, wer die „gewählten Führer“ dieser Kirche zu sein hatten.

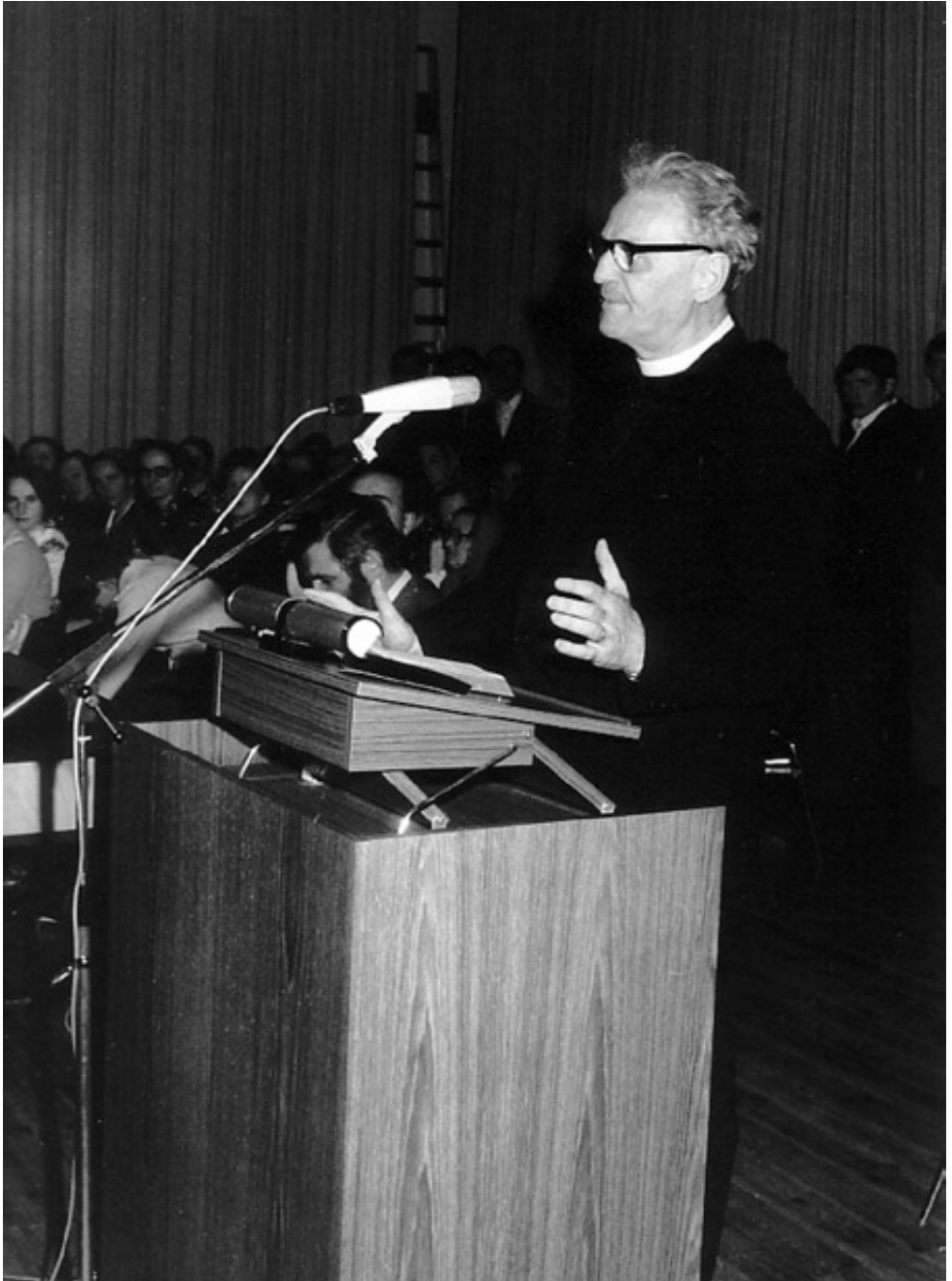
So wußte ich, daß an der Spitze der offiziellen Kirchen jetzt Männer standen, die von der kommunistischen Partei benannt worden waren. Es wurde mir ganz klar, daß ich hier den „Greuel der Verwüstung an allerheiligster Stätte“ sah, von dem Jesus im Evangelium spricht.

Es hat immer schon gute und schlechte Gemeindegirten gegeben. Aber jetzt entschied zum erstenmal in der Geschichte der Kirche das Zentralkomitee einer atheistischen Partei, deren erklärtes Ziel die Ausrottung aller Religion ist, wer die Kirche leiten sollte. Wohin sollten diese die Kirche leiten?

Dazu hat Lenin folgendes geschrieben: „Jede religiöse Vorstellung, erst recht jede Vorstellung von Gott, ja schon das Spielen mit dem bloßen Gedanken an einen Gott, ist eine unerträgliche Erniedrigung gefährlichster Art, eine ansteckende Krankheit von der abscheulichsten Sorte. Millionen von Sünden, verurteilte Taten, Gewaltakte und böse Seuchen sind weit weniger gefährlich als die subtile geistliche Vorstellung von einem Gott.“

Die kommunistischen Parteien des gesamten Einflußbereiches der Sowjetunion sind leninistisch. Für alle ist Religion schlimmer als Krebs, Tuberkulose oder Syphilis. Diese entscheiden nun darüber, wer religiöse Führer sein sollen. Mit denen arbeiten die Leiter der Kirchen der freien Welt zusammen und schließen mit ihnen mehr oder weniger weitreichende Kompromisse.

Ich habe es erlebt, wie Kinder und Jugendliche mit dem Atheismus vergiftet



Richard Wurmbrand erzählt in der freien Welt von Verfolgung und Not der Märtyrerkirche.

wurden, und die offiziellen Kirchen haben nicht die geringste Möglichkeit, dagegen anzugehen.

Als ich dies alles sah, konnte ich nicht anders, als meinen Kampf wieder neu aufzunehmen.

Ich stellte mich nicht gegen den Kommunismus wegen dem, was er mir persönlich angetan hatte, sondern wegen des Unrechts, das die Funktionäre der Ehre Gottes, dem Namen Christi und den Seelen von über einer Milliarde Menschen wegen des Kommunismus ständig verrichten.

Bauern aus dem ganzen Land suchten mich auf und erzählten mir, wie die Kollektivierung der Landwirtschaft durchgeführt wurde. Nun waren sie auf einmal hungrige Sklaven auf ihren früher eigenen Feldern und in ihren Weinbergen. Sie hatten kein Brot, ihre Kinder hatten keine Milch, kein Obst – und das in einem Land mit natürlichen Reichtümern, die denen im alten Kanaan gleichkommen.

Glaubensbrüder bekannten mir, daß man Diebe und Betrüger aus ihnen allen gemacht habe. Vor Hunger mußten sie nun stehlen, was eigentlich aus ihren Feldern stammte, aber jetzt dem Kollektiv gehörte. Dazu mußten sie noch lügen, um ihren Diebstahl zu verbergen.

Arbeiter berichteten mir von dem Terror in den Fabriken und über die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft, unvergleichlich zu allem Bekannten. Ein Recht zum Streiken hatten die Arbeiter nicht mehr.

Wissenschaftler mußten gegen ihre innere Überzeugung lehren, daß es keinen Gott gebe.

Das ganze Leben und Denken eines guten Drittels der Welt ist hier zerstört und verfälscht worden.

Junge Mädchen kamen und beklagten sich, daß man sie zur kommunistischen Jugendorganisation bestellte und zurechtgewiesen und bedroht hatte, weil sie einen jungen Mann geküßt hätten, der Christ war – und gleichzeitig gab man ihnen den Namen eines anderen, den sie küssen dürften.

Alles war einfach hoffnungslos verdorben und niederträchtig. Dann traf ich die Gläubigen der Untergrundkirche – meine alten Gefährten von früher – von denen einige wenige noch nicht verhaftet und daher übriggeblieben waren: Andere, die aus dem Gefängnis entlassen worden waren, hatten auch schon wieder den Kampf des Glaubens aufgenommen. Sie baten mich, mit ihnen zusammen den Kampf fortzusetzen. Ich besuchte ihre geheimen Versammlungen, bei denen sie aus handgeschriebenen Liederbüchern sangen.

Mir kam Antonius der Große in den Sinn. Er hatte dreißig Jahre in der ägyptischen Wüste zugebracht. Er hatte der Welt ganz und gar den Rücken gekehrt,

um sein Leben nur noch mit Fasten und Beten zu verbringen. Als er aber von dem Streit des Athanasius und Arius um die Göttlichkeit Christi erfuhr, gab er sein Leben der inneren Betrachtung auf und kam nach Alexandria, um der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen.

So beschloß ich, was allen Christen zu tun aufgetragen ist: dem Beispiel Christi, seiner Apostel und seiner Gemeinde der Heiligen zu folgen, den Gedanken an ein zurückgezogenes Leben aufzugeben und den Kampf des Glaubens von neuem aufzunehmen.

Welcher Art würde der Kampf nun werden?

Die Christen im Gefängnis haben immer für ihre Feinde gebetet und ihnen ein lauterer Zeugnis des Evangeliums gegeben. Unser tiefster Wunsch war, daß auch sie gerettet würden, und wir waren jedesmal überglücklich, wenn es sich ereignete.

Aber das System haßte ich und hatte nur einen Wunsch, die Untergrundkirche zu stärken, die einzige Macht, die diese furchtbare Tyrannei durch die Kraft des Evangeliums überwinden kann. Ich dachte dabei nicht nur an Rumänien, sondern an die gesamte kommunistische Welt.

Im freien Westen aber habe ich so viel Gleichgültigkeit angetroffen. Schriftsteller der ganzen Welt haben protestiert, als zwei kommunistische Schriftsteller – Siniavski und Daniel – von ihren eigenen kommunistischen Genossen zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden.

Aber die Kirchen protestieren nicht, wenn Christen um ihres Glaubens willen ins Gefängnis geworfen werden. Wen kümmert hier schon Bruder Kuzyck, der verurteilt wurde, weil er das „Verbrechen“ begangen hat, „verderbliche“ christliche Schriften verbreitet zu haben? Das waren Teile der Bibel und Andachtsbücher von Torrey. Wer weiß im freien Westen etwas über Bruder Prokofiev, der verurteilt wurde, wegen Verteilung abgeschriebener Predigten? Und wer weiß schon etwas über den Judenchristen Grunwald, der in Rußland wegen ähnlicher Vergehen verurteilt worden ist und dem die Kommunisten seinen kleinen Sohn auf Lebenszeit wegnahmen? Ich weiß noch, wie mir zumute war, als man mir meinen Mihai wegnahm. Deshalb leide ich mit Bruder Grunwald mit, ebenso mit Bruder Ivanenko, Granny Shevchuk, Taisya Tkachenko, Ekaterina Vekazina, Georgi Vekazin, dem Ehepaar Pilat in Lettland und so fort und fort – Namen von Glaubenshelden und Heiligen im 20. Jahrhundert! Ich beuge mich vor ihnen und küsse im Geiste ihre Ketten, wie die ersten Christen die Ketten ihrer Mitchristen geküßt haben, wenn man sie abführte, um sie den wilden Tieren vorzuwerfen.

Es gibt hier im freien Westen führende Männer der Kirche, die nicht nach

den Namen der verfolgten Christen fragen. Die Namen dieser Verfolgten stehen nicht auf ihren Gebetslisten. Während die Christen dort gefoltert und zu schweren Strafen verurteilt wurden, sind die offiziellen Vertreter der russischen Baptisten und der orthodoxen Kirche, die sie denunziert und verraten haben, in Neu Delhi, in Genf und auf anderen Konferenzen mit großen Ehren empfangen worden. Dort versicherten diese Kirchenvertreter dann jedermann, daß im Kommunismus völlige Religionsfreiheit bestehe.

Einer der Präsidenten des Weltkirchenrates küßte den Erzbischof Nikodim, als er eine solche Erklärung abgab. Dann hielten sie ein gemeinsames Festessen im Namen des Weltkirchenrates, während die Christen in den Gefängnissen Kohlsuppe mit ungewaschenen Innereien aßen. So wie ich diese jahrelang um Jesu willen gegessen habe.

Dieser Zustand konnte auf die Dauer nicht hingenommen werden. Deshalb entschied die Leitung der Untergrundkirche, daß ich, wenn sich die Gelegenheit böte, mein Land verlassen und die Christen des freien Westens über die wirklichen Geschehnisse informieren sollte.

Ich bin entschlossen, „den Kommunismus“ anzuklagen, obwohl ich „die Kommuni-sten“ lieb habe. In unserer Zeit halte ich es nicht für richtig, das Evangelium zu predigen, ohne diese Wahrheit auszusprechen.

Einige sagen zu mir: „Predige die reine Botschaft von Christus!“ Das ruft mir in Erinnerung, daß auch die Geheimpolizei mir dringend empfohlen hatte, nur Christus zu predigen, den Kommunismus aber nicht zu erwähnen. Ist es denn wirklich schon so, daß diejenigen, die für ein – wie sie es nennen – „reines Evangelium“ eintreten, von demselben Geist inspiriert sind wie jene von der kommunistischen Geheimpolizei?

Ich weiß nicht, was dieses sogenannte „reine Evangelium“ ist. War die Predigt Johannes des Täufers „rein“? Er sagte nicht bloß: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Er sagt auch: „Du, Herodes, tust Böses.“ Er wurde enthauptet, weil er sich nicht auf reine, abstrakte Verkündigung beschränkte.

Jesus hielt nicht nur die „reine“ Bergpredigt, sondern auch solche, die einige unserer heutigen bekannten Theologen als „negative Predigt“ bezeichnet hätten: „Weh über Euch, Ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! Weh Euch, Ihr Heuchler... Ihr Schlangen- und Otterngezücht!“ Wegen dieses „nicht-reinen“ Predigens ist er gekreuzigt worden. Über die Bergpredigt hätten sich die Pharisäer wahrscheinlich nicht weiter aufgeregt.

Sünde muß schon bei ihrem Namen genannt werden. Der Kommunismus als materialistischer Atheismus ist heute die gefährlichste Sünde in der Welt. Jede

Verkündigung, die ihn nicht als solche entlarvt, ist nicht das reine Evangelium. Die Untergrundkirche tut das und setzt Freiheit und Leben aufs Spiel. Wieviel weniger Grund zu schweigen haben wir im freien Westen.

Ich bin deshalb entschlossen, den Kommunismus als materialistischen Atheismus aufzuzeigen, jedoch nicht aus der Haltung, aus der jene es tun, die sich „Antikommunisten“ nennen. Hitler war ein solcher Antikommunist und dennoch ein Tyrann. Wir rufen zur Versöhnung mit Gott, darum hassen wir die Sünde und lieben die Sünder.

Warum ich im freien Westen leide

Ich leide im freien Westen mehr, als ich in kommunistischen Ländern gelitten habe. Mein Leiden besteht vor allem in der Sehnsucht nach der unaussprechlichen Schönheit der unterdrückten Kirche – der Kirche, die den alten lateinischen Wahlspruch wahr gemacht hat: „Nudis nudum Christi sequi“ (Dieweil wir nackt sind, sind wir Nachfolger der Nacktheit Christi).

Im Herrschaftsbereich der Kommunisten ist Jesu Wort wieder Wirklichkeit, daß der Gottessohn, der Mensch wurde und diejenigen, die zu ihm gehören, nichts haben, „wo sie ihr Haupt hinlegen“ können.

Dort erfüllt sich an Dir das Wort, daß Du Deinen Vater nicht begräbst noch Deiner Familie Lebewohl sagst, wenn Du Christus nachfolgst. Wer ist dort Deine Mutter, Dein Bruder, Deine Schwester? In dieser Beziehung gleichst Du dort Jesus. Mutter und Bruder sind für Dich nur jene, die den Willen Gottes tun. Was aber die natürlichen menschlichen Bindungen anbelangt – haben sie denn noch irgendeinen Wert angesichts der häufigen Tatsache, daß die Braut den Bräutigam denunziert, die Kinder ihre Eltern, die Frauen ihre Ehemänner? Was wirklich Bestand hat, ist mehr und mehr nur noch die geistliche Verbindung in Christus. Die Untergrundkirche ist eine arme und leidende Kirche, aber sie hat keine lauen Glieder.

Ein Gottesdienst in der Untergrundkirche gleicht jenen Versammlungen in der frühchristlichen Kirche vor 1.900 Jahren. Der Prediger kennt keine ausgearbeitete theologische Exegese. Er weiß auch nichts vom „Kanzel-Stil“, sowenig Petrus davon wußte. Jeder Theologieprofessor hätte Petrus eine schlechte Note für seine Pfingstpredigt erteilt. Die Verse der Bibel sind in kommunistischen Ländern nicht so allgemein bekannt, weil dort Bibeln selten sind. Und außerdem hat der Prediger höchstwahrscheinlich jahrelang ohne Bibel im Gefängnis gesessen.

Wenn sie dort ihren Glauben an einen Vater im Himmel bekunden, so bedeutet das sehr viel, denn hinter dieser Versicherung stehen erschütternde Erlebnisse. Im Gefängnis haben sie nämlich diesen allmächtigen Vater täglich um Brot gebeten – und haben statt dessen Kohl mit unbeschreiblichem Schmutz empfangen. Dennoch glauben sie, daß Gott ihr liebender Vater ist. Sie sind wie Hiob, der sagte, er würde Gott vertrauen, selbst wenn Gott ihn schläge. Sie sind wie Jesus, der Gott seinen Vater nannte, selbst als er dort am Kreuz verlassen war.

Wer einmal die geistliche Schönheit der Untergrundkirche kennengelernt hat, der kann sich mit der Leere so mancher Kirchen hier im Westen nicht mehr zufrieden geben.

Ich muß es noch einmal deutlich sagen: Ich leide hier im freien Westen mehr, als ich je im Kerker gelitten habe, weil ich hier mit eigenen Augen die westliche Kultur sterben sehe.

Oswald Spengler schrieb in seinem „Untergang des Abendlandes“: „Ihr liegt im Sterben. Ich sehe an Euch allen die charakteristischen Merkmale des Zerfalls. Ich kann Euch nachweisen, daß Euer großer Reichtum und Eure große Armut, Euer Kapitalismus und Euer Sozialismus, Eure Kriege und Eure Revolutionen, Euer Atheismus und Pessimismus und auch Euer Zynismus, Eure Lasterhaftigkeit, Eure zerrütteten Ehen, Eure Geburtenkontrolle, die Euch von der Substanz her ausblutet und auch von Eurer geistigen Höhe stürzt – ich kann es Euch beweisen, daß dies die Wahrzeichen der Sterbeepoche aller antiken Staaten waren: Griechenlands und Alexandrias und des neurotischen Roms.“ Das ist 1926 geschrieben worden. Seitdem sind schon in der ersten Hälfte Europas Demokratie und abendländische Kultur gestorben und uns ebenso fern geworden wie Kuba. Und der übrige Teil des freien Westens schläft.

Aber da ist eine Macht, die nicht schläft: der Kommunismus. Während im Osten die Kommunisten enttäuscht sind und ihre Illusionen verloren haben, ist der Kommunismus im freien Westen gefährlich geblieben. Denn im freien Westen will man die furchtbaren Berichte über die Greuelthaten, das Elend und die unmenschlichen Verfolgungen in den kommunistisch regierten Ländern nicht wahrhaben. Mit unermüdlichem Eifer versuchen sie, überall ihre „Heilslehre“ auszubreiten – in den Salons der oberen Schichten, in den Clubs der Intellektuellen, in den Universitäten und Hochschulen, in den Elendsvierteln und in den Kirchen. Und wir, die Christen, sind häufig nur mit halbem Herzen auf der Seite der ganzen Wahrheit. Sie aber sind mit ganzem Herzen auf der Seite der Lüge.

Währenddessen erörtern die Theologen hier im Westen vielfach nur Nebensächlichkeiten.

Aus der Geschichte drängt sich mir eine Parallele auf. Während die Truppen

Mohammeds II. im Jahre 1453 Konstantinopel einschlossen und die Entscheidung über Jahrhunderte zu treffen war, ob die Völker des Balkan unter christlicher oder muslimischer Herrschaft leben sollten, diskutierte in der belagerten Stadt ein Kirchenkonzil über folgende Probleme: Welche Farbe hatten die Augen der Heiligen Jungfrau? Welchen Geschlechts sind die Engel? Was geschieht, wenn eine Fliege in geweihtes Wasser fällt? Ist die Fliege geweiht oder das Wasser entweiht?

Selbst wenn es nur eine Legende sein sollte, soweit es die Einzelheiten betrifft, so kommt doch die geistige Haltung der Zeit darin treffend zum Ausdruck. Und welche Haltung nehmen wir ein? Man blättere nur einmal die Wochenzeitungen unserer Kirchen heute durch, und man wird in der einen oder anderen finden, daß die diskutierten Fragen sich vielfach nicht allzusehr von jenen unterscheiden. Unser aller Bedrohung durch den Kommunismus und die Leiden der unterdrückten Kirche werden kaum jemals erwähnt.

Da werden oft endlose Debatten über theologische Streitfragen geführt, über Gottesdienststörungen, über Äußerlichkeiten.

Es war auf irgendeiner Gesellschaft. Einer fragte: „Wenn Sie jetzt auf einem sinkenden Schiff wären und Sie könnten sich auf eine einsame Insel retten, ein Buch könnten Sie jedoch gerade noch aus der Schiffsbibliothek mitnehmen – welches Buch würden Sie wählen?“ Jemand sagte: „Die Bibel“, ein anderer „Shakespeare“. Ein Schriftsteller meinte: „Ich würde ein Buch wählen, das mich anleiten könnte, wie ich mir ein Boot bauen könnte, um wieder ans Festland zu gelangen. Dann hätte ich wieder die Freiheit zu lesen, was ich wollte.“

Diese Freiheit für alle Religionsgemeinschaften und theologischen Richtungen zu bewahren und es auch da öffentlich zu beklagen, wo sie wegen der kommunistischen Diktatur und Verfolgung verlorengegangen ist, das ist weit wichtiger, als etwa auf einer bestimmten theologischen Meinung zu beharren. „Die Wahrheit wird Euch freimachen“, sagt Jesus (Joh 8,32). Aber ebenso sagt er auch: „Nur der Geist der Freiheit führt Euch in die Wahrheit.“ Deshalb sollten wir, anstatt über unwesentliche Dinge zu streiten, uns lieber in diesem Kampf für die Freiheit gegen jede Diktatur vereinen.

Ich kann nur mitleiden, wenn ich an den ständig zunehmenden Leiden der Kirche hinter dem Eisernen Vorhang noch Anteil nehme. Da ich selber durch diese Leiden gegangen bin, stehen sie mir besonders lebendig vor Augen.

Im Juni 1966 beschuldigten die sowjetischen Zeitungen *Iswestija* und *Derevenskajis Jisn* die russischen Baptisten, diese forderten ihre Mitglieder auf, zur Sühne für ihre Sünden ihre Kinder zu töten. Es ist die alte Beschuldigung des Ritualmordes, wie sie auch gegen die Juden immer wieder erhoben worden ist.

Viele werden so etwas hier nicht ernst nehmen. Ich weiß jedoch, was es für die Betroffenen bedeutet. Ich war 1959 im Gefängnis von Cluj in Rumänien mit dem Häftling Lazarovici zusammen, der tatsächlich angeklagt war, an einem Mädchen einen Ritualmord vollzogen zu haben. Er war erst dreißig Jahre alt, aber sein Haar war über Nacht weiß geworden unter den Folterungen. Er sah wie ein alter Mann aus. Er hatte keine Fingernägel mehr. Man hatte sie ihm ausgerissen, um ihn zum Geständnis eines Verbrechens zu bringen, das er nicht begangen hatte.

Nach einem Jahr der Folterungen stellte sich heraus, daß er unschuldig war und er wurde entlassen. Die Freiheit bedeutete jedoch für ihn fortan nichts mehr. Er war für immer ein gebrochener Mann.

Es gibt viele, die einen Zeitungsartikel lesen und bloß über die unsinnigen Anklagen der kommunistischen Presse gegen die Baptisten dort lachen. Ich kann es nicht, denn ich weiß, was sie für die Angeklagten bedeuten.

Auch deshalb ist es für mich so furchtbar, hier im freien Westen zu leben und ständig solche Beispiele von Unverständnis vor Augen zu haben.

Wohin sind wohl der Erzbischof Yermogen von Kaluga und die anderen sieben Bischöfe verschwunden, die gegen Auswüchse der Zusammenarbeit des Patriarchen Alexei und des Erzbischofs Nikodim mit dem kommunistischen Regime protestierten? Beide waren Werkzeuge in den Händen der Kommunisten? Wenn ich nicht aus nächster Nähe seinerzeit im Gefängnis die Bischöfe, die in Rumänien protestierten, hätte sterben sehen, hätte ich jetzt nicht gefragt, nach dem Schicksal dieser gottesfürchtigen Bischöfe.

Die Pfarrer Nikolas Eshliman und Gleb Yakunin hatten von den Patriarchen einen Verweis bekommen, weil sie religiöse Freiheit für die Kirche gefordert hatten. Im freien Westen hält man das für selbstverständlich. Aber im Gefängnis war ich mit Vater Joan aus Vladimiresti in Rumänien zusammen, dem die gleiche Sache vorgeworfen worden war. Nach außen gab es auch nur einen kirchlichen „Verweis“. Aber unsere offiziellen Kirchenführer arbeiteten – wie alle offiziellen Kirchenvertreter in kommunistischen Staaten – mit der Geheimpolizei Hand in Hand. Wer also unter ihrer Disziplinarstrafe steht, wird dann noch einmal unter eine wesentlich wirksamere „Ordnungsstrafe“ gestellt – d.h. Folterungen, Schläge, Behandlung mit Drogen – im Gefängnis nämlich.

Deshalb zittere ich, wenn ich an die Leiden jener armen Verfolgten denke. Ich zittere aber auch, wenn ich an die ewige Bestimmung ihrer Folterer denke. Und es überkommt mich ein banges Zittern um die Christen im freien Westen, die ihren verfolgten Brüdern nicht beistehen.

Auch ich möchte die Seligkeit meines geistlichen Weinbergs tief verschlos-

sen in meinem Herzen bewahren und nicht in einen solchen Kampf der Geister hineingezogen werden. Wie gern wäre ich irgendwo in Ruhe und Abgeschiedenheit! Aber es ist nicht möglich. Die Gefahr des Atheismus steht vor der Tür.

Als die Kommunisten in Tibet eindringen, setzten sie all denen ein Ende, die einzig an Gegenständen geistlicher Betrachtung interessiert waren.

Und in meinem eigenen Land beendeten sie den Traum all derer, die sich von der Wirklichkeit zurückgezogen hatten. Kirchen und Klöster wurden aufgelöst und nur so viele wurden belassen, wie notwendig waren, um die Ausländer hinters Licht zu führen. Stille und Ruhe, nach denen ich mich so sehr sehne, wären eine Flucht vor der Wirklichkeit und obendrein für meine Seele höchst gefährlich.

Ich muß diesen geistigen Kampf austragen, obwohl er mich in große Gefahr bringt. Wenn ich einmal plötzlich verschwinden sollte, dann könnt Ihr sicher sein, daß es die Kommunisten gewesen sind, die mich entführt haben. Haben sie mich doch 1948 auch schon auf offener Straße gewaltsam entführt und mich unter falschem Namen in einem Gefängnis verschwinden lassen.

Damals sagte Anna Pauker, Rumäniens Außenministerin, zu dem schwedischen Botschafter von Reuterswaerde: „Oh, Wurmbrand macht zur Zeit Spaziergänge auf den Straßen von Kopenhagen.“ Aber der schwedische Gesandte hatte meinen Brief in der Tasche, den ich aus dem Gefängnis hinausschmuggeln konnte. Er wußte also genau, daß man ihm eine Lüge erzählte.

Ein solcher Fall kann sich durchaus wiederholen. Sollte ich ermordet werden, so kann der Mörder nur bestellt sein. Niemand sonst hätte einen Grund, mich zu ermorden. Und wenn Ihr einmal Gerüchte über meine moralische Verkommenheit vernehmt, etwa über Diebstahl, Homosexualität, Ehebruch, politische Unzuverlässigkeit, Betrügereien oder dergleichen, dann ist das die Erfüllung jener Drohung der Geheimpolizei: „Wir werden Dich moralisch erledigen.“

Aus zuverlässiger Quelle erreichte mich die Nachricht, daß die rumänischen Kommunisten nach meiner Aussage vor dem amerikanischen Senat beschlossen hatten, mich zu ermorden. Sie werden versuchen, mich tatsächlich zu töten oder aber, mich durch Rufmord zu erledigen. Sie werden auch versuchen, mich zu erpressen, indem sie meine Freunde in Rumänien terrorisieren. Sie haben wirksame Mittel.

Aber ich kann dennoch nicht schweigen. Und Eure Pflicht ist es jetzt, das in Ruhe zu prüfen, was ich Euch berichte. Selbst wenn Ihr glaubt, daß ich – nach all dem, was ich durchgemacht habe – an einem Verfolgungswahn leide, dann müßt Ihr Euch immerhin die Frage beantworten, was es mit dieser fürchterlichen Macht des Kommunismus auf sich hat, die ihre Bürger in solche Komplexe

hineintreibt. Was ist das für eine Macht, die Menschen aus der DDR auf einem Traktor mitsamt ihrem kleinen Kinde den Stacheldrahtverhau durchbrechen läßt, selbst auf die Gefahr hin, mit der ganzen Familie erschossen zu werden?

Müßte darüber der schlafende, freie Westen nicht endlich aufwachen? Menschen, die leiden, suchen gewöhnlich einen Sündenbock, irgend jemand, auf den sie die Schuld für ihr Leid abladen. Wenn man einen solchen findet, erleichtert das die drückende Last.

Dazu kann ich nichts tun. Ich kann die Schuld nicht einfach auf einige führende Männer der Kirche hier im freien Westen schieben, die mit dem Kommunismus Kompromisse schließen. Das Übel kommt nämlich nicht von ihnen. Es ist viel älter. Sie haben den schlimmen Zustand in der Kirche nicht geschaffen. Sie haben ihn schon vorgefunden.

Seit ich hier im freien Westen bin, habe ich viele theologische Seminare besucht. Ich habe dort Vorlesungen gehört über die Geschichte der Kirchenglocken sowie über die Geschichte liturgischer Gesänge, über kanonisches Recht, über Kirchenzucht, die längst nicht mehr geübt wird. Ich war Zeuge, wie Studenten der Theologie lernten, daß der Schöpfungsbericht nicht wahr sei, noch der vom Sündenfall, noch der von der Sintflut und auch nicht die Wunder des Mose; daß die Prophezeiungen der Bibel niedergeschrieben worden sind nach ihrer Erfüllung; daß die Jungfrauengeburt ein Mythos sei – ebenso die Auferstehung Jesu. Seine Gebeine seien irgendwo in einem Grab geblieben. Die Briefe des Neuen Testaments seien nicht echt. Die Offenbarung des Johannes sei das Buch eines Schwärmers. Aber sonst sei die Bibel die Heilige Schrift!

Und das ist es, was die heutigen Theologen und Vertreter der Kirchen lernten, als sie Studenten waren und die theologischen Seminare und Hörsäle füllten. Das ist die eigentliche Atmosphäre, in der sehr viele von ihnen leben. Warum sollen sie auch einem Herrn vertrauen, über den solche seltsame Dinge ausgesagt werden? Warum sollen die führenden Männer der Kirchen noch einer Kirche vertrauen und auf sie bauen, in der frei und öffentlich gelehrt werden kann, daß Gott tot ist?

Sie sind Führer der offiziellen Kirche, nicht der Braut Christi. Sie sind Vertreter einer Kirche, in der seit langem viele schon ihren Herrn verraten haben. Wenn sie einem Vertreter der leidenden und verfolgten Kirche im Untergrund begegnen, blicken sie ihn an wie ein fremdes Wesen.

Zum anderen ist es aber nicht gerechtfertigt, die Menschen nur nach einem Teil ihres Verhaltens zu beurteilen. Wenn wir das täten, wären wir wie die Pharisäer, für die Jesus deswegen schlecht war, weil er ihre Vorschriften über den Sabbat nicht beachtete. Das verschloß ihnen die Augen vollständig gegenüber

dem, was, selbst in ihrer Sicht, an Jesus liebenswert gewesen wäre.

Dieselben Kirchenführer, die eine falsche Einstellung gegenüber dem Kommunismus haben, mögen in vielen anderen Dingen durchaus recht haben und auch persönlich aufrichtig sein und aufrichtig handeln.

Und selbst in dem, worin sie unrecht haben, könnten sie sich ja ändern.

Ich war vor Jahren mit einem orthodoxen Metropoliten in Rumänien zusammen. Er war ein Verbindungsmann der Kommunisten, der seine eigene Herde verriet. Damals nahm ich seine Hand zwischen meine Hände und erzählte ihm das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Es war gegen Abend und wir saßen in seinem Garten. Ich sagte zu ihm: „Sehen Sie, mit welcher Liebe Gott einen Sünder aufnimmt, der zu ihm zurückkehrt. Er nimmt sogar einen Bischof wieder mit Freuden an, wenn er bereut.“ Ich sang ihm Lieder von der Rettung in Jesus Christus. Dieser Mann übergab an jenem Abend Christus sein Leben.

Im Gefängnis war ich in derselben Zelle mit einem orthodoxen Priester zusammen, der in der Hoffnung, freigelassen zu werden, atheistische Abhandlungen schrieb. Ich redete mit ihm darüber. Er zerriß später, was er geschrieben hatte und nahm es auf sich, vielleicht nie mehr aus dem Gefängnis zu kommen. Ich kann niemanden zum Sündenbock machen, um auf diese Weise mir selber die Last zu erleichtern, die ich auf dem Herzen habe.

Noch etwas anderes schmerzt mich sehr. Selbst unter meinen engen Freunden verstehen mich einige falsch. Sie klagen mich der Bitterkeit und angestauter Ressentiments gegenüber den Kommunisten an, was einfach falsch ist.

Der mosaisch-jüdische Schriftsteller Claude Montefiore behauptet, daß Jesu Haltung gegenüber den Pharisäern und Schriftgelehrten, seine öffentliche Anklage gegen sie, im Gegensatz stände zu seiner Forderung, unsere Feinde zu lieben und die zu segnen, die uns fluchen.

Und Dr. W. R. Matthews, der ehemalige Dekan der St. Pauls-Kathedrale in London, kommt zu dem Schluß, daß dies eine Widersprüchlichkeit und auch Wankelmütigkeit in der Persönlichkeit Jesu sei.

Er führt zur Entschuldigung an, daß Jesus eben kein Intellektueller gewesen sei.

Montefiores Vorstellung und Urteil über Jesus war falsch. Jesus liebte die Pharisäer, obwohl er sie öffentlich zurechtwies. Und ich liebe die Kommunisten und auch ihre Werkzeuge in der Kirche, obgleich ich sie anklagen muß.

Immer wieder sagt man zu mir: „Vergiß die Kommunisten! Befasse Dich nur mit geistlichen Dingen!“

Ich bin mit einem Christen zusammengetroffen, der unter den Nazis gelitten hatte. Er versicherte mir, solange ich Christus bezeugte stehe er ganz auf



Beim Breschnew-Besuch demonstrierten HMK-Freunde, um auf das Leid der Christen im Ostblock hinzuweisen.

Seine Erwiderung war: „Aber Hitler hat sechs Millionen Juden getötet! Man mußte einfach gegen ihn sprechen.“

Ich antwortete ihm: „Die Kommunisten haben dreißig Millionen Russen getötet, dazu Millionen von Chinesen und Osteuropäern. Juden haben sie auch umgebracht. Sollen wir nur protestieren, wenn Juden ermordet werden, und nicht auch, wenn Russen ermordet werden?“ Er gab mir zurück: „Das ist etwas ganz anderes.“ Eine Erklärung erhielt ich dazu nicht.

Ich bin von der Polizei unter Hitler und unter den Kommunisten geschlagen worden, und ich konnte keinen Unterschied dabei erkennen. Beide Male war es schmerzhaft.

Das Christentum hat gegen viele Ausprägungen der Sünde zu kämpfen, nicht bloß gegen den Kommunismus. Uns beschäftigt nicht nur dieses Problem.

Aber der Kommunismus ist zur Zeit der größte Feind des Christentums und der gefährlichste. Deshalb müssen wir uns alle gegen ihn verbünden.

Darf ich es noch einmal sagen: Die eigentliche Bestimmung des Menschen ist es, Christus ähnlich zu werden. Das zu verhindern ist das oberste Ziel der Kommunisten. Sie sind in erster Linie antireligiös. Sie glauben, daß der Mensch nach dem Tod zu Salzen und Mineralien werde, sonst nichts.

Sie kennen nur die Massen. Ihr Motto ist das des Dämons, von dem das Neue Testament berichtet. Auf die Frage nach seinem Namen gab er zur Antwort: „Wir sind Legion.“ Die Persönlichkeit, die größte Gabe Gottes an uns, muß nach Vorstellung der Kommunisten zerbrochen werden. So haben sie einen Mann eingesperrt, weil sie das Buch von Alfred Adler „Individualpsychologie“ bei ihm gefunden hatten. Der Untersuchungsbeamte der Geheimpolizei schrie:

meiner Seite. Gegen die Kommunisten aber sollte ich kein Wort sagen. Ich fragte ihn, ob die Christen, die gegen die Hitlertyrannie in Deutschland gekämpft haben, darin unrecht gehandelt hätten und sich darauf hätten beschränken sollen, nur die Bibel auszulegen, ohne ein Wort gegen den Tyrannen zu sagen.

„Aha, individuell – immer individuell! Warum nicht kollektiv?“

Jesus möchte aber, daß wir Persönlichkeiten sind. Auch von daher besteht keine Möglichkeit des Kompromisses zwischen uns und dieser Weltanschauung. Das wissen die Kommunisten. Eine ihrer Zeitschriften in Rumänien, „Nauka i Religia“ (Wissenschaft und Religion), schrieb an einer Stelle: „Religion ist unvereinbar mit dem Kommunismus. Das sind natürliche Feinde... Der Inhalt des Programms der Kommunistischen Partei ist der Todesstoß für die Religion... Er ist das Programm für die Schaffung einer atheistischen Gesellschaft, in der die Menschen für immer von der religiösen Fessel frei sein werden.“

Kann hiernach christlicher Glaube mit dem Kommunismus in Koexistenz leben? Die Kommunisten haben diese Frage hier klar beantwortet: „Der Kommunismus ist der Todesstoß für die Religion.“

Noch einmal muß ich über die Untergrundkirche berichten.

Sie arbeitet unter unsäglich schweren Bedingungen. Der Atheismus ist in allen kommunistischen Regimes Staatsreligion. Eine gewisse Freiheit gewähren sie noch für die Art und Weise, in der die älteren Leute ihren Glauben ausüben. Kinder und Jugendliche jedoch dürfen überhaupt nicht an Gott glauben. Alle Informationsmittel in diesen Ländern – Radio, Fernsehen, Kino, Theater, Presse und Verlage – haben nur das eine Ziel, jeden Glauben an Gott auszurotten.

Die Untergrundkirche hat den riesigen Machtmitteln des totalitären Staates nur sehr schwache eigene Mittel entgegenzusetzen. Die Pfarrer der Untergrundkirche in der Sowjetunion haben keine theologische Ausbildung. Es sind oft Pfarrer, die noch niemals die Bibel ganz gelesen haben.

An dieser Stelle muß ich berichten, auf welche Weise viele von ihnen ordiniert worden sind. Wir trafen mit einem jungen Russen zusammen, der im geheimen Pfarrer war. Ich fragte ihn, wer ihn ordiniert habe. Er gab zur Antwort: „Wir hatten keinen regulären Bischof, der uns einsegnen konnte. Denn die offiziellen Bischöfe setzen niemanden ins Amt ein, der nicht von der Kommunistischen Partei gebilligt wird. Deshalb gingen zehn von uns jungen Anwärtern zum Grab eines Bischofs, der als Märtyrer gestorben war. Zwei von uns legten ihre Hand auf seinen Grabstein. Die anderen bildeten einen Kreis um sie und wir beteten zum Heiligen Geist, uns den Segen zu geben. Wir waren gewiß, daß wir von den durchbohrten Händen Christi ordiniert worden sind.“

Nach meinem Urteil ist die Ordination dieses jungen Mannes gültig vor Gott. Solche Menschen, die niemals eine theologische Ausbildung hatten, die oft sogar nur wenig von der Bibel kennen, treiben die Sache Christi voran.

Es ist so wie in der Kirche der ersten Jahrhunderte. Was für Seminare hatten denn jene besucht, als sie die ganze damalige Welt für Christus umkrepelten?

Konnten alle von ihnen überhaupt lesen? Und woher bekamen sie Bibeln? Aber Gott redete zu ihnen.

Wir von der Untergrundkirche haben keine Kathedralen. Aber kann irgendeine Kathedrale schöner sein als der gewölbte Himmel, in den wir schauten, wenn wir uns in den Wäldern heimlich versammelten? Das Zwitschern der Vögel übernahm die Rolle der Orgel. Der Duft der Blumen war unser Weihrauch. Und der schäbige Anzug eines gerade aus dem Gefängnis entlassenen Märtyrers war uns feierlicher als die feinste Robe eines Priesters. Den Mond und die Sterne hatten wir als Kerzen. Die Engel selber waren unsere Meßdiener, die sie anzündeten. Die Schönheit dieser Kirche kann ich mit Worten nicht beschreiben. Oft wurden Christen nach einem geheimen Gottesdienst verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Dort trugen sie ihre Ketten mit der stillen Freude, mit der eine Braut ein kostbares Geschmeide trägt, das sie von ihrem Geliebten erhalten hat. Die Uhren der Welt stehen im Gefängnis still. Du empfängst dort von Christus Kuß und Umarmung und Du würdest nicht mehr mit Königen tauschen.

Wahrhaftig jublierende Christen habe ich nur in der Bibel, in der Untergrundkirche und im Gefängnis angetroffen.

Die Untergrundkirche wird schwer unterdrückt. Aber sie hat auch Freunde – selbst unter den Angehörigen der Geheimpolizei, ja sogar unter Mitgliedern der Regierung. Manchmal bieten diese verborgenen Gläubigen der Untergrundkirche Schutz.

Zeitungen in der Sowjetunion klagten über die wachsende Zahl derer, die vorgeben Ungläubige zu sein. Das sind, so erklärte die sowjetische Presse, zahllose Männer und Frauen, die sich sogar in den Schaltstellen der kommunistischen Macht befinden und in Regierungsämtern, Propagandaabteilungen und Parteistellen arbeiten. Nach außen hin sind sie Kommunisten, im Inneren aber Gläubige und geheime Mitglieder der Untergrundkirche.

So wurde auch von einer jungen Frau berichtet, die in einer sowjetischen Propagandaabteilung beschäftigt war. Nach ihrer Arbeit, so war zu lesen, ging sie gewöhnlich in ihre Wohnung und traf sich dort mit ihrem Mann, der ebenfalls von der Arbeit heimkam. Nach dem Essen sammelte sie mit ihrem Mann eine Gruppe junger Leute aus den anderen Teilen des Wohnblocks zu Bibelstunden und Gebetsversammlungen. Solche Fälle sind in der gesamten kommunistischen Welt heute gang und gäbe. Zehntausende solcher Schein-Atheisten existieren in jedem kommunistischen Land. Sie halten es für klüger, die zur Schau gestellten Kirchen nicht zu besuchen. Sie wissen, dass sie bespitzelt werden und nur ein verwässertes Evangelium zu hören bekommen. Statt dessen bleiben sie in angesehenen und verantwortlichen Stellungen und bezeugen von dort aus,

unauffällig und doch sehr wirksam, ihren Herrn Jesus Christus.

In solchen Stellen hat die wahre Märtyrerkirche Tausende von Gliedern. Sie kommen zu geheimen Versammlungen in Kellerräumen und Mansarden zusammen, in Etagenwohnungen und Einfamilienhäusern.

In der Sowjetunion erörtert niemand mehr die Argumente für oder wider die Kinder- oder Erwachsenentaufe, für oder gegen die päpstliche Unfehlbarkeit. Die Christen der Märtyrerkirche spalten sich nicht in Verfechter der Vor- oder Nachepoche des Tausendjährigen Reiches. Sie können die Prophezeiungen der Bibel nicht deuten und streiten darüber auch nicht, aber ich wunderte mich immer wieder, wie treffend sie den Atheisten die Existenz Gottes, seine lebendige Gegenwart, bewiesen.

Ihre Antworten an die Atheisten sind schlagend einfach: „Wären Sie zu einem Festmahl mit vielen guten Speisen eingeladen, könnten Sie da etwa denken, daß kein Koch dagewesen wäre, der die Speisen zubereitet hatte? Die ganze Natur ist ein großes Festmahl, das für uns bereitet ist. Da gibt es Tomaten, Pfirsiche und Äpfel, Milch und Honig. Wer hat alle diese Kostbarkeiten für die Menschen bereitet? Die Natur selber ist blind und gefühllos. Wenn Sie nicht an einen Gott glauben, welche Erklärung haben Sie dafür, daß diese blinde Natur ausgerechnet die Dinge hervorgebracht hat, die wir in solcher Fülle und Vielfalt nötig haben?“

Die Christen der Märtyrerkirche verstehen es auch, die Existenz eines unvergänglichen Lebens anschaulich zu machen. Ich war Zeuge einer solchen Auseinandersetzung mit einem Atheisten: „Nehmen wir einmal an, wir könnten mit einem Embryo im Mutterleib sprechen, und Sie würden ihm nun erzählen, daß dieses embryonale Leben nur von kurzer Dauer sei; danach aber folge das eigentliche, lange Leben. Was würde der Embryo wohl antworten? Er würde genau das sagen, was Ihr Atheisten uns antwortet, wenn wir mit Euch über ein unvergängliches Leben in Seligkeit oder Verdammnis sprechen. Er würde nämlich antworten, daß das Leben im Mutterleib das einzig wirkliche und alles andere religiöser Wahn sei. Wenn der Embryo aber denken könnte, dann müßte er sich sagen: ‚Hier wachsen mir Arme und ich brauche sie nicht. Ich kann sie nicht einmal ausstrecken. Warum wachsen sie aber? Wahrscheinlich für ein künftiges Stadium meines Daseins, in dem ich mit ihnen werde arbeiten müssen. Ebenso wachsen mir Beine, aber ich muß sie zusammengekauert gegen die Brust halten. Warum wachsen sie bloß? Wahrscheinlich folgt noch ein Leben in einer weiteren Welt, in der sie zu laufen haben. Und auch Augen bilden sich, obgleich ich von tiefster Dunkelheit umgeben bin und sie hier gar nicht brauche. Wozu bekomme ich wohl Augen? Wahrscheinlich folgt noch eine Welt voller

Licht und Farben.‘

Wenn also der Embryo über seine eigene Entwicklung reflektieren könnte, hätte er schon ein bestimmtes Wissen über ein Leben außerhalb seiner Mutter Leib, ohne es gesehen zu haben. Ähnlich verhält es sich mit uns. Solange wir jung sind, haben wir Kraft, aber noch nicht den Verstand, sie richtig zu gebrauchen. Wenn wir dann mit den Jahren an Weisheit und Wissen zugenommen haben, erwartet uns schon der Leichenwagen, um uns ins Grab zu bringen.

Wozu war es notwendig, Wissen und Erkenntnisse anzusammeln, wenn wir sie nicht mehr recht anwenden können? Warum wachsen einem Embryo Arme, Beine und Augen? Sie sind für etwas bestimmt, was noch folgt. So verhält es sich mit uns in diesem Leben. Wir wachsen hier an Erfahrung, Wissen und Erkenntnis für ein Leben, das darauf folgt. Wir werden hier zum Wirken auf einer höheren Stufe vorbereitet, die nach dem Tode kommt.“

Über Jesus besagt die offizielle kommunistische Doktrin, er habe nie gelebt. Die Mitarbeiter der Untergrundkirche antworten darauf ganz einfach: „Was für Tageszeitungen habt Ihr in der Tasche? Ist es die ‚Prawda‘ von heute oder von gestern? Lassen Sie mich sehen! Schön, vom 14. Januar 1964 also. 1964, von wo ab gezählt? Von jenem, der nie existierte und überhaupt keine Rolle spielte? Ihr sagt, es hat ihn nie gegeben, aber Ihr zählt die Jahre von seiner Geburt her. Eine Zeitrechnung gab es auch schon vor ihm. Als er aber kam, schien es der Menschheit, daß alles, was vorher da war, umsonst gewesen sei und die wirkliche Zeit erst jetzt begonnen habe. Eure Zeitung ist schon selber Beweis, daß Jesus keine Einbildung ist.“

Die Pfarrer hier im Westen setzen gewöhnlich voraus, daß diejenigen, die in die Kirche kommen, von den Wahrheiten des christlichen Glaubens wirklich überzeugt sind, was aber vielfach gar nicht der Fall ist. Man hört selten in einer Predigt, den Beweis der Wahrheit unseres Glaubens. Hinter dem Eisernen Vorhang jedoch, in kommunistischen Regimes, geben Menschen, die es nie gelernt haben, ihren neu gewonnenen Glaubensbrüdern eine feste Grundlage ihres Glaubens.

Es besteht keine klare Trennungslinie, an der man aufzeigen könnte, wo die Untergrundkirche, das eigentliche Bollwerk des christlichen Glaubens, endet und die offizielle Kirche beginnt. Sie sind miteinander verwoben. Viele Pfarrer der Scheinkirchen versehen gleichzeitig einen verborgenen Dienst, der weit über die Grenzen hinausgeht, die ihnen von den Kommunisten abgesteckt sind.

Die offizielle Kirche, die Kirche, die mit dem Regime zusammenarbeitet, hat eine verhältnismäßig lange Geschichte. Die begann schon unmittelbar nach

der Russischen Sozialistischen Revolution 1917, und zwar mit der sogenannten „Lebendigen Kirche“, die von einem Priester namens Sergius geleitet wurde. Diese „Lebendige Kirche“ verkündete damals in Moskau ganz öffentlich: „Unser Ziel ist es nicht, die Kirche wiederherzustellen, sondern sie abzuschaffen und alle Religion auszurotten.“

Ein schönes Programm für eine Kirche!

In allen kommunistischen Staaten gibt es solche Sergiusse.

In Ungarn war es unter den Katholiken der Pater Balogh. Er verhalf, zusammen mit einigen protestantischen Pfarrern, den Kommunisten dazu, die vollständige Kontrolle des Staates über die Kirche einzurichten.

In Rumänien gelang dies den Kommunisten mit Hilfe eines orthodoxen Priesters mit Namen Burducea, eines früheren Faschisten, der die „Roten“ wegen seiner früheren schweren Verfehlungen besänftigen mußte, indem er sich noch „roter“ gebärdete als seine Meister. Dieser Priester stand Wyschinski, dem sowjetischen Außenminister (1949 bis 1953) nahe. Burducea lächelte zustimmend, als Wyschinski bei der Einführung der neuen kommunistischen Regierung erklärte: „Diese Regierung wird ein Paradies auf Erden bauen, und Sie werden in Zukunft keins mehr im Himmel brauchen.“

Was den Erzbischof Nikodim von Rußland betrifft, so ist geschichtlich erwiesen, daß er ein Mittelsmann der sowjetischen Regierung war. Major Derjabin, ein Überläufer der russischen Geheimpolizei, hat bezeugt, daß Nikodim ein Spitzel war.

Den Baptisten in Rumänien war die Leitung ihrer Kirche zwangsweise auferlegt. Sie denunzierten die wirklichen Christen. In der Sowjetunion tat die Kirchenleitung der Baptisten das gleiche. Der Vorsitzende der rumänischen Adventisten, Tachici, hat mir selber erzählt, daß er Verbindungsmann zur kommunistischen Geheimpolizei vom ersten Tag ihrer Machtübernahme an gewesen sei.

Anstatt alle Kirchen ausnahmslos zu schließen, entschieden sich die Kommunisten dazu, ein paar Kirchen als Wahrzeichen ihrer Toleranz offen zu halten. Diese wollten sie als Fenster benutzen, durch die sie die Christen und den christlichen Glauben beobachten, kontrollieren und bei Gelegenheit gründlich zerstören könnten.

Die Kommunisten hielten es für besser, das Gefüge der Kirche bestehen zu lassen und es in ein kommunistisches Werkzeug zur Kontrolle der Christen umzuwandeln und zugleich in ein Mittel, um die ausländischen Besucher ihres Staates hinters Licht zu führen.

Es hat den Anschein, als ob die Leute im freien Westen, längst an Schwarz-

Weiß-Malerei gewöhnt, weder das eine noch das andere glauben und folglich auch dies nicht verstehen können. Doch die Untergrundkirche wird niemals die zur Schau gestellten, überwachten Kirchen als Ersatz für eine klare, kraftvolle Verkündigung des Evangeliums hinnehmen.

Dennoch ist in den offiziellen Kirchen auch wirkliches geistliches Leben, trotz vieler untreuer Hirten. Ich habe den Eindruck, daß in vielen Kirchen des freien Westens die Lage ganz ähnlich ist. Die Gemeinden sind mitunter treu, und das nicht wegen, sondern bisweilen trotz ihrer Pfarrer und Bischöfe.

Die orthodoxe Liturgie ist bis heute unverändert geblieben, und erfüllt die Herzen der Gemeindeglieder mit Gottes Wort, trotzdem die Predigten vieler Pfarrer den Kommunisten Zugeständnisse machen. Ebenso singen die Lutheraner, Presbyterianer und die anderen Protestanten noch dieselben alten Choräle. Und schließlich müssen die Predigten derjenigen Pfarrer, die Spitzel sind, etwas von der Heiligen Schrift enthalten. So werden also Menschen zu Gott bekehrt, unter dem Einfluß von Leuten, die von vornherein als Chamäleons bekannt sind, von denen man weiß, daß sie alle neu zum Glauben Erweckten der Geheimpolizei melden werden, so daß diese ihren Glauben gerade vor jenen verbergen müssen, die durch – unaufrichtige – Predigt den Glauben geweckt hatten. Das ist das große Wunder Gottes, von dem das dritte Buch Mose im 11. Kapitel, Vers 7, in symbolischer Sprache schreibt: „Und wenn auch etwas von solch einem unreinen Kadaver auf lebendigen Samen fiele, den man aussät, so ist er dennoch rein“.

Die Gerechtigkeit gebietet uns, zu erwähnen, daß nicht alle Repräsentanten der offiziellen Kirche, auch nicht alle leitenden Männer darin, Verbindungsleute der Kommunisten sind. Es gibt Glieder der Untergrundkirche, die auch in den offiziellen Kirchen eine führende Rolle spielen, ausgenommen solche, die sich verborgen halten müssen. Und sie achten darauf, daß die christliche Botschaft nicht saft- und kraftlos wird, sondern als lebendiges Wort Gottes in die Herzen dringt.

Als die Geheimpolizei kam, um das Kloster Vladimiresti in Rumänien zu schließen – ähnliches hat sich an mehreren Stellen auch in der Sowjetunion ereignet – gab es sogar Widerstand.

Einige Kommunisten haben diesen Verfassungsbruch, die Religion zu verbieten, dabei mit dem Leben bezahlt.

Die offiziellen Kirchen werden jedoch immer weniger. Ich bin nicht sicher, ob in der gesamten Sowjetunion noch ganze fünf- oder sechstausend Kirchen bestehen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit etwa einem Fünftel weniger Einwohner haben rund dreihunderttausend. Und diese übriggeblie-

benen „Kirchen“ in der Sowjetunion bestehen häufig nur aus einem einzigen, winzigen Raum, sind also keine Kirchen, wie wir sie uns vorzustellen.

Da sehen Touristen in Moskau eine überfüllte Kirche – die einzige protestantische Kirche in der Stadt – und stellen anerkennend fest, was für Freiheit dort herrscht. „Die Kirchen sind sogar überfüllt“, berichten sie voller Freude. Sie sehen nicht die Tragödie dahinter: eine einzige protestantische Kirche auf sieben Millionen Einwohner in Moskau! Und für 80 Prozent der Menschen der Sowjetunion liegen nicht einmal die „Ein-Zimmer-Kirchen“ in Fußgänger-Reichweite.

Diese Menschenmassen müssen für das Evangelium entweder abgeschrieben oder auf verborgenen Wegen und mit anderen Methoden der Verkündung von der Untergrundkirche erreicht werden. Es bleibt keine andere Wahl.

Je weiter der Kommunismus in einem Land fortschreitet, um so tiefer muß die Kirche in den Untergrund gehen.

An die Stelle jeder weiteren Kirche, die offiziell geschlossen wird, treten dann jeweils die Versammlungen der antireligiösen Organisation.

Wie sich die Untergrundkirche mit atheistischer Literatur „ernährt“

Die Untergrundkirche weiß sich jedoch diesen Zustand nutzbar zu machen. In erster Linie bezieht sie ihre Nahrung aus der atheistischen Literatur, so wie Elia sich von den Raben ernähren ließ. Denn die Atheisten wenden viel Kunst und Fleiß daran, Bibelverse zu kritisieren und lächerlich zu machen.

So haben sie Bücher veröffentlicht unter Titeln wie „Die Bibel zum Lachen“ und „Die Bibel für Gläubige und Ungläubige“. Darin wollen sie zeigen, wie unsinnig die Bibel sei und um es zu belegen, führen sie viele Bibelverse an.

Wie sehr freuten wir uns darüber! Die Kritik war nämlich so stupide, daß niemand sie ernst nahm. Aber das Buch wurde in Millionen Exemplaren gedruckt und war voll von Bibelversen, die unaussprechlich herrlich waren, auch wenn die Kommunisten meinten, sie lächerlich zu machen.

Schon im Mittelalter wurden die „Ketzer“, die von der Inquisition zum Tode durch Verbrennen verurteilt worden waren, in einer großen Prozession zum Scheiterhaufen geführt, angetan mit Narrenkleidern, auf denen Höllenflammen und Teufel aufgemalt waren. Und was für Heilige waren diese Ketzer in Wirklichkeit! Ebenso steht es um den Wert und die Wahrheit der Bibelverse, auch wenn sie der Teufel zitiert.

Der kommunistische Verlag war besonders stolz, als er Tausende von Brie-

fen erhielt, die um weitere Auflagen solcher atheistischer Bücher ersuchten, in denen Bibelverse zum Spott zitiert wurden. Die Verleger wußten freilich nicht, daß diese Briefe von Mitgliedern der Untergrundkirche kamen, die keine andere Möglichkeit hatten, um sich Gottes Wort zu verschaffen. Auch die atheistischen Versammlungen wußten wir uns nutzbar zu machen.

Ein Professor für dialektischen Materialismus versuchte auf einer solchen Versammlung nachzuweisen, daß Jesus nichts anderes als ein Zauberer gewesen sei. Er streute ein Pulver hinein, und das Wasser wurde rot. „Das ist das ganze Wunder“, erläuterte er. „Jesus hatte in seinem Ärmel ein Pulver versteckt wie dieses hier und dann tat er vor den Leuten so, als habe er auf wunderbare Weise Wasser in Wein verwandelt.“ Nun streute er ein anderes Pulver in die Flüssigkeit. Das Wasser wurde wieder hell. Darauf noch einmal das vorige Pulver, und es war wieder rot.

Ein Christ erhob sich und sagte: „Sie haben uns, Genosse Professor, mit dem, was Sie hier vorgeführt haben, in Erstaunen versetzt. Wir möchten Sie nur noch um eine Kleinigkeit bitten: Trinken Sie auch ein wenig von Ihrem Wein!“ Der Professor erwiderte: „Das kann ich nicht machen. Das Pulver war Gift.“ Der Christ gab ihm zur Antwort: „Das eben ist der ganze Unterschied zwischen Ihnen und Jesus. Mit seinem Wein hat er uns schon fast zweitausend Jahre lang Freude bereitet, während Sie mit Ihrem Wein uns vergiften.“

Der Christ wurde verhaftet und kam ins Gefängnis. Aber die Nachricht von dem Zwischenfall breitete sich weithin aus und stärkte den unterdrückten Brüdern den Glauben.

Wir sind schwache, kleine Davids. Aber wir sind stärker als der Goliath des Atheismus, weil Gott auf unserer Seite ist. Die Wahrheit gehört uns. Ein Dozent hielt eine Vorlesung über Atheismus. Alle Arbeiter der Fabrik waren zum Besuch aufgefordert worden, darunter auch viele Christen. Sie saßen still unter den anderen und hörten sich alle Argumente gegen Gott an und auch den Vorwurf der Dummheit, an Christus zu glauben. Der Dozent war gerade dabei zu beweisen, daß es eine geistige Welt nicht gibt, folglich weder Gott, noch Christus, noch ein Jenseits – der Mensch sei nur Materie ohne Seele. Immer wieder betonte er, einzig und allein existiere Materie.

Ein Christ meldete sich und fragte, ob er etwas sagen dürfe. Er erhielt die Erlaubnis. Er nahm seinen Klappstuhl und warf ihn auf den Boden. Darauf hielt er inne und sah sich alles an. Dann ging er nach vorn und gab dem kommunistischen Dozenten eine Ohrfeige. Der Dozent war wütend. Sein Gesicht wurde rot vor Entrüstung. Er schrie seinem Herausforderer Gemeinheiten zu und forderte seine kommunistischen Genossen auf, den Christen zu verhaften. Dann stellte

er ihn zur Rede: „Wie kommen Sie dazu, mich zu schlagen? Was haben Sie für einen Grund?“

Der Christ antwortete: „Sie haben sich selber jetzt als Lügner entlarvt. Sie sagten gerade, alles sei Materie, sonst nichts. Da habe ich den Stuhl genommen und hingeworfen. Er ist wirklich Materie. Der Stuhl wurde nicht zornig. Er ist reiner Stoff. Als ich Sie aber geschlagen habe, reagierten Sie nicht wie der Stuhl. Sie reagierten anders. Materie wird nicht wütend oder ärgerlich. Sie aber wurden ärgerlich. Deshalb, Genosse Professor, haben Sie unrecht! Der Mensch ist mehr als Materie. Wir sind geistige Wesen!“

Bei unzähligen solcher Gelegenheiten widerlegten einfache Christen der Untergrundkirche die ausgeklügelten atheistischen Argumente.

Im Gefängnis fragte mich ein Politoffizier barsch: „Wie lange wollen Sie noch an Ihrer stupiden Religion festhalten?“ Ich sagte nur zu ihm: „Ich habe zahllose Atheisten auf ihrem Sterbebett bereuen sehen, daß sie gottlos gewesen sind. Sie wandten sich an Christus und riefen ihn an. Können Sie sich vorstellen, daß es einen Christen, wenn der Tod ihm nahe ist, reuen könnte, ein Christ gewesen zu sein und daß er Marx oder Lenin anruft, ihn aus seinem bisherigen Glauben zu erretten?“

Er fing an zu lachen: „Eine schlaue Antwort!“ Ich fuhr fort: „Wenn ein Ingenieur eine Brücke gebaut hat, dann ist die Tatsache, daß er selber über die Brücke gehen kann, noch kein Beweis dafür, daß die Brücke wirklich gut ist. Ein Zug muß erst darüber fahren, um ihre Tragkraft zu erweisen. Die Tatsache, daß Sie ein Atheist sein können, solange alles gut geht, beweist noch nicht die Wahrheit des Atheismus. Er hält nämlich nicht stand in den großen Krisen und Erschütterungen des Lebens.“

Ich wies ihm aus Lenins Schriften nach, daß Lenin, sogar nach seiner Er-

nennung zum Ministerpräsidenten der Sowjetunion, insgeheim gebetet hat, auch wenn ihm etwas schiefzugehen drohte.

Wir sind getrost und können getrost die Entwicklung der Ereignisse abwarten. Dagegen sind die Kommunisten voller Unruhe und müssen immer neue antireligiöse Kam-



Protest vor der rumänischen Botschaft in Bonn.

pagen auslösen. Damit bestätigen sie, was Augustin in dem Satz ausdrückt: „Unser Herz ist unruhig, bis es ruht, Gott, in Dir.“

Warum auch Kommunisten noch gewonnen werden können

Wenn einzelne Kommunisten uns versichern wollten, die Materie sei das Letzte, wir seien bloß eine Handvoll chemischer Stoffe, nach einer bestimmten Formel zusammengesetzt, und nach dem Tode würden wir wieder Salze und Minerale, dann brauchten wir sie nur zu fragen: „Wie kommt es, daß in so vielen Ländern die Kommunisten ihr Leben für ihr Ideal hingegeben haben? Kann denn eine ‚Handvoll chemischer Stoffe‘ Ideale haben? Können sich ‚Minerale‘ zum Wohl anderer Menschen opfern?“ Darauf haben sie keine Antwort.

Und dann ihre Brutalität! Die Menschen sind nicht als unvernünftige, gefühllose Wesen geschaffen und können es daher nicht lange ertragen, solche zu sein oder als solche behandelt zu werden. Wir haben es erlebt bei dem Zusammenbruch der Naziführer, von denen einige Selbstmord begingen, während andere ehrlich bereuten und ihre Verbrechen gestanden.

In dem ungeheuren Ansteigen der Trunksucht in den kommunistischen Ländern zeigt sich dennoch etwas Positives an. Es kommt darin die Sehnsucht nach einem weiteren, freieren Leben zum Ausdruck, das die atheistische Weltanschauung den Menschen nicht geben kann. Der einfache Russe ist ein tief veranlagter, großmütiger und gütiger Mensch. Der Kommunismus dagegen ist oberflächlich und schal. Der russische Mensch sucht jedoch im Leben Tiefe und da er sie nirgends mehr findet, sucht er sie im Alkohol. Der Alkohol verschafft ihm für ein paar Augenblicke Befreiung davon, wogegen die christliche Wahrheit ihn für immer frei machte, wenn er sie kennenlernte.

Während der russischen Besetzung von Bukarest empfand ich einmal einen unwiderstehlichen Drang, in eine Gastwirtschaft zu gehen. Ich bat meine Frau, mitzugehen. Als ich hineinkam, sah ich einen sowjetischen Hauptmann mit einer Maschinenpistole alle bedrohen. Man wollte ihm nicht mehr zu trinken geben, weil er schon sehr betrunken war. Die Menschen gerieten in Panik. Ich ging zu dem Besitzer, den ich kannte, und bat ihn, dem Hauptmann weiter zu trinken zu geben, wobei ich versprach, bei ihm sitzen zu bleiben und darauf zu achten, daß er sich ruhig verhielt.

Eine Flasche Wein nach der anderen reichte man uns. Auf dem Tisch standen drei Gläser. Der Hauptmann füllte höflich immer alle drei... und trank alle drei Gläser aus. Meine Frau und ich tranken nicht mit.

Obgleich er stark betrunken war, arbeitete sein Geist noch. Er war an Alkohol gewöhnt. Ich sprach mit ihm über Christus und er hörte mit unerwarteter Aufmerksamkeit zu.

Am Ende sagte er: „Jetzt haben Sie mir erzählt, wer Sie sind. Nun will ich Ihnen auch erzählen, wer ich bin. Ich bin ein orthodoxer Priester, der unter den ersten war, die ihren Glauben verleugneten, als die große Verfolgung unter Stalin einsetzte. Ich zog damals von Dorf zu Dorf und hielt Vorträge, in denen ich erklärte, daß es keinen Gott gebe und daß ich als Priester ein Schwindler gewesen sei. Ich sagte denen: ‚Ich bin ein Betrüger und auch all die anderen Priester sind es‘. Dafür schätzte man mich außerordentlich, wegen meines Eifers. Deshalb wurde ich auch als Beamter bei der Geheimpolizei aufgenommen. Daß ich mit dieser Hand hier Christen töten mußte, die ich vorher gefoltert hatte, war meine Strafe von Gott. Und jetzt trinke und trinke ich, um das zu vergessen, was ich angerichtet habe. Aber es hilft mir nicht.“

Viele Kommunisten begehen Selbstmord. Essenin und Majakowski, ihre bedeutendsten Dichter, haben so geendet, ebenso ihr großer Schriftsteller Fadejew. Er hatte seinen Roman „Glück“ beendet, in dem er ausführt, daß Glück darin bestehe, rastlos für den Kommunismus zu arbeiten. Er selber war so „glücklich“ darüber, daß er sich erschoss, als er den Roman abgeschlossen hatte. Es fiel ihm einfach zu schwer, eine solche Lüge länger zu ertragen.

Joffe und Tomkin, zwei bedeutende Vorkämpfer des Kommunismus in der Zarenzeit, konnten nach der Revolution nicht mehr mit ansehen, was der Kommunismus in Wirklichkeit war. Sie endeten durch Selbstmord.

Kommunisten sind unglücklich. Selbst ihre allmächtigen Diktatoren sind es. Wie unglücklich war Stalin! Nachdem er beinahe alle seine früheren Genossen umgebracht hatte, war er immer noch ständig in Furcht, vergiftet oder ermordet zu werden. Er hatte acht Schlafzimmer, die wie Tresore einer Bank verschlossen werden konnten. Niemand wußte genau, in welchem dieser Gemäcker er jeweils schlief. Nie begann er zu essen, ohne vorher den Koch die Speisen in seiner Gegenwart kosten zu lassen.

Der Kommunismus macht niemanden glücklich, nicht einmal seine Machthaber. Sie brauchen alle Christus. Wenn wir den atheistischen Materialismus der Kommunisten überwinden, würden wir nicht nur die Opfer des Kommunismus befreien, sondern die Kommunisten selber. Die Untergrundkirche aber bringt die tiefsten Bedürfnisse unserer versklavten Völker zum Ausdruck. Helft ihr dabei! Das hervorragende Kennzeichen der Untergrundkirche ist ihr Glaubensernst.

Ein Pfarrer, der sich hinter dem Namen „Georg“ verbirgt, berichtet folgende

Begebenheit in seinem Buch „Gottes Untergrund“:

In Ungarn kam ein Hauptmann der sowjetischen Armee zu einem Pfarrer und bat, ihn allein sprechen zu dürfen. Der Bursche war noch sehr jung und ungehobelt, vor allem seiner Rolle als Eroberer bedacht. Nachdem er in ein kleines Sprechzimmer geführt worden und die Tür geschlossen war, nickte er zu dem Kreuze hin, das an der Wand hing. „Sie wissen, daß das Ding da eine Lüge ist“, sagte er zu dem Pfarrer. „Es ist so ein Stück Betrug, mit dem ihr Pfarrer die armen Leute zu fangen pflegt, um es den Reichen zu erleichtern, sie in Unwissenheit zu halten. Nun denn! Wir sind allein! Geben Sie mir gegenüber jetzt zu, daß Sie noch nie wirklich geglaubt haben, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist!“ Der Pfarrer lächelte freundlich: „Aber mein lieber junger Freund, selbstverständlich glaube ich so. Das ist wahr.“

„Ich dulde es nicht, solche Mätzchen mit mir zu machen!“, schrie der Hauptmann. „Es ist mir bitter ernst. Lachen Sie nicht noch über mich!“ Er zog seinen Revolver heraus und hielt ihn dem Pfarrer vor die Brust.

„Wenn Sie jetzt nicht zugeben, daß alles Lüge ist, werde ich abdrücken!“ „Ich kann es nicht zugeben, denn es ist nicht wahr. Unser Herr Jesus Christus ist wirklich und wahrhaftig der Sohn Gottes“, sagte der Pfarrer.

Der Hauptmann schleuderte seinen Revolver auf den Boden und umarmte den Mann Gottes. Tränen traten ihm in die Augen. „Es ist doch wahr!“, schrie er. „Es ist wahr! Auch ich glaube es, aber ich war mir nicht sicher, ob Menschen für diesen Glauben auch sterben würden, bis ich es jetzt selber erlebt habe. Oh, ich danke Ihnen! Sie haben meinen Glauben wieder aufgerichtet. Auch ich kann jetzt für Christus sterben. Sie haben es mir gezeigt.“

Ich selber habe ähnliche Fälle erlebt. Als die Rote Armee Rumänien besetzte, drangen zwei sowjetische Soldaten, ihre Gewehre in der Hand, in die Kirche ein. Dort riefen sie: „Wir halten nichts von Eurem Glauben. Diejenigen, die ihm jetzt nicht auf der Stelle absagen, werden sofort erschossen. Die ihren Glauben jetzt aufgeben, gehen alle nach rechts!“ Einige begaben sich nach rechts. Ihnen wurde befohlen, die Kirche zu verlassen und nach Hause zu gehen. Sie flohen aus Angst um ihr Leben.

Als die sowjetischen Soldaten mit den übriggebliebenen Christen allein waren, umarmten sie alle und eröffneten ihnen: „Auch wir sind Christen, aber wir wollten nur mit denen Gemeinschaft haben, die für die Wahrheit auch zu sterben bereit sind.“

Das sind die Menschen, die in den kommunistischen Staaten für das Evangelium streiten. Und sie kämpfen nicht nur für das Evangelium, sondern zugleich auch für die Freiheit der Menschen.

In den Häusern vieler Christen im freien Westen verbringt man oft Stunden, um weltliche Musik zu hören. Auch in unseren Häusern kann man öfter laute Musik hören, aber sie dient nur dazu, um das Gespräch über die Frohe Botschaft zu übertönen und die geheime Zusammenkunft abzuschirmen, damit die Nachbarn es nicht mithören und die Geheimpolizei informieren können. Und wie freuen sie sich, wenn sie – selten genug – einem echten Christen aus dem freien Westen begegnen!

Der diese Zeilen schreibt, ist nur ein unbedeutender Mann. Aber ich bin die Stimme all derer, die keine Stimme haben: jener, die mundtot gemacht worden sind und von denen nichts mehr in den freien Westen dringt. In ihrem Namen und Auftrag bitte ich um Ernsthaftigkeit im Glauben und in der Behandlung der Probleme, vor die wir heute als Gemeinde Jesu Christi gestellt sind. In ihrem Namen bitte ich um Euer Eintreten im Gebet und um praktische Hilfe für die glaubende, dulddende Kirche in der Unterdrückung der kommunistischen Staaten.

Wir werden die Kommunisten für Gott gewinnen, weil Gott selber auf unserer Seite ist.

Zum anderen aber auch, weil unsere Botschaft den tiefsten Bedürfnissen der Herzen jener Menschen entspricht.

Kommunisten, die unter den Nazis im Gefängnis waren, haben mir bekannt, daß sie in schweren Stunden gebetet hätten. Ich habe kommunistische Offiziere sterben sehen mit den Worten „Jesus, Jesus“ auf den Lippen. Wir werden in dieser geistigen Auseinandersetzung siegen, weil das gesamte kulturelle Erbe unseres Volkes auf unserer Seite ist. Mögen die Kommunisten alle Schriften christlicher Autoren der Gegenwart verbieten, aber die Werke von Tolstoi und Dostojewski sind schon Allgemeinbesitz des Volkes, und die Menschen finden auch dabei das Licht des Wortes Gottes. Ebenso verhält es sich mit Goethe in der DDR und mit Sienkiewicz im kommunistisch regierten Polen.

Der bedeutendste rumänische Schriftsteller ist Sadoveanu. Die Kommunisten haben sein Buch „Das Leben der Heiligen“ unter dem Titel „Die Legenden der Heiligen“ veröffentlicht. Aber auch unter diesem Titel wirken die Lebensgeschichten dieser Heiligen als Vorbilder.

Die Reproduktionen der Werke Raffaels, Michelangelos, Leonardo da Vincis können die Kommunisten nicht aus der Geschichte der Kunst ausschließen. Auch diese Werke reden von Christus.

Und wenn ich mit einem Kommunisten über Christus spreche, werden die tiefsten Bedürfnisse seines Herzens zu meinen Verbündeten, meinen Helfern. Die größte Schwierigkeit besteht für den Kommunisten darin, daß er auf meine

Argumente nicht zu antworten weiß. Daraus ergibt sich die weitere Not, wie er die Stimme seines eigenen Gewissens, die auf meiner Seite ist, zum Schweigen bringen kann.

Ich habe Professoren des Marxismus persönlich gekannt, die vor ihren atheistischen Vorlesungen zu Gott gebetet haben, daß er ihnen dabei helfe. Ebenso kenne ich Kommunisten, die unsere geheimen Versammlungen, oft aus großer Entfernung, aufsuchten. Als sie von ihren Genossen zur Rede gestellt wurden, leugneten sie es ab, in einer Untergrundversammlung gewesen zu sein. Danach weinten sie über ihre Schwachheit und bereuten tief, daß sie nicht den Mut gehabt hatten, einzustehen für ihren Glauben, der sie immer wieder zur Gemeinschaft treibt. Auch sie sind Menschen.

Und wo einer einmal zum Glauben gekommen ist – mag dieser auch ganz einfach und schlicht sein – da entwickelt sich dieser Glaube und wächst. Wir sind ganz gewiß, daß er siegen wird, weil wir ihn in der Gemeinschaft der Untergrundkirche schon viele Male haben durchbrechen sehen.

Gerade die Kommunisten werden von Christus geliebt. Deshalb können und müssen sie für Christus gewonnen werden. Und sie können dort hinter dem Eisernen Vorhang nur von der Untergrundkirche gewonnen werden.

Alle, die gerettet sind und den heißen Wunsch haben, das tiefe Verlangen der Menschenherzen nach Jesus Christus zu stillen, sollten die Untergrundkirche in ihrer Arbeit unterstützen, damit allen Menschen das Heil in Christus angeboten wird. Jesus hat gesagt: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ Er hat nicht gesagt: Macht halt vor dem Eisernen Vorhang! Gläubiges Vertrauen auf Gott und der eindeutige Missionsbefehl unseres Herrn zwingen uns geradezu, auch hinter den Eisernen Vorhang hineinzuwirken, zu den Menschen, die unter dem Kommunismus versklavt sind.

Wir können sie erreichen, wenn wir mit der Untergrundkirche zusammenarbeiten, die ja schon dort ist.

Die drei Gruppen der Untergrundkirche

1. Ehemalige Pfarrer und Prediger

Von drei Gruppen wird die Untergrundkirche in den kommunistischen Ländern getragen. Zur ersten gehören Tausende ehemaliger Pfarrer und Prediger, die aus ihren Kirchen ausgewiesen und von ihren Gemeinden entfernt worden sind, weil sie das Evangelium nicht verfälschen wollten.

Viele dieser Pfarrer und Prediger waren im Gefängnis und sind dort um ihres

Glaubens willen gefoltert worden. Sie sind irgendwann entlassen worden und haben ohne Zögern ihren Dienst in der Untergrundkirche geheim wieder aufgenommen, um in der Kraft des Wortes Gottes zu wirken. Dort führen sie nun ihren Dienst am Evangelium weit wirksamer als früher fort, wenn sie in geheimen Zusammenkünften die Gläubigen sammeln in Scheunen oder Dachstuben, in Kellerräumen oder im Freien zwischen Heuschobern. Sie sind in unserer Zeit heute die „Märtyrer“ der Kirche, die trotz schwerster Drohung nicht von ihrem Dienst am Evangelium ablassen und dabei neue Verhaftungen und weitere Folterungen in Kauf nehmen.

2. Die Laienkirche

Die zweite Säule der Untergrundkirche ist die große Armee der ihrem Herrn geweihten Laien – Männer wie Frauen. Es ist wohl jedem klar, daß es in kommunistischen Staaten keine nur nominellen, halbherzigen, lauen Christen gibt. Der Preis, den die Christen dort zahlen müssen, ist viel zu hoch. Und man muß sich ins Gedächtnis rufen, daß Verfolgungszeiten schon immer die treueren Christen hervorgebracht haben – Christen, die ihren Glauben öffentlich bezeugen und Menschen für Christus gewinnen wollen.

So ist die kommunistische Verfolgung der Christen ins Gegenteil verkehrt worden. Entschlossene, hingebungsvolle Christen sind gewachsen, wie sie in freien Ländern nur selten anzutreffen sind. Diese können kaum verstehen, wie jemand Christ sein kann und nicht jeden, mit dem er zusammentrifft, für Christus gewinnen will. Die sowjetische Armeezeitung „Roter Stern“ greift die Christen in der Sowjetunion mit dem folgenden bezeichnenden Argument an: „Die Jünger Christi möchten ihre gierigen Klauen am liebsten nach jedem ausstrecken.“

Christlicher Lebenswandel strahlt auf Nachbarn, Freunde und Bekannte aus und kann deren Achtung und Liebe wecken. Wenn irgendwo eine Mutter krank ist und für ihre Kinder nicht selber sorgen kann, dann kommt eine christliche Mutter. Und wenn ein Mann sein Brennholz nicht hacken kann, weil er krank ist, dann kommt ein Christ, der es für ihn besorgt.

Die Christen der Märtyrerkirche „leben“ schlicht ihren Glauben und wenn sie mit den Worten bezeugen, dann können die Leute zuhören und annehmen, weil sie in deren Leben etwas von Christus gesehen haben.

Aber in der offiziellen Kirche darf niemand anders als der vom Staat „zugelassene“ Geistliche das sprechen, was die Kommunisten erlauben. Darum missionieren Millionen Laien für ihren Herrn brennend. Von Christus durch die Verfolgung geweihte Laien bezeugen in jedem Winkel der kommunistischen

Welt ihren Glauben und halten Gottesdienste, auf Marktplätzen, bei Dorfbrunnen, überall, wo sie gehen und stehen.

Kommunistische Zeitungen gaben bedauernd zu, daß christliche Metzger als Einwickelpapier für Fleisch und Wurst Evangeliumstraktate benutzten. Aus anderen Pressemeldungen erfahren wir, daß Christen, die in kommunistischen Druckereien und Verlagen an verantwortlicher Stelle arbeiten, zu später Nachtzeit an ihre Arbeitsplätze zurückkehren. Dann setzen sie die Druckerpressen in Gang und etliche tausend Exemplare christlicher Literatur laufen durch. Bevor die Sonne aufgeht, ist nichts mehr davon zu sehen.

Interessant ist ein Zeitungsartikel aus Moskau: Junge Christen, meist noch Kinder, hatten aus „irgendeiner Quelle“ Evangelien bekommen und Teile davon abgeschrieben. Diese Blätter stecken sie den Lehrern in die Manteltaschen, wenn die in den Schulgarderoben hingen.

Die große Schar der Laienbrüder und -schwestern ist heute in allen kommunistischen Ländern zu einer missionarischen Kraft geworden, deren Wirkungen, die Gewinnung von Menschenseelen, überall in zunehmendem Maße zu spüren sind.

Im kommunistischen Kuba haben ehemalige Missionare festgestellt, daß eine geheime Laienkirche entstanden ist, nachdem die treuen Prediger und Pfarrer verhaftet oder verfolgt und durch kommunistische „Diener“ ersetzt worden waren.

Diese Millionen aufrichtigen, treuen und für ihren Herrn brennenden Gläubigen sind durch das Feuer der Verfolgung geläutert worden. Die Kommunisten hatten gehofft, es werde sie endlich vernichten.

3. Pfarrer und Prediger im Amt

Die dritte tragende Säule der Untergrundkirche ist die große Gruppe der gläubigen Pfarrer in der offiziellen, aber von staatlichen Zügeln gelenkten und zum Schweigen verpflichteten „Kirche“. Die Untergrundkirche ist nämlich in ihrer Organisation nicht völlig getrennt von der offiziellen Kirche. In kommunistischen Staaten arbeiten zahlreiche Geistliche der öffentlich erlaubten Kirche insgeheim auch in der Untergrundkirche.

Den Pfarrern ist nicht erlaubt, außerhalb ihrer oft winzigen, nur aus einem Zimmer bestehenden „Kirche“ über Christus zu sprechen. Sie dürfen auch keine Kindergottesdienste und Jugendversammlungen abhalten. Nichtchristen haben Angst, überhaupt zu kommen. Die Pfarrer dürfen nicht einmal in den Häusern bei kranken Gemeindemitgliedern beten. Von allen Seiten werden sie

eingeschränkt durch kommunistische Verordnungen, die ihre „Kirchen“ völlig bedeutungslos machen sollen.

Angesichts all dieser Kontrollvorschriften, die aus der verfassungsmäßig garantierten „Freiheit der Religion“ ein Gespött machen, setzen diese Pfarrer sehr oft ihre Freiheit mutig aufs Spiel. Sie übernehmen gleichzeitig einen geheimen Gemeindedienst, der weit über die von den Kommunisten gesteckten Grenzen hinausgeht. Dann halten sie geheime Gottesdienste für Kinder und Jugendliche. Sie evangelisieren heimlich in Wohnungen oder auch in Kellerräumen von Christen. Sie empfangen und verteilen heimlich christliche Literatur an Menschen, die danach verlangen. Sie riskieren jedesmal ihre persönliche Freiheit, wenn sie die vom Staat verordneten Beschränkungen heimlich ignorieren und den hungrigen Seelen um sie her das Wort des Lebens bringen. In der Öffentlichkeit scheinbar fügsam und eifrig bemüht, breiten sie unter dieser Decke das Wort Gottes aus und wagen dabei oft ihr Leben. Immer wieder werden sie auch entdeckt und verhaftet. Sie erhalten lange Gefängnisstrafen. Dennoch sind sie für die Untergrundkirche geradezu eine lebenswichtige Gruppe.

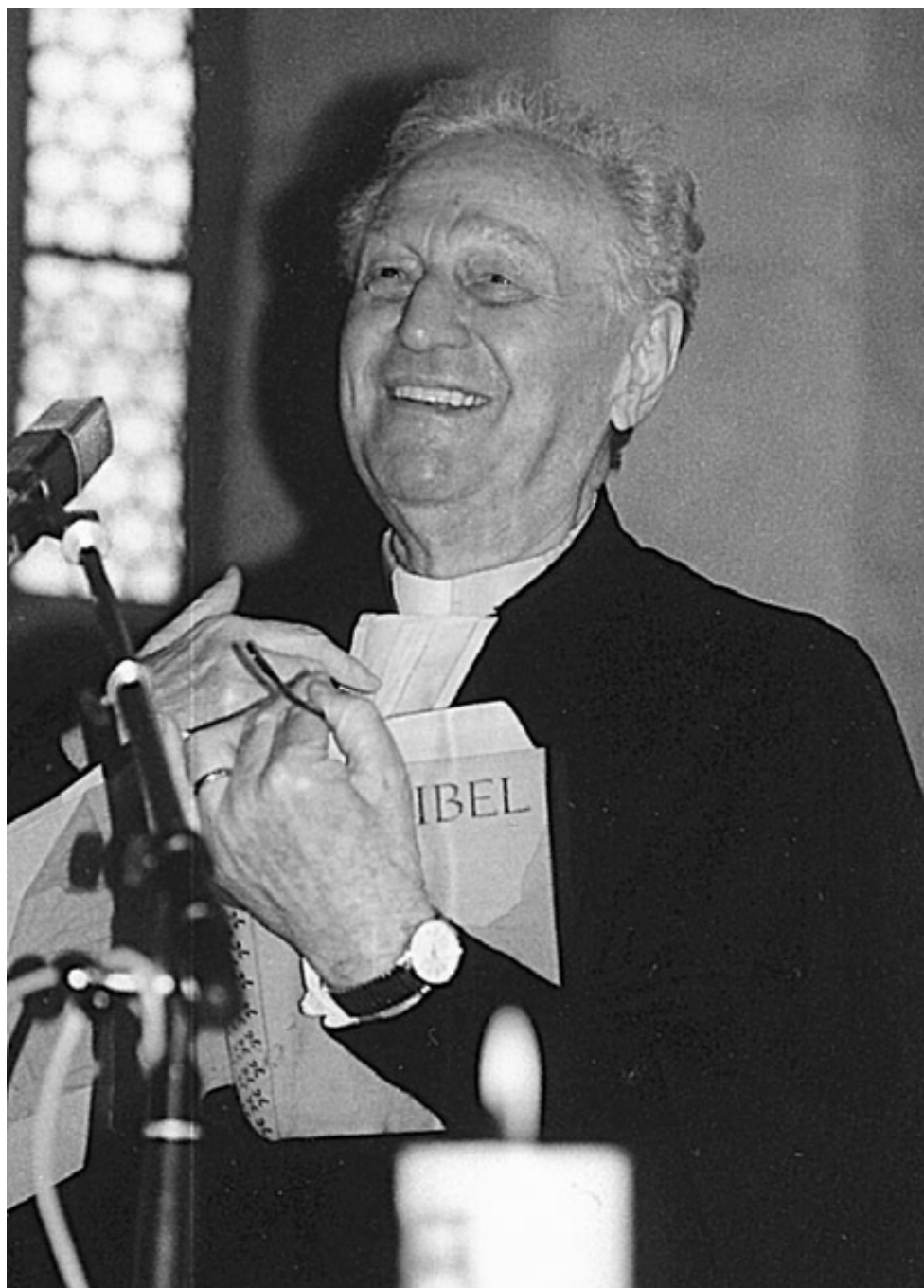
So fügt sich alles zum Ganzen: Von den Kommunisten abgesetzte und vielfach verfolgte Geistliche, die große Schar der eifrig bekennenden Laien; staatlich zugelassene Pfarrer, die heimlich den staatlich verbotenen Dienst tun – sie alle arbeiten in der Untergrundkirche zusammen. Und die Untergrundkirche wird bestehen bleiben, bis der Kommunismus überwunden ist.

Ein Mann, der häufig in kommunistische Länder reist und an religiösen Fragen sehr interessiert ist, kam zurück und schrieb, er habe nirgendwo eine Untergrundkirche angetroffen.

Es ist so ähnlich, wie wenn einer in Zentralafrika umherreist und nach seiner Rückkehr erklärt: „Ich habe gründliche Erhebungen gemacht und alle gefragt, ob sie Prosa sprechen. Sie haben es alle verneint.“ Es ist überflüssig zu sagen, daß sie alle Prosa sprechen, nur nicht wissen, daß das, was sie sprechen, Prosa ist.

Die Christen der ersten Jahrzehnte wußten noch nicht, daß sie Christen waren. Wenn man sie nach ihrer Religion gefragt hätte, dann hätten sie vielleicht geantwortet, sie seien Juden, Israeliten, die an Jesus als den Messias glauben, oder auch Brüder in Christus, Heilige des Herrn, Gotteskinder. Der Name „Christ“ ist in dieser Allgemeingültigkeit erst später von anderen auf sie angewandt worden, zum erstenmal in Antiochia (4. Jahrhundert, heute Antakya/Türkei).

Keiner der Anhänger Luthers war sich bewußt, daß er ein „Lutheraner“ war. Luther selbst lehnte energisch diesen Namen ab. „Untergrundkirche“ ist ein Name, der von den Kommunisten wie auch von den westlichen Erforschern der religiösen Situation in den östlichen Ländern einer geheimen Organisation



Richard Wurmbrand sprach in großen Hallen und in Kirchen.

gegeben worden ist, die sich spontan unter dem Kommunismus gebildet hatte.

Die Glieder der Untergrundkirche selber nennen ihre Organisation nicht bei diesem Namen. Sie selber nennen sich Christen, Gläubige, Kinder Gottes. Aber sie betreiben in der Tat eine Arbeit im Untergrund, versammeln sich geheim, breiten das Evangelium in versteckten Versammlungen unter den Menschen aus und werden bisweilen sogar von Ausländern besucht, die bezeugen, daß sie die Untergrundkirche wirklich gesehen haben.

Man kann jahrelang durch den freien Westen reisen und dabei nie etwas von einem kommunistischen Spionagenetz entdecken, was aber nicht bedeutet, daß es deshalb etwa nicht existiere. Die Spione sind nur nicht so töricht, daß sie sich neugierigen Reisenden zur Schau stellen.

Auf den folgenden Seiten führe ich Auszüge aus der sowjetischen Presse an, aus denen die Existenz und die zunehmende Bedeutung dieser unerschrockenen Märtyrerkirche ersichtlich ist.

Ich habe berichtet, von unseren eigenen Erfahrungen bei der Ausbreitung der Botschaft von Jesus Christus in der sowjetischen Armee, wie auch im kommunistischen Rumänien. Ich habe mich an Euch gewandt, damit Ihr uns helft, den Kommunisten und den von ihnen unterdrückten Völkern, Christus zu predigen.

Ist mein Aufruf „verstiegen“ und „unausführbar“? Ist er realistisch? Gibt es heute noch eine Untergrundkirche? Ist deren Arbeit jetzt noch weiterhin möglich?

Auf alle diese Fragen kann ich mit sehr guten Nachrichten antworten. Die Kommunisten feierten mit großem Pomp den 70. Jahrestag ihrer Revolution, mehr als ein halbes Jahrhundert kommunistischer Herrschaft. Aber ihr Sieg ist im Grunde eine Niederlage. Der Glaube der Christen hat dort – wenn auch im „Untergrund“ – die Kommunisten besiegt. Denn deren Bemühen zur Vernichtung der Christen sind erfolglos.

Die kommunistische Presse, von uns gründlich beobachtet, steckte voller Nachrichten über die Untergrundkirche. Die Untergrundkirche ist so stark geworden und überall gegenwärtig, daß sie schon halb an der Öffentlichkeit arbeitet und die Kommunisten für die Vorherrschaft ihrer atheistischen Ideologie mit schwerer Sorge erfüllt.

Vergegenwärtigen wir uns dabei immer, daß die Untergrundkirche einem Eisberg gleicht. Ihr weitaus größerer Teil ist verborgen unter der Oberfläche. Nur ein ganz kleiner Teil ist sichtbar. Im folgenden gebe ich eine knappe Zusammenstellung der wichtigsten Nachrichten.

Am 7. November 1966 hielt die Untergrundkirche in Suhumi im Kaukasus ein großes Treffen unter freiem Himmel ab. Viele Gläubige waren aus den umliegenden Orten und aus anderen Städten gekommen, um an diesem Treffen teilzunehmen. Nach der Aufforderung zur Entscheidung nahmen 47 junge Leute Christus als ihren Retter an und wurden an Ort und Stelle im Schwarzen Meer getauft, gerade wie in biblischen Zeiten.

Es hatte für sie vorher keine Zeit der Vorbereitung gegeben. Nach Jahrzehnten kommunistischer Diktatur können die Prediger der Untergrundkirche, die weder Bibeln noch christliche Bücher noch gar theologische Seminare haben, keine voll ausgebildeten Theologen sein. Aber auch der Diakon Philippus war das nicht. Und als der Kämmerer, mit dem er vielleicht nur eine Stunde lang gesprochen hatte, ihn bat: „Sieh, hier ist Wasser, was hindert’s, daß ich mich taufen lasse?“, antwortete Philippus: „Wenn Du von ganzem Herzen glaubst, so mag’s wohl sein.“ Da gingen sie hinunter zum Wasser, und der zum Glauben Gekommene wurde getauft (Apg. 8, 36-38).

Im Schwarzen Meer ist Wasser genug, und die Untergrundkirche ist wieder zu den Bräuchen der biblischen Zeiten zurückgekehrt.

Die Lehrerzeitschrift „Uchitelskaja Gazeta“ berichtete am 23. August 1966 von den Baptisten in Rostow am Don. Die Baptisten hatten sich geweigert, ihre Gemeinde gesetzlich registrieren zu lassen und den Anweisungen der von den Kommunisten ernannten „Führer“ zu gehorchen. Deswegen hatten die Baptisten eine Demonstration auf der Straße organisiert. Das war am 1. Mai. So wie Jesus oft seine Wundertaten an Sabbattagen getan hat, um seine pharisäischen Widersacher zu entlarven, so wählt die Untergrundkirche kommunistische Feiertage, um die kommunistischen Gesetze bloßzustellen. Der 1. Mai ist ein Feiertag, an dem die Kommunisten ihre großen Aufmärsche haben, die jeder mitmachen muß. Diesmal jedoch erschien auf den Straßen neben der Staatspartei auch die andere, sonst verborgene Macht in Rußland: die Untergrundkirche.

1.500 Gläubige waren gekommen. Was sie dazu trieb, war ihre Liebe zu Gott und sein Auftrag, ihn vor der Welt zu bekennen. Sie wußten ganz genau, daß sie ihre persönliche Freiheit aufs Spiel setzten. Sie wußten auch, daß im Gefängnis Hunger und Folterungen auf sie warteten.

Jeder Gläubige in Rußland kennt das „Geheime Manifest“, das von den evangelischen Christen in Barnaul gedruckt worden ist. Darin wird geschildert, wie Schwester Hmara aus dem Dorf Kulunda die Nachricht erhielt, daß ihr Mann im Gefängnis gestorben sei. Als Witwe stand sie nun mit ihren vier kleinen

Kindern allein. Nachdem sie die Leiche ihres Ehemannes erhalten hatte, konnte sie auf seinen Handgelenken noch die Abdrücke der Handfesseln sehen. Hände, Finger und Fußsohlen waren gräßlich verbrannt. Der untere Teil des Bauches wies Messerstiche auf. Der rechte Fuß war geschwollen. Auf beiden Füßen waren Spuren von Schlägen. Der ganze Körper war bedeckt von Wunden, die von furchtbaren Schlägen herrührten. Jeder Gläubige, der zu der öffentlichen Demonstration in Rostow am Don gekommen war, wußte genau, daß das auch sein Schicksal werden konnte. Und doch kamen sie.

Aber sie wußten auch, daß dieser Blutzeuge, der Gott nur drei Monate nach seiner Bekehrung sein Leben gegeben hatte, von einer großen Schar von Gläubigen zu Grabe gebracht worden war, wobei sie Plakate trugen mit der Aufschrift: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn.“

„Fürchtet die nicht, die den Leib töten, aber die Seele nicht töten können!“

„Und ich sah am Altar jene stehen, die um des Wortes Gottes willen getötet worden waren.“

Das Beispiel dieses Blutzeugen bestärkte die Christen in Rostow. Sie versammelten sich vor einem Haus auf der Straße. Überall, wo noch Platz war, drängten sich die Leute – einige sogar auf den angrenzenden Dächern, andere wieder auf Bäumen wie einst Zachäus. Auf dieser Versammlung wurden 80 Personen zu Gott bekehrt, überwiegend junge Leute. Darunter waren auch 23 frühere Komsomolzen (Mitglieder des kommunistischen Jugendverbandes). Von hier aus durchquerten die Gläubigen die ganze Stadt und gelangten zum Don, wo die Taufen stattfinden sollten.

Da trafen auch schon Polizisten mit Mannschaftswagen ein und umzingelten die Gläubigen am Flußufer. Sie wollten die verantwortlichen Brüder verhaften, da sie ja nicht alle 1.500 in Haft nehmen konnten. In diesem Augenblick fielen die Gläubigen auf die Knie und baten Gott, seine Leute zu bewahren und ihnen die Gnade zu schenken, ihren Gottesdienst abzuhalten. Dann standen sie auf und umringten, Schulter an Schulter stehend, die Brüder, die den Gottesdienst leiteten, in der Hoffnung, die Polizei von ihrer Verhaftung abzuhalten. Die Atmosphäre war sehr gespannt.

„Uchitelskaja Gazeta“ erwähnt in diesem Zusammenhang, daß die „illegale“ Organisation der Baptisten eine geheime Druckerpresse besitze. (Der Name „Baptisten“ umfaßt in der Sowjetunion alle evangelischen Gruppen.) Sie druckten Schriften, in denen die Jugend aufgerufen wurde, für ihren Glauben einzutreten. In einer dieser geheim hergestellten Publikationen werden christliche Eltern zu etwas aufgefordert, „... ihre Kinder immer zu Begräbnissen mitzunehmen, damit sie früh lernen, über vergängliche Dinge nicht zu jammern.“

Die Eltern werden auch gebeten, ihren Kindern als Gegenmittel gegen den Atheismus, mit dem sie in den kommunistischen Schulen vergiftet werden, eine bewußt christliche Erziehung zu geben.

„Uchitelskaja Gazeta“ beendet den Artikel mit der Frage: „Warum sind unsere Lehrer so ängstlich, sich stärker in das Leben solcher Familien einzumischen, in denen die Kinder so verdummt werden?“

Dieses „Lehrer-Magazin“ berichtet auch über den Prozeß gegen die Glieder der Untergrundkirche in Rostow am Don, die unerlaubt getauft hatten: „Die Jugendlichen, die als Zeugen aufgerufen wurden, waren herausfordernd und ohne Achtung gegenüber dem kommunistischen Gericht. Sie verhielten sich aufgebracht und fanatisch. Junge Frauen unter den Zuschauern starrten mit Bewunderung auf die Angeklagten und mit unverhüllter Mißbilligung auf die atheistische Öffentlichkeit.“

Angehörige der Untergrundkirche haben Schläge und Gefängnis in Kauf genommen, als sie öffentlich mehr Freiheit der Religionsausübung vor der Zentrale der Kommunistischen Partei der Sowjetunion forderten.

Wir haben ein Geheimdokument, verfaßt von dem „illegalen“ Komitee der Evangelischen Baptistenkirchen der Sowjetunion, die im Gegensatz stehen zu der von den Kommunisten kontrollierten „Baptisten-Union“ unter der Leitung des Verräters Karew, der die „Humanität“ der kommunistischen Massenmörder der Christen preist und die Freiheit rühmt, die im „Sowjetischen Leben heute“ herrsche (Nr. 6, 1967).

Das Dokument ist durch geheime Kanäle in den Westen gelangt. Darin wird noch von einer anderen mutigen Demonstration in der Öffentlichkeit berichtet, die in Moskau stattfand. Ich bringe einen Auszug aus dem Manifest:

„Wichtige Mitteilung! Geliebte Brüder und Schwestern, Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Wir wollen Euch rasch mitteilen, daß die 500 Delegierten der Evangelischen Baptistenkirchen am 16. Mai 1966 nach Moskau gereist sind, um bei den Zentralbehörden vorstellig zu werden. Vor dem Gebäude des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Union der Sozialistischen Sowjet Republik brachten sie die Bitte vor, empfangen und angehört zu werden. Sie versuchten, dem Generalsekretär Breschnew eine Bittschrift zu übergeben.“

In dem Manifest wird nun berichtet, daß diese 500 Leute den ganzen Tag vor dem Gebäude des Zentralkomitees gestanden wären. Es war die erste öffentliche Demonstration für Religionsfreiheit in Moskau, die von Vertretern der Untergrundkirche durchgeführt worden ist. Gegen Abend übergaben sie eine zweite Eingabe an diese Adresse Breschnews, in der sie sich über einen

bestimmten „Genossen“ Stroganow beschwerten, der sich geweigert hatte, ihr Gesuch an Breschnew weiterzuleiten und sie auch bedroht hatte.

Die 500 Delegierten blieben die ganze Nacht auf der Straße. Lastwagen fuhren scharf an ihnen vorbei und bespritzten sie mit Schlamm und man beleidigte sie. Obwohl sie so schlecht behandelt wurden und es zudem regnete, blieben sie bis zum Morgen vor dem Gebäude der Kommunistischen Partei.

Am nächsten Tag machte man ihnen den Vorschlag, in einem anderen Gebäude mit einigen unteren Funktionären zu verhandeln. Da die Baptisten aber wußten, daß Gläubige, die solche Behörden aufgesucht hatten, oft geschlagen worden sind, wenn sie einen geschlossenen Raum betreten hatten, in dem keine Zeugen mehr waren, weigerte sich die Delegation einmütig und bestand darauf, zu warten, bis sie von Breschnew empfangen würden.

Dann trat ein, was in Diktaturen unvermeidbar folgt.

Um 13.45 Uhr kamen 28 Busse und die brutale Racheaktion gegen die Gläubigen setzte ein. „Wir bildeten einen Kreis, hielten uns bei den Händen und sangen das Lied: ‚Die besten Tage unseres Lebens sind die Tage, wo wir gewürdigt sind, das Kreuz zu tragen.‘ Die Geheimpolizisten begannen, uns zu schlagen, Junge wie Alte. Sie zerrten einige aus unserer Kette heraus, schlugen denen ins Gesicht und auf den Kopf und warfen sie auf den Asphalt. Etliche schleiften sie an den Haaren zu den Bussen. Als einige wegzugehen versuchten, wurden sie geschlagen, bis sie bewußtlos dalagen.

Nachdem die Busse mit Gläubigen vollgestopft waren, brachte man alle an einen unbekanntem Ort. Das Singen unserer Brüder und Schwestern war noch aus den fahrenden Bussen zu hören. Das ganze spielte sich vor den Augen einer beträchtlichen Menschenmenge ab.“

Die Sache hatte noch ein aufschlußreiches Nachspiel. Nachdem die 500 im Gefängnis waren und sehr wahrscheinlich gefoltert wurden, brachten die beiden verantwortlichen Brüder Vins und Horew, die sich als wahre Hirten ihrer Herde erwiesen, den Mut auf, noch einmal zum Zentralkomitee der Kommunistischen Partei zu gehen. So war einst Jesus nach der Verhaftung Johannes des Täufers an denselben Ort gekommen und hatte mit denselben Worten zu predigen begonnen, für die Johannes das Gefängnis erduldet: „Tut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen!“ Vins und Horew fragten, wo die verhaftete Delegation jetzt wäre und forderten ihre Freilassung. Diese beiden unerschrockenen Brüder verschwanden ebenfalls. Später erhielt man die Nachricht, sie seien in das Gefängnis von Lefortowskaja gekommen.

Hatten diese Christen der Untergrundkirche etwa Furcht? Gewiß nicht. Viele andere setzten danach ihre Freiheit aufs Spiel, als sie das vorliegende Manifest

veröffentlichten, das uns den Hergang berichtet. Darin lesen wir noch das Bekenntnis, „daß ihnen die Gnade zuteil geworden sei, nicht nur an Christus zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden“ (Phil. 1, 29). Und sie ermahnen die Brüder, „daß nicht jemand weich würde in diesen Trübsalen. Denn Ihr wisset, daß wir dazu gesetzt sind“ (1. Thess 3,3). Sie weisen auch auf Hebräer 12, Vers 2 hin und fordern die Gläubigen auf, „aufzuschauen auf Jesus, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, welcher für die Freude, die er hätte haben können, das Kreuz erduldet, und achtete der Schande nicht“.

Die Untergrundkirche hat öffentlich Stellung bezogen gegen die atheistische Vergiftung der Jugend, so in Rostow, in Moskau und in vielen Städten Rußlands. Sie geht gegen das atheistische Gift an und gegen alle treulosen Führer der offiziellen Kirche, über die sie in einem geheimen Manifest schreibt: „In unseren Tagen diktiert Satan, und ‚die Kirche‘ akzeptiert alle diese Vorschriften, die im Gegensatz zu den Geboten Gottes stehen“ (entnommen der „Prawda Ukraini“ vom 4. Oktober 1966).

Die „Prawda Wostoka“ gab die Verhandlung gegen die Brüder Alexei Newerow, Boris Garmaschow und Axen Zubow wieder, die „Gruppen organisiert“ hätten, um Evangeliumssendungen aus Amerika zu hören. Sie hätten diese Predigten auf Tonbänder aufgenommen und sie danach zirkulieren lassen.

Außerdem waren sie angeklagt, geheime Bibelstunden im Rahmen von „Exkursionen“ und „künstlerischen Zirkeln“ veranstaltet zu haben. Diese verdeckte Arbeit der Untergrundkirche erinnert stark an die Tarnung der Frühen Kirche in den Katakomben von Rom.

Die „Sowjetskaja Moldawia“ vom 15. September 1966 klagt darüber, daß die Untergrundkirche Broschüren vervielfältige. Dann sammeln sie sich in Gaststätten, obwohl das gesetzlich verboten ist und gehen von dort aus von Ort zu Ort, um die Botschaft von Christus weiterzusagen und die Broschüren zu verteilen.

Dieselbe Zeitung berichtet noch, daß in dem Zug von Reni nach Kischinow drei Burschen und vier junge Mädchen ein christliches Lied gesungen hätten, das beginnt: „Wir wollen unsere Jugend Christus weihen!“. Der Berichterstatter erklärt, er sei empört gewesen, daß diese Leute „auf den Straßen, auf Bahnhöfen, in Zügen, in Bussen und sogar in staatlichen Einrichtungen predigen“.

Dies ist eine treffende Darstellung der Arbeitsweise unserer Untergrundkirche in der Sowjetunion.

Als in dem Prozeß gegen diese Christen dann das Urteil gefällt wurde für ihr „Verbrechen“, in der Öffentlichkeit christliche Lieder gesungen zu haben, fielen die Verurteilten auf die Knie und sagten: „Wir geben unser Leben in



Demonstration gegen die Menschenrechtsverletzungen des rumänischen Diktators Ceausescu.

den Dörfern Copceag und Zacharowka einen geheimen Gottesdienst im Wald, da sie keine Kirchen haben.

Sie halten auch Versammlungen ab und nehmen dazu Geburtstagsfeiern zum Anlaß. Manchmal wird ein Geburtstag mehrmals gefeiert.

Gefängnis und Folter schreckt die Christen der Untergrundkirche nicht von ihrem Glauben ab, sondern wie in der Frühen Kirche vermehrt Verfolgung nur ihre Hingabe.

Die „Prawda Ukraini“ vom 4. Oktober 1966 berichtet über Bruder Prokofiew, einen der führenden Männer der sowjetischen Untergrundkirche, daß er schon dreimal im Gefängnis gewesen sei, aber sobald er wieder entlassen sei, fange er von neuem an, Kindergottesdienste zu halten.

Er schrieb in einem internen Brief: „Durch die Unterwerfung unter menschliche Satzungen hat sich die offizielle Kirche um den Segen Gottes gebracht.“

Doch stellt Euch ein Gefängnis nicht so wie im Westen vor, wenn Ihr hört, daß Brüder in der Sowjetunion dazu verurteilt werden. Dort bedeutet Gefängnis Hunger, Folter und Gehirnwäsche.

„Nauka i Religia“ („Wissenschaft und Religion“) berichtet in Nr. 9/1966, daß Christen biblische Literatur zwischen Titel- und Schlußblatt von „Ogoniok“, einer Zeitschrift wie „Die Zeit“ oder „Stern“, unter die Leute verteilen. Sie verbreiten auch Bücher, auf deren Umschlag Titel wie „Anna Karenina“ (ein Roman von Leo Tolstoi) stehen. Innen finden sich dann Teile der Bibel.

Ihre Lieder sind erwähnenswert. Einige haben die Melodie der „Kommunistischen Internationale“, aber ihr Text lobt Jesus Christus – berichtet die „Kasachstanskaja Prawda“ vom 30. Juni 1966.

Gottes Hand. Wir danken Dir, Herr, daß Du uns gewürdigt hast, für Dein Geschenk des Glaubens zu leiden.“ Dann sangen die Zuhörer, angeführt von dem „Fanatiker“ Madan, im Gerichtssaal den Choral, dessentwegen ihre Brüder gerade zu Gefängnis und Folter verurteilt worden waren.

An einem 1. Mai veranstalteten die Christen aus



Auf jährlich stattfindenden Treffen der HMK-Freunde wird über gegenwärtige Fälle von Christenverfolgung informiert.

In einem geheimen Rundbrief, der in Kulunda in Sibirien kursierte, berichten die dortigen Christen, daß die vom Staat eingesetzten Führer der „Baptisten“ „ihre Kirche und ihre wahren Diener zugrunde gerichtet hätten, wie einst die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer Jesus Christus an den römischen Statthalter Pilatus verraten hätten“. Aber die wahre Kirche arbeitet auch in der Unterdrückung weiter.

Die „Braut Christi“, seine wahre Gemeinde, kann nicht aufhören, ihm zu dienen. Und die Kommunisten bestätigen selber meine eigenen Erfahrungen, daß die Untergrundkirche auch Kommunisten für Christus gewinnt. Sie können tatsächlich zum Glauben an Christus kommen.

„Bakinski Rabochi“ („Der Arbeiter von Baku“) druckte am 27. April 1966 einen Brief ab von Tanja Kugunowa, einem Mitglied der Kommunistischen Jugend-Liga, das für Christus gewonnen worden war. Der Brief war von den kommunistischen Behörden abgefangen worden:

„Liebe Tante Nadja, Gnade und Segen von unserem geliebten Herrn! Tante Nadja, wie lieb hat er mich doch! Und wir sind so gar nichts vor ihm. Ich glaube, Tante Nadja, Du verstehst, was die Worte bedeuten: „Liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen, tut wohl denen, die Euch hassen, bittet für die, die Euch beleidigen und verfolgen“.“

Nachdem dieser Brief beschlagnahmt worden war, kam Pjotr Serebrennikow, der Laienbruder, durch den sie und noch andere junge Kommunisten zu Jesus gefunden hatten, ins Gefängnis. Die kommunistische Zeitung zitiert aus einer seiner Predigten: „Wir müssen unserem Heiland vertrauen, wie es die ersten Christen taten. Für uns ist die Bibel das oberste Gesetz. Wir erkennen in Glaubensfragen sonst nichts an. Und wir müssen die Zeit auskaufen, damit die Menschen aus ihren Sünden gerettet werden, besonders die jungen.“ Als man ihn darauf aufmerksam machte, daß das sowjetische Gesetz verbietet, Jugendlichen von Christus zu erzählen, gab er zur Antwort: „Darin ist für uns nur die Bibel Gesetz“ – eine ganz normale Antwort in einem Land, wo eine grausame, bewußt gottlose Diktatur herrscht.

Dann schildert die kommunistische Zeitung noch eine „wüste“ Szene: „Junge Männer und junge Mädchen singen geistliche Lieder miteinander, empfangen die christliche Taufe und vertreten die verwerfliche, landesverräterische Lehre, die Feinde zu lieben.“

„Bakinski Rabochi“ fügt noch hinzu, daß viele Jungen und Mädchen, die alle Mitglieder der Kommunistischen Jugend-Liga sind, in Wirklichkeit Christen seien. Das Blatt schließt diesen Artikel mit den Worten: „Wie machtlos muß doch die kommunistische Schule sein, wie langweilig und ohne jegliche aufklärende Wirkung, daß die Pastoren in der Lage sind, den gleichgültigen Erziehern ihre Schüler vor der Nase wegzuschnappen!“

Die „Kasachstanskaja Prawda“ vom 30. Juni 1966 ist entsetzt über die Entdeckung, daß der Schüler mit den besten Noten ein junger Christ ist.

Die „Kirgisiskaja Prawda“ vom 17. Januar 1966 führt ein Flugblatt der Untergrundkirche an, das sich an christliche Mütter wendet: „Laßt uns keine Mühe scheuen, im Gebet für unsere Kinder einzutreten und ihr Leben Gott anzuvertrauen, schon wenn sie noch in der Wiege liegen. Und laßt uns besonders unsere Kinder vor dem Einfluß der gottlosen Welt bewahren!“

Diese Mühe ist nicht vergeblich gewesen. Die kommunistischen Tageszeitungen geben davon Zeugnis. Der christliche Glaube gewinnt unter der Jugend immer mehr an Boden.

Eine Tageszeitung aus Tscheljabinsk östlich des Ural berichtet, wie ein Mädchen namens Nina, Mitglied des kommunistischen Jugendverbandes, Christin wurde. Es geschah beim Besuch einer geheimen christlichen Versammlung.

„Sowjetskaja Justitia“ Nr. 9/1966 beschreibt eine solche Untergrundversammlung. „Sie begann um Mitternacht. Heimlich, selbst vor dem eigenen Schatten noch auf der Hut, kamen die Menschen aus allen Richtungen. Sie füllten den dunklen Raum mit seiner niedrigen Decke. Es waren so viele, daß das

Licht der Gaslampe ausging. Schweiß rann den Anwesenden vom Gesicht. Auf der Straße hielt einer der ‚Diener des Herrn‘ Ausschau nach der Polizei.“

Nina erklärte, daß sie in einer solchen Versammlung mit herzlicher Umarmung und menschlicher Wärme aufgenommen worden sei. „Sie hatten alle, wie auch ich jetzt, einen großen, gewiß machenden Glauben, ein unbedingtes Vertrauen auf Gott. Denn Gott nimmt uns in seinen Schutz. Laßt die Komsomolzen, die mich kennen, an mir vorbeigehen, ohne mich zu grüßen. Laßt sie mich nur mit Verachtung ansehen und mich, als ob sie mich damit schlagen wollten, ‚Baptistin‘ nennen. Sie sollen es ruhig tun. Ich brauche sie nicht mehr.“

So wie sie haben viele junge Kommunisten den Entschluß gefaßt, ihr Leben Christus anzuvertrauen.

Die „Kasachstanskaja Prawda“ berichtet am 18. August 1967 über die Gerichtsverhandlung der Laienbrüder Klassen, Bondar und Teleghin. Wir erfahren daraus nicht, welche Strafe über sie verhängt wurde, aber ihr „Verbrechen“ wird erwähnt. Sie hatten Kindern von Jesus Christus erzählt.

In der Ausgabe vom 15. Juni 1967 führt die „Sowjetskaja Kirgisia“ Klage, daß Christen „die Anwendung administrativer Maßnahmen gegen sich selber provozieren“. So haben die daran unschuldigen kommunistischen Behörden jetzt wieder eine solche Gruppe verhaften müssen, nachdem sie andauernd von diesen hartnäckigen Christen selber dazu herausgefordert worden seien. Sie seien einfach nicht zufrieden, in Freiheit zu leben. Ihr Verbrechen war, daß sie 15 Kopierer, sechs Buchbindemaschinen und eine Druckerpresse illegal besaßen, auf der christliche Literatur gedruckt wurde.

Die „Prawda“ berichtet am 21. Februar 1968, daß Tausende von Frauen und Mädchen festgestellt worden seien, die Gürtel und Bänder an sich trugen, auf denen Bibelverse und Gebete aufgedruckt waren. Die Behörden stellten eine Untersuchung an und fanden heraus, daß die Person, die diese neue Mode in Umlauf gebracht hatte, niemand anders war als ein christliches Mitglied der kommunistischen Polizei, der Genosse Stasink aus Ljubertz. Die Zeitung meldete seine Verhaftung.

Die Antworten, die Christen im Verhör vor den kommunistischen Gerichten geben, sind eine Bestätigung der Verheißung Jesu in Lukas 21, Vers 15: „Ich will Euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen können noch widerstehen alle Eure Widersacher.“

Ein Richter verlangte Auskunft: „Warum habt Ihr andere Menschen für Eure verbotene Sekte geworben?“ Eine Christin antwortete: „Unser Ziel ist es, die ganze Welt für Christus zu gewinnen.“

„Eure Religion ist gegen alle wissenschaftliche Erkenntnis“, höhnte in ei-

nem anderen Prozeß der Richter, worauf das angeklagte junge Mädchen, eine Studentin, erwiderte: „Trauen Sie sich mehr wissenschaftliche Einsicht zu als Einstein, als Newton? Die glaubten an Gott. Unser Universum trägt nach Einsteins Weltformel seinen wissenschaftlichen Namen. Jedenfalls habe ich auf der Universität das ‚Einsteinsche Universum‘ kennengelernt. Einstein schreibt: ‚Wenn wir die jüdische Religion der Propheten und das Christentum, wie Jesus es gelehrt hat, von dem reinigen, was später hinzukam, besonders von seinen Entartungen und Verfälschungen, dann haben wir eine Religion, welche die Welt von allen sozialen Mißständen befreien kann. Es ist die heilige Pflicht eines jeden, daß er sein Äußerstes tut, um dieser Religion zum Sieg zu verhelfen.‘“ Und denken Sie nur an unseren großen Physiologen Pawlow! Steht nicht in unseren russischen Büchern, daß er ein Christ war? Selbst Karl Marx sagt in seinem Vorwort zu dem Werk ‚Das Kapital‘, daß das Christentum, besonders in seiner protestantischen Form, die ideale Religion sei, um durch Sünde zerrüttete Charaktere zu erneuern. Ich hatte einen solchen von der Sünde zerstörten Charakter. Marx hat mich dazu gebracht, ein Christ zu werden, damit er wieder in Ordnung kommt. Wie können Sie als Marxist mich deswegen verurteilen?“

Man kann gut verstehen, warum der Richter die Antwort schuldig blieb.

Auf denselben Vorwurf, einer antiwissenschaftlichen Religion anzugehören, antwortete ein anderer Christ vor Gericht: „Ich bin ziemlich sicher, Genosse Richter, daß Sie nicht ein so großer Wissenschaftler sind wie Simpson, der Entdecker des Chloroforms und noch vieler anderer Medikamente. Als er



Treffen der ICA-Vertreter aus aller Welt im Herbst 2004 in Bartlesville, USA. Die International Christian Association (ICA) ist der Verband aller Wurmbrand-Vereine.

nun gefragt wurde, was er für seine größte Entdeckung halte, antwortete er: „Es ist nicht das Chloroform. Meine größte Entdeckung ist gewesen, zu erkennen, daß ich ein Sünder bin und daß ich durch Gottes Gnade gerettet werden konnte.“

Die stärksten Argumente jedoch, die von den Christen der unterdrückten Kirche für ihren Glauben vorgebracht werden können, sind ihr Lebenswandel, ihre Selbstaufopferung, ihre Bereitschaft, für ihren Glauben ihr Leben herzugeben. Daraus entsteht, wie der bekannte Afrikamissionar Albert Schweitzer es ausgedrückt hat, „die geheiligte Bruderschaft derjenigen, die den Stempel des Leidens an sich tragen“, jene brüderliche Gemeinschaft, zu der Jesus, der Mann der Schmerzen, gehörte. Die Untergrundkirche ist durch das Band der Liebe an ihren Erlöser gebunden. Dasselbe Band vereint ihre Glieder untereinander. Niemand in der Welt kann sie nach dem Wort ihres Herrn überwältigen, auch nicht „die Pforten der Hölle“.

In einem herausgeschmuggelten Brief erklärte die Untergrundkirche: „Wir beten nicht darum, bessere Christen zu werden, sondern daß wir die einzige Art von Christen seien, die Gott uns aufgibt zu sein: Christus ähnliche Christen, das heißt Christen, die bereitwillig das Kreuz zur Ehre Gottes tragen.“

Mit der Klugheit der Schlangen weigern sich die Christen standhaft, bei Verhören und vor Gericht auszusagen, wer ihre leitenden und verantwortlichen Männer sind.

Die „Prawda Wostoka“ („Die Wahrheit des Ostens“) vom 15. Januar 1966 berichtet, wie die Angeklagte Maria Sewtschuk auf die Frage, wer sie zu Christus gebracht habe, geantwortet hat: „Gott zog mich in seine Gemeinschaft.“

Ein anderer gab auf die Frage: „Wer ist Euer Führer?“ die Antwort: „Wir haben keinen irdischen Führer.“

Man fragte Kinder, die sich zu Christus bekannten: „Wer hat Euch angewiesen, die Jungen Pioniere zu verlassen und das rote Halstuch abzunehmen?“ Sie antworteten: „Wir haben es aus freien Stücken getan. Niemand hat uns dazu aufgefordert.“

Ogleich mancherorts die „Spitze des Eisbergs“ sichtbar ist, wenden an anderen Orten die Christen die Selbstaufe an, um im Falle der Entdeckung eine Verhaftung ihrer Leiter zu verhindern. In einigen Gegenden vollzieht man die Taufe in einem Fluß, wobei der Täufling wie auch der Taufende Masken tragen, so daß niemand sie fotografieren kann.

In der Ausgabe vom 30. Januar 1964 gibt die „Uchitelskaja Gazeta“ einen Bericht über eine atheistische Vorlesung in Woronin im Distrikt Wolnetschinkorski. Sobald der Dozent zu Ende war, begannen die Gläubigen die atheis-

tische Belehrung öffentlich anzugreifen durch bestimmte Fragen, auf die der atheistische Dozent nicht antworten konnte. Eine lautete: „Woher leiten die Kommunisten ihre moralischen Grundsätze ab, die sie proklamieren, aber selbst nicht befolgen – zum Beispiel: ‚Du sollst nicht stehlen, man soll nicht töten?‘“

Die Christen wiesen dem Dozenten nach, daß jeder dieser Grundsätze aus der Bibel herkomme, gegen die aber gerade die Kommunisten ankämpften. Der Dozent war ziemlich verwirrt und die Auseinandersetzung endete mit dem geistigen Sieg der Gläubigen.

Die Verfolgung der Untergrundkirche nimmt zu

Aufs Ganze gesehen, leiden die Christen der Untergrundkirche heute mehr als je zuvor. Alle Religionen werden in kommunistischen Staaten verfolgt. Besonders erschütternd ist für uns Christen die Unterdrückung der Juden in den kommunistischen Staaten. Aber das bevorzugte Objekt ihrer Verfolgung sind die christlichen Gemeinden der Untergrundkirche.

In einem Ort wurden 82 Christen in eine Irrenanstalt gesteckt. 24 starben nach wenigen Tagen, wie es hieß, an „allzu langem Beten“. Wie sollte längeres Beten einen Menschen töten?

Das allerschlimmste, was Eltern auferlegt werden kann, wenn entdeckt wird, daß sie ihren Kindern von Christus erzählen, ist, daß ihnen die Kinder zeitlebens weggenommen werden – nicht einmal Besuchsrecht wird ihnen zugestanden.

Die Sowjetunion hat die Erklärung der Vereinten Nationen „gegen jede Diskriminierung im Erziehungswesen“ mitunterzeichnet. Darin wird als unabdingbar gefordert: „Eltern müssen das Recht haben, die religiöse und moralische Erziehung ihrer Kinder entsprechend ihren eigenen Überzeugungen sicherzustellen.“

Der Verräter Karew, der Leiter der von den Behörden anerkannten Baptistenunion der Sowjetunion, der hier schon angeführt wurde, gibt die Versicherung, daß dieses Recht in der Sowjetunion verwirklicht ist – und Einfältige glauben es ihm. Doch hören wir die Sowjetpresse selber.

„Sowjetskaja Rossia“ vom 4. Juni 1963 berichtet eingehend, wie der Baptistin Makrinkowa ihre sechs Kinder fortgenommen wurden, weil sie ihnen den christlichen Glauben vermittelte und ihnen verboten hatte, das Halstuch der Jungen Pioniere zu tragen.

Als sie das Urteil vernahm, sagte sie nur: „Ich leide für den Glauben.“ Sie mußte auch noch für den Unterhalt der Kinder, die ihr entrissen wurden, bezah-

len. Jetzt werden sie mit atheistischen Lehrern vergiftet. Ihr christlichen Mütter, denkt an solche tapferen Frauen in ihrem furchtbaren Kampf!

Die „Utschitelskaja Gazeta“ führt an, daß einem Ignatij Mullin und seiner Frau dasselbe widerfahren ist. Der Richter verlangte, sie sollten ihren Glauben aufgeben. Er sagte zu ihnen: „Wählt zwischen Gott und Eurer Tochter. Wollt Ihr Gott wählen?“ Der Vater antwortete: „Ich werde meinen Glauben nicht aufgeben.“

Paulus sagt: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“

Ich habe es erlebt, daß Kinder, die als Christen erzogen worden waren, von ihren Eltern weggenommen und in atheistische Schulen gegeben wurden. Statt nun vom Atheismus erfaßt zu werden, breitete sich der Glaube, den sie aufgenommen hatten, auch auf die anderen Kinder aus.

Jesus spricht: „Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert.“ Diese Worte erhalten wieder ihre ursprüngliche Bedeutung in kommunistischen Staaten.

Versucht einmal, eine Woche lang ohne Eure Kinder zu leben. Dann werdet Ihr ermessen können, wie solche Eltern in kommunistischen Staaten leiden.

Es wäre ungerecht, nur von der protestantischen Untergrundkirche zu sprechen.

Die orthodoxen Christen in der Sowjetunion haben sich vollständig gewandelt. Millionen von ihnen sind durch die sowjetischen Gefängnisse gegangen. Dort hatten sie keinen Rosenkranz, keine Kruzifixe, keine Ikonen, keinen Weihrauch, keine Kerzen. Die Laien waren im Gefängnis meist ohne einen ordinierten Priester. Die Priester, die hier und da unter ihnen waren, hatten keine Priestergewänder, kein Weißbrot, keinen Wein, den sie weihen konnten, kein heiliges Öl, keine Bücher, aus denen sie vorbereitete Gebete lesen konnten. Und nun entdeckten sie, daß sie sogar ohne alle diese Dinge auskommen konnten, indem sie sich unmittelbar an Gott im Gebet wandten. Sie beteten schlicht, und Gott antwortete und goß seinen Heiligen Geist auf sie aus. So kommt es, daß in der Sowjetunion wie auch in anderen kommunistischen Staaten eine orthodoxe Untergrundkirche entsteht, die ihrem Wesen nach evangelisch, bibeltreu und unmittelbar an Gott gebunden ist, nur daß sie sich aus Gewohnheit noch etwas an die orthodoxe Kirchenordnung hält.

Auch die orthodoxe Untergrundkirche hat ihre großen Märtyrer. Zu ihnen gehört sicher ihr betagter Erzbischof Yermogen von Kaluga. Er hatte es gewagt, gegen die schamlose Zusammenarbeit des Patriarchats mit den gottlosen kommunistischen Behörden zu protestieren.

70 Jahre kommunistischer Herrschaft! Und die kommunistische Presse berichtet ungewollt von dem Aufschwung der Untergrundkirche. Sie geht zwar

durch unsägliche Leiden, aber sie hat sich als fest und treu erwiesen – und sie wächst.

Wir haben in Rumänien durch unsere getarnte Mission in der sowjetischen Armee die Saat ausgestreut. Auch andere haben das noch getan, sowohl in Rumänien als auch in den übrigen Ländern, in die sowjetische Soldaten einmarschiert sind. Diese Saat ist aufgegangen und trägt jetzt ihre Früchte.

Sie zeigen, daß die kommunistische Welt für Christus gewonnen werden kann, daß aus Kommunisten Christen werden können. Und nicht zu vergessen aus den anderen, die von ihnen unterdrückt werden – wenn wir nur bereit sind, ihnen zu helfen. Der Beweis für die Richtigkeit dieser Beurteilung ist in der Tatsache enthalten, daß die Untergrundkirche in der Sowjetunion, in China und beinahe allen übrigen kommunistischen Ländern, lebendig ist.

Um eine Vorstellung von der geistlichen Reife und inneren Schönheit unserer Mitchristen zu vermitteln, die oft unter furchtbaren Bedingungen leben müssen, gebe ich ein paar Briefe wieder, die zum Teil aus russischen Gefängnissen den Weg zu uns fanden.

Varia, ein kommunistisches Mädchen, findet zu Christus

Die ersten drei Briefe stammen von Maria, einer jungen Christin, die Varia zu Christus führte. Durch ihr mutiges Zeugnis für Jesus wird Varia später zu Zwangsarbeit verurteilt. Die Briefe vier und fünf sind von Varia.

Erster Brief

„... Ich bin immer noch hier, aber ich weiß mich von Gott geliebt. Ich werde auch von einem Mitglied aus einer Arbeitskolonne des Komsomol geliebt. Sie sagte jetzt zu mir: ‚Ich weiß nicht, was Du für ein Wesen bist. Viele beleidigen und verletzen Dich hier und doch bist Du zu allen freundlich.‘ Ich habe ihr geantwortet, daß Gott uns gebietet, alle Menschen zu lieben, nicht nur Freunde, sondern auch Feinde. Anfangs hat mir dieses Mädchen sehr zugesetzt, aber dann betete ich für sie mit besonderer Inbrunst. Als sie mich fragte, ob ich auch sie lieben könnte, umarmte ich sie, und wir beide weinten. Jetzt beten wir immer zusammen.

Bitte, betet für sie. Sie heißt Varia. Manchmal, wenn man denen zuhört, die so laut Gott leugnen, will es einem scheinen, daß sie es wirklich so meinen. Aber das Leben zeigt bald, daß viele von ihnen in ihrem Herzen, obwohl sie mit den

Lippen Gott noch fluchen, ein ganz großes Verlangen nach Gott haben. Und zuweilen kannst Du geradezu das Stöhnen ihres Herzens heraushören. Alle diese Menschen suchen etwas und versuchen ihre innere Leere mit ihrer Gottlosigkeit zu vertuschen.

Eure Schwester in Christus, Maria“

Zweiter Brief

„In meinem vorigen Brief schrieb ich Euch von dem atheistischen Mädchen Varia. Nun drängt es mich, Euch, meinen Lieben, von unserer großen Freude zu berichten: Varia hat Christus als ihren persönlichen Heiland angenommen und bezeugt es öffentlich vor jedermann.

Als sie zum Glauben an Christus durchdrang und die große Freude der Rettung erfuhr, war sie jedoch auch zugleich recht betrübt. Sie war deswegen traurig, weil sie vorher überall verbreitet hatte, es gebe keinen Gott.

Letzthin ging ich mit Varia zu einer Gottlosen-Versammlung. Obwohl ich sie dringend ermahnte, zurückhaltend zu sein, war meine Warnung umsonst. Varia wollte unbedingt hingehen und so ging ich mit, um zu sehen, wie es ablief.

Nach dem üblichen Singen der Internationale, wobei Varia nicht mitmachte, meldete sie sich zu Wort. Als sie an der Reihe war, ging sie nach vorn vor die ganze Versammlung. Mutig und mit starker innerer Beteiligung bezeugte sie vor den Versammelten Christus als ihren Retter und bat die früheren Genossen um Vergebung, daß sie so blind gewesen sei und nicht gesehen habe, wie sie selber und alle anderen mit ihr ins Verderben gerannt seien. Sie bat alle inständig, den Weg der Sünde aufzugeben und zu Christus zu kommen.

Alle waren still geworden und niemand unterbrach sie. Als sie zu reden aufgehört hatte, sang sie mit ihrer hervorragenden Stimme das Lied: „Ich schäme mich der Botschaft nicht von dem Christus, der für uns starb; ich trete für seine Gebote ein und rühme die Kraft seines Kreuzes.“

Aber später... später holten sie dann Varia weg. Heute ist der 9. Mai, und wir wissen immer noch nichts von ihr. Gott hat die Macht, sie zu bewahren. Betet für sie!

Eure Maria“

Dritter Brief

„Gestern, am 2. August, hatte ich im Gefängnis ein Gespräch mit unserer lieben Varia. Mein Herz blutet, wenn ich über sie nachdenke. Sie ist ja noch ein Kind, erst neunzehn Jahre alt. Auch im Glauben ist sie noch ein geistliches Kind. Aber sie liebt den Herrn von ganzem Herzen und deshalb ist sie gleich den schweren Weg gegangen.

Das arme Kind hat solchen Hunger. Gleich, als wir erfahren hatten, daß sie im Gefängnis war, schickten wir ihr Päckchen. Aber sie hat nur wenig von dem bekommen, was wir ihr geschickt hatten.

Als ich sie gestern sah, war sie sehr schmal, bleich und zerschlagen. Nur ihre Augen leuchteten von einer überirdischen Freude und dem Frieden mit Gott. Wer ihn nicht selber erlebt hat, diesen wunderbaren Frieden Christi, kann das nicht verstehen – aber wie glücklich sind alle, die diesen Frieden haben – und uns, die in Christo Jesu sind, sollten keine Leiden und Enttäuschungen von unserem Auftrag zurückhalten.



Ich habe sie durch das Gitter gefragt: ‚Varia, be-

Richard Wurmbrand mit seiner Frau Sabina.

reust Du den Schritt, den Du getan hast?‘ ‚Ach nein‘, antwortete sie, ‚und wenn sie mich freiließen, ginge ich wieder hin und erzählte ihnen von der großen Liebe Christi. Denk nur nicht, daß ich leide. Ich bin sehr froh, daß der Herr mich so liebt und mir die Freude schenkt, um seines Namens willen zu leiden.‘

Ich bitte Euch herzlich, für sie zu beten. Wahrscheinlich wird sie nach Sibirien geschickt. Sie haben ihr alle ihre Sachen und Kleider weggenommen. Sie hat jetzt nichts mehr, als was sie an sich trägt. Sie hat hier keine Angehörigen und wir müssen jetzt die notwendigsten Dinge für sie sammeln. Den letzten Betrag, den Ihr mir geschickt habt, habe ich beiseite gelegt. Wenn Varia deportiert wird, werde ich ihn ihr aushändigen. Ich vertraue, daß Gott ihr durchhilft und ihr die Kraft gibt, auch in Zukunft standhaft zu sein. Möge Gott sie bewahren!
Eure Maria“

Vierter Brief

„Liebe Maria, endlich kann ich Dir schreiben. Wir sind wohlbehalten in... angekommen. Unser Lager ist fünfzehn Kilometer von der Stadt entfernt. Ich will das ganze Leben hier nicht beschreiben. Du kennst es ja. Ich möchte Dir nur ein wenig über mich selber schreiben. Ich danke Gott, daß er mir Gesundheit gibt und ich körperlich arbeiten kann. Ich und Schwester U. wurden zur Arbeit in der Werkstatt angewiesen. Wir arbeiten dort an Maschinen. Die Arbeit ist

schwierig, und Schwester U.'s Gesundheit ist nicht gut. So muß ich für sie noch mitarbeiten. Ich tue erst meine Arbeit und helfe dann ihr. Wir arbeiten zwölf bis dreizehn Stunden am Tag. Unser Essen ist etwa so wie Eures, sehr kärglich. Aber das ist es nicht, was ich Dir schreiben wollte.

Mein Herz jubelt und ich danke Gott, daß er mir durch Dich den Weg zu meiner Errettung gezeigt hat. Jetzt, wo ich auf diesem Weg bin, hat mein Leben doch ein Ziel und ich weiß, wohin ich gehe und für wen ich dulde. Ich habe das Bedürfnis, jedem von meiner großen Freude, die ich über meine Errettung im Herzen trage, zu erzählen. Denn wer kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die er in Jesus Christus uns erzeugt hat? Niemand und nichts. Weder Gefängnis noch Trübsal. Die Leiden, die Gott uns schickt, bestärken uns nur immer mehr im Glauben an ihn. Mein Herz ist so voll Lob über Gottes Erbarmen, daß es davon überfließt. Bei der Arbeit lästern sie über mich und setzen mir sehr zu, geben mir auch zusätzliche Arbeit, weil ich einfach nicht schweigen kann, sondern jedem erzählen muß, was Gott an mir getan hat. Er hat aus mir ein neues Wesen, eine neue Schöpfung gemacht, aus mir, der ich auf dem Weg zum Verderben gewesen bin. Kann ich denn hiernach still sein? Nein, niemals. Solange ich sprechen kann, will ich jedem Gottes große Liebe zu mir bezeugen.

Auf unserem Weg zum Lager trafen wir mit vielen Brüdern und Schwestern zusammen. Wie wunderbar ist es doch, daß Du durch Gottes Geist spürst, sie sind Gottes Kinder, auch wenn Du sie zum erstenmal siehst. Es bedarf weiter keiner Worte. Als wir noch auf dem Weg zum Lager waren, kam an einer Eisenbahnhaltestelle eine Frau auf uns zu, gab uns Essen und sagte nur die zwei Worte: ‚Gott lebt‘.

Am ersten Abend, als wir hier ankamen – es war schon ziemlich spät – wurden wir in Kellerbaracken untergebracht. Wir grüßten die Anwesenden mit den Worten: ‚Friede sei mit Euch‘. Zu unserer großen Freude hörten wir aus allen Ecken die Antwort: ‚Wir empfangen Euch mit Frieden.‘ Und vom ersten Abend an empfanden wir, daß wir eine Familie sind.

Und so war es auch. Wir sind viele, die an Jesus Christus als ihren persönlichen Heiland glauben. Mehr als die Hälfte der Häftlinge sind Gläubige. Wir haben großartige Sänger und gute Prediger unter uns. Wenn wir uns abends nach schwerer Arbeit versammeln, wie herrlich ist es dann, ein wenig Zeit gemeinsam vor unserem Erlöser im Gebet zu verbringen. Mit Christus ist überall Freiheit. Ich habe hier viele schöne geistliche Lieder gelernt und täglich gibt mir Gott mehr von seinem Wort. Den Geburtstag unseres Herrn Jesus habe ich hier mit 19 Jahren zum erstenmal gefeiert. Diesen herrlichen Tag werde ich nie vergessen. Wir hatten den ganzen Tag arbeiten müssen. Aber einige unserer

Brüder konnten trotz allem zum nahen Fluß gehen. Dort brachen sie das Eis auf und bereiteten den Ort vor, an dem ich und noch sieben Brüder dann in der Nacht getauft wurden.

Wie glücklich bin ich und wie sehr wünschte ich, daß auch Du, Maria, bei mir wärst, damit ich ein klein wenig an Dir gutmachen könnte für das Böse, das ich Dir damals angetan habe. Aber Gott stellt jeden von uns an seinen Platz und wir müssen ausharren, wo er uns hingestellt hat.

Grüße die ganze Familie der Gotteskinder. Gott wird Eure gemeinsame Arbeit reich segnen, wie er auch mich gesegnet hat. Lies Hebräer 12,1-3.

Alle Brüder hier grüßen Euch und sind froh, daß Euer Glaube an Gott so stark ist und daß Ihr ihn in Eurem Leiden ohne Unterlaß lobt. Wenn Ihr den anderen schreibt, richtet ihnen unsere Grüße aus!

Immer Eure Varia“

Fünfter Brief:

„Liebe Maria. Endlich habe ich Gelegenheit gefunden, Dir ein paar Zeilen zu schreiben. Ich kann Dir mitteilen, meine Liebe, daß ich und Schwester U. durch Gottes Gnade gesund und wohlauf sind. Wir befinden uns jetzt in... Sie schicken uns aber später nach... und wir werden dort bleiben.

Ich danke Dir für Deine mütterliche Sorge um mich. Wir haben alles erhalten, was Ihr für uns zurechtgemacht habt. Habe besonderen Dank für das Allerwertvollste, die Bibel. Sage allen herzlichen Dank und wenn Du ihnen schreibst, füge besondere Grüße bei und meinen Dank für das, was sie für mich getan haben.

Seitdem mir Gott das tiefe Geheimnis seiner heiligen Liebe offenbart hat, betrachte ich mich selber als den glücklichsten Menschen in der Welt. Die Verfolgung, die ich zu erdulden habe, sehe ich als besondere Gabe an. Ich freue mich, daß der Herr mir vom ersten Tag meines Glaubens an die große Freudigkeit geschenkt hat, für ihn zu leiden. Bittet alle für mich, daß ich dem Herrn bis ans Ende treu bleiben möge.

Möge Euch alle der Herr bewahren und für den heiligen Kampf stärken, der Euch verordnet ist.

Schwester U. und ich küssen Euch alle. Wenn wir nach... gebracht werden, haben wir vielleicht Gelegenheit, Euch wieder zu schreiben. Macht Euch um uns keine Sorgen. Wir sind fröhlich und getrost, denn unser Lohn im Himmel ist groß (Matth 5,11-12).

Eure Varia“

Das ist der letzte Brief von Varia, der jungen Kommunistin, die Christus gefunden hat, ihn öffentlich bekannte und zu Zwangsarbeit verurteilt wurde. Man hat nie mehr etwas von ihr gehört, aber ihre reine Liebe und ihr Zeugnis für Jesus zeigen etwas von der geistlichen Schönheit der leidenden, glaubenden Kirche im Untergrund.

5. KAPITEL

Meine Botschaft von der Untergrundkirche an Euch

Man hat mich die „Stimme der Untergrundkirche“ genannt. Ich halte mich nicht für würdig, die Stimme eines so geachteten Gliedes am Leibe Christi zu sein.

Jedoch habe ich jahrelang einen Bezirk der Untergrundkirche in kommunistischen Gebieten geleitet. Durch ein Wunder Gottes habe ich 14 Jahre Gefängnis und Folter einschließlich zwei Jahre Kerker in einem „Sterbezimmer“ überlebt. Durch ein noch größeres Wunder hat es Gott gefallen, in meine Gefangenschaft einzugreifen und mich herauszunehmen, in den freien Westen zu bringen, um der freien Kirche hier berichten zu können. Ich spreche im Auftrag meiner Brüder, die in zahllosen, namenlosen Gräbern liegen. Ich spreche im Namen meiner Brüder, die sich jetzt heimlich in Wäldern, in Kellern, in Dachstuben und an verborgenen Plätzen versammeln.

Es wurde von der Untergrundkirche in Rumänien beschlossen, daß ich versuchen sollte, mein Land zu verlassen, um eine Botschaft an die freien Christen in der Welt hinauszutragen. Durch Gottes Fügung habe ich herauskommen können und ich erfülle den Auftrag, der mir von denen erteilt wurde, die zurückbleiben und sich weiter im kommunistischen Gebiet abmühen, dort alles aufs Spiel setzen, leiden und sterben für ihren Herrn. Die Botschaft, die ich von der Untergrundkirche bringe, lautet:

„Verlaßt uns nicht!“

„Vergeßt uns nicht!“

„Schreibt uns nicht ab!“

„Gebt uns die Mittel und Werkzeuge, die wir brauchen! Was es hier kostet, wenn wir diese Mittel und Werkzeuge gebrauchen, wollen wir mit Leib und Leben zahlen.“

Euch diese Botschaft zu überbringen, wurde mir aufgetragen.

Ich spreche für eine zum Schweigen gebrachte Kirche, die Kirche im Untergrund, für die „stumme“ Kirche, die keine Stimme zum Sprechen hat.

Hört das Schreien Eurer Brüder und Schwestern in christenfeindlichen Staaten! Sie bitten nicht um Flucht, um Sicherheit oder um ein leichteres Leben. Sie bitten Euch nur um die Werkzeuge, um damit der Vergiftung der Jugend – kommender Generationen – entgegenzuwirken. Sie bitten Euch um Bibeln, die sie bei der Verkündigung des Wortes Gottes brauchen. Wie sollen sie Gottes Wort

weitergeben können, wenn sie es nicht haben?

Die Untergrundkirche ist zu vergleichen mit einem Arzt, der mit der Bahn fuhr und dessen Zug mit einem anderen zusammenstieß. Hunderte von Menschen lagen umher, verletzt, verstümmelt, am Sterben. Der Arzt ging unter den Sterbenden einher und klagte: „Wenn ich nur meine Instrumente hätte! ...nur meine Instrumente!“ Mit den chirurgischen Instrumenten hätte er vielen das Leben retten können. Er hatte den guten Willen, aber er hatte nicht die nötigen Werkzeuge.

Das ist die Lage, in der sich die Untergrundkirche befindet. Sie ist willig und bereit, selber alles hinzugeben. Sie ist bereit, das Martyrium auf sich zu nehmen. Sie ist bereit, Jahre der Gefangenschaft in Gefängnissen in Kauf zu nehmen. Aber all ihr guter Wille bleibt wertlos, wenn sie nicht die nötigen Mittel und Werkzeuge erhält, mit denen sie arbeiten kann.

Und das ist die dringende Bitte der glaubenden, hoffenden Kirche in der Unterdrückung an Euch, die Ihr frei seid: „Gebt uns das Handwerkszeug – Evangelien, Bibeln, christliche Literatur, praktische Hilfe – und wir wollen das andere auf uns nehmen!“

Wie freie Christen helfen können

Jeder Christ, der in Freiheit lebt, kann sofort auf folgende Weise helfen:

Atheisten sind Menschen, die den unsichtbaren Ursprung ihres Lebens nicht anerkennen. Sie haben kein Organ für das, was im Leben des einzelnen wie auch in der Gesetzmäßigkeit des Kosmos Geheimnis ist. Christen können ihnen am besten helfen, wenn sie selber nicht vordergründig im Schauen, sondern im Glauben leben und so ein Leben der Gemeinschaft mit Gott führen.

Sie helfen auch uns am besten, wenn Sie ein Leben führen, das mit dem Glauben übereinstimmt, ein Leben der Selbsthingabe. Und Sie können dadurch helfen, daß Sie öffentlich Ihre Stimme erheben, wann immer Christen verfolgt werden.

Weiterhin könnt Ihr Christen in der freien Welt uns eine große Hilfe sein, wenn Ihr für die Verfolger betet, damit sie errettet werden. Solch ein Gebet mag menschlichem Ermessen naiv erscheinen. Wir haben oft für die kommunistischen Gefängniswärter gebetet und am nächsten Tag haben sie uns ärger gefoltert als vor dem Beten. Aber das Gebet des Herrn über Jerusalem wäre dann auch naiv gewesen. Denn sie haben den Herrn nach diesem Gebet gekreuzigt.

Doch schon wenige Tage später schlugen sie an ihre Brust und 3.000 wurden

an jenem Tag zu Christus bekehrt. Auch für die anderen war das Gebet nicht umsonst gewesen. Jedes Beten für einen Menschen, das von dem, für den Du eintrittst, nicht angenommen wird, kommt mit Segnungen auf Dich zurück, wird aber für den, der die Ursache Deines Gebetes war, zum Gericht.

Im Einklang mit Jesu Wort betete ich mit noch vielen anderen Christen für Hitler und seine Männer in der Regierung. Ich bin überzeugt, daß unser Gebet ihn besiegen half.

Wir sollen unseren Nächsten lieben wie uns selbst. Die Kommunisten sind unsere Nächsten so gut wie jeder andere. Aber die Kommunisten sind auch ein Zeichen der Zeit. Sie sind das sichtbare Ergebnis der Mißachtung der Worte Christi: „Ich bin gekommen, auf daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“

Die Christen haben dieses volle Genüge noch nicht für alle gebracht. Sie haben zu viele am Rande des Lebensnotwendigen gelassen. Und diese haben dagegen rebelliert und die kommunistische Partei gegründet. Ihre Anhänger sind oft die Opfer sozialer Ungerechtigkeit gewesen. Jetzt sind sie verbittert und grausam. Jetzt müssen wir uns ihrer erwehren. Aber wenn wir Christen sind, müssen wir sie verstehen und lieben, auch wenn sie Feinde des Evangeliums sind.

Wir sind nicht unschuldig an der Tatsache, daß heute viele Menschen Kommunisten sind. Wir sind zumindest darin schuldig, daß wir unsere Pflicht nicht erfüllt haben.

Über all das müssen wir Buße tun und sie wirklich lieb haben, was etwas ganz anderes ist, als sie gern mögen. Und wir müssen für sie beten.

Ich bin nicht so einfältig zu glauben, daß bloße Liebe das kommunistische Problem in der Welt lösen könnte. Ich würde auch nicht den staatlichen Behörden empfehlen, das Problem des Verbrechertums nur durch verzeihende Liebe zu lösen. Es muß auch Polizeigewalt geben und Richter und Strafanstalten für Verbrecher – nicht nur Pfarrer. Wenn Verbrecher nicht bereuen, müssen sie verwahrt werden. Es hieße das christliche Gebot der Liebe mißverstehen, wenn man dem berechtigten politischen, wirtschaftlichen und geistigen Widerstand gegen die kommunistische Gewaltherrschaft in den Rücken feile, wo doch offenkundig ist, daß sie vielfach nichts anderes sind als Rechtsbrecher in einem internationalen Maßstab. Verbrecher stehlen Geld; sie stehlen ganze Länder.

Aber jeder Christ, ob Pfarrer oder Gemeindeglied, muß sein Bestes tun, um den einzelnen Kommunisten zu Christus zu bringen – was für Böses er auch begangen haben mag – und auch ihre Opfer dürfen wir nicht vergessen. Für sie alle müssen wir beten mit barmherzigem Verstehen.

Tausende Familien werden auch jetzt auf unbeschreibliche Weise verfolgt, gequält und getötet, wegen ihres Glaubens. Wenn ein Glied der Untergrundkirche ins Gefängnis kommt, trifft die Familie ein schreckliches Los. Wer diesen Familien hilft, kommt auch in Gefahr.

Muß ein Christ ins Gefängnis gehen – sehr oft folgen dann Folter und Tod – dann fängt das eigentliche Leiden der Familie erst an. Sie muß sich auf endlose Schikanen gefaßt machen.

Mein eigener Fall beweist die Tatsache, daß ich mit meiner Familie nicht überlebt hätte und Euch diese Dinge jetzt nicht bezeugen könnte, wenn nicht treue Gemeindeglieder aus der freien Welt mir und den Meinen Hilfe geschickt hätten.

Immer wieder kommen neue Wellen von Massenverhaftungen und grausamem Terror gegen die Christen. Ununterbrochen werden neue Blutzengen geschaffen. Wenn diese Märtyrer auch selber zu ihrer Ruhe und Belohnung eingehen, so leben ihre Familien doch unter furchtbaren Bedingungen. Wir müssen ihnen einfach helfen, weil wir es noch können. Natürlich sollen wir auch den hungernden Indern und Afrikanern helfen. Aber wer hilft denen, über deren Verfolgung nichts oder Beschwichtigendes in den Zeitungen steht, denen, die für Christus ihr Leben gegeben haben und die um ihres Glaubens willen gefoltert wurden?

Seit meiner Freilassung haben die Christen Europas den Familien verfolgter Christen schon beträchtliche Hilfe zukommen lassen. Als ein Glied dieser Märtyrerkirche, das lebend herausgekommen ist, habe ich eine Botschaft, eine Aufforderung, einen Notschrei meiner Brüder überbracht.

Durch mich schickten sie diese Botschaft an Euch. Und es ist ein Wunder, daß ich es tun kann.

Ich habe Euch die Dringlichkeit vor Augen gestellt, der kommunistischen Welt Christus zu bringen. Ich habe auf die Notwendigkeit hingewiesen, den Familien der Verfolgten zu helfen. Und schließlich habe ich praktische Wege aufgezeigt, durch die Ihr die Untergrundkirche in die Lage versetzen könnt, ihren Auftrag der Verkündigung des Evangeliums zu erfüllen.

Als man mich im Gefängnis auf die Fußsohlen schlug, schrie meine Zunge, sie war nicht geschlagen worden. Sie schrie aber, weil Zunge und Füße Glieder desselben Körpers sind. Ihr Christen im freien Teil der Welt seid Teil desselben Leibes Christi, der heute in Gefängnissen geschlagen wird, der jetzt die Blutzengen Jesu Christi stellt.

Fühlt Ihr unseren Schmerz nicht?

Die Kirche der ersten Christen mit ihrer ganzen Schönheit, ihrem Opfersinn und ihrer Hingabe an Gott ist in den Ländern der Christenverfolgung wieder zum Leben erwacht.

Während unser Herr Jesus Christus im Garten Gethsemane im Todeskampf rang, waren Petrus, Jakobus und Johannes nur einen Steinwurf weit entfernt von dem größten Drama der Weltgeschichte – aber sie waren in tiefem Schlaf.

Wieviel von Eurer christlichen Sorge und Gebefreudigkeit ist wirklich auf eine Erleichterung des Loses der Märtyrerkirche gerichtet? Fragt einmal Eure Pfarrer und Kirchenvorsteher, was in Eurem Namen getan wird, um Euren Glaubensbrüdern und -schwestern zu helfen?

Hiermit habe ich mich der Botschaft von der treuen, verfolgten, unterdrückten Kirche im Untergrund kommunistischer Staaten entledigt.



Beerdigungsfeier für Richard Wurmbrand.



*Wurmbrands Arbeit geht weiter:
Informationsveranstaltung der HMK zur Christenverfolgung
heute.*

Wer rehabilitiert Richard Wurmbrand?

Helmut Matthies, Chefredakteur der Evangelischen Nachrichtenagentur idea führte im Februar 1990 ein Interview mit Pfarrer Richard Wurmbrand. Anlaß war der Sturz des rumänischen Tyrannen Ceausescu.

Die Wende ausgerechnet an Heiligabend mit dem Sturz des Diktators Ceausescu bewegte die ganze Welt. Die in den letzten Monaten bekannt gewordene Brutalität des Regimes führte zu großem Erschrecken: Kinder wurden gefoltert, Frauen geschändet, Alte nicht versorgt. Die Geheimpolizei quälte mit ihren 50.000 Mitarbeitern ein 23-Millionen-Volk. Die UNO stellte in einem Bericht fest: In Rumänien herrschte unter dem Kommunismus »grausamste Armut, Barbarei und Vandalismus«. Ein Mann hat dies alles bereits vor mehr als 30 Jahren miterlebt und aufgezeichnet: der lutherische Pfarrer Richard Wurmbrand.

Herr Pfarrer Wurmbrand, was empfinden Sie nach dem Sturz des Regimes, das Sie 14 Jahre einkerkerte?

Wir danken Gott für dieses große Wunder. Das größte Erlebnis ist für mich der hier zum Ausdruck gekommene Triumph Christi: Daß Menschen wieder frei atmen können, und das Evangelium ungehindert verbreitet werden darf. Daß ich gleichzeitig durch die Geschichte rehabilitiert worden bin, bewegt mich natürlich nach den jahrelangen Angriffen und Verleumdungen von Seiten der kommunistischen Propaganda wie zahlreicher deutscher Kirchenleitungen, des Weltkirchenrates und des Lutherischen Weltbundes. Man hat gesagt, ich hätte die Situation in Rumänien und in anderen kommunistischen Staaten übertrieben. Nun gestehen die Kommunisten in Rumänien, der UdSSR usw. selbst ein, daß ihre Vorgänger Verbrecher waren, die Millionen Menschen umbrachten. Die Grausamkeit eines Ceausescu-Regimes wurde über Fernsehen der ganzen Welt offenbart. Man hat ferner gesagt, ich hätte die Kirchenführer in Rumänien als regimetreu und damit negativ dargestellt. Was ist passiert: Orthodoxe und evangelische Bischöfe haben sich nach der Revolution Ende 1989 für ihr Verhalten, ihr Schweigen gegenüber der Diktatur entschuldigt. Das Oberhaupt der Reformierten Kirche, Bischof Papp, und andere Kirchenführer versuchten gar, durch Flucht ihrer Verhaftung zu entgehen, weil sie mit der Geheimpolizei zusammengearbeitet haben. Andere Bischöfe traten zurück. Man hat auch gesagt, ich überzeichne den Druck des Staates auf die Kirche. Nun plötzlich räumte der EKD-Beauftragte für Rumänien, Bischof Heubach (Bückeburg), ein, daß die Kirchen Rumäniens »unter einem beispiellosen Druck« standen, die Geheim-

polizei alles überwachte, abhörte usw. Alles das habe ich vor 25 Jahren gesagt und geschrieben. Doch keine deutsche Kirchenleitung wollte mir glauben.

Weshalb sind Sie damals eigentlich verhaftet worden?

Das ist eine typisch westdeutsche Frage. Für einen konsequenten Pfarrer war die Verhaftung nichts besonderes. Schon wer das gepredigt hat, was in der Bibel steht, mußte mit einer Verhaftung wegen konterrevolutionärer Propaganda rechnen. Mir hat man beispielsweise folgendes vorgeworfen: An einem Ostersonntag predigte ich über Johannes 21. Die Jünger hatten die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen. Da sagte Jesus: »Werfet die Netze auf die rechte Seite.« Am nächsten Tag wurde ich verhaftet und massiv geschlagen, verbunden mit dem Vorwurf: »Warum hast Du konterrevolutionäre Propaganda gemacht?« Ich verwies darauf, daß ich kein Wort über Politik gesprochen hatte. Man gab mir als Antwort: »Warum hast Du dann gesagt, daß man die Netze auf die rechte Seite werfen sollte, also die der Faschisten und amerikanischen Imperialisten, und nicht auf die linke?«

Wann geschah das?

Als die Kommunisten Ende der 40er Jahre die Macht übernahmen. Damals wurden katholische Bischöfe, viele Priester und Nonnen, evangelische Pfarrer, Baptistenprediger, jüdische Rabbiner usw. verhaftet.

Ihre Kritiker haben Ihnen vorgeworfen, Sie seien nicht wegen Ihres Glaubens, sondern aus politischen Gründen verhaftet worden?

Was heißt politische Gründe? In der Sowjetunion gibt es das Verbot des Staates, Kindern unter 18 Jahren das Evangelium zu predigen, also Jugendarbeit zu treiben. Auf der anderen Seite habe ich die Pflicht allen Menschen das Evangelium zu sagen. Wenn ich hier Gott mehr gehorche als der Obrigkeit, und in diesem Falle muß ich das tun, dann verstoße ich gegen Gesetze, bin kriminell. Ich bin in Rumänien einmal wegen meiner konsequenten biblischen Predigt und zum anderen auch deshalb verhaftet worden, weil ich den etwa eine Million sowjetischen Soldaten in unserem Land Bibeln gab, die wir damals heimlich gedruckt hatten, und ihnen auch – da ich russisch spreche – das Wort Gottes verkündigte. Das war natürlich alles höchst verdächtig.

Haben Sie auch offen gegen das Regime protestiert?

Es gab zu Beginn der kommunistischen Zeit einen sogenannten Konfessionenkongreß. Zu ihm lud die Regierung in das Bukarester Parlamentsgebäude ein.

Alle Kirchen machten mit. Der Vorsitzende dieser religiösen Konferenz war einer der größten Christenverfolger in der Geschichte: Josef Stalin. Ein Bischof lobte, daß jetzt die Kommunisten im Lande herrschten, also die, die zuvor und gleichzeitig in der Sowjetunion Millionen Menschen auf dem Gewissen hatten. Ein einziger von den 4.000 religiösen Vertretern widersprach.

Wer?

Als ich vom Podium her sagte, daß es die Pflicht der Christen sei, nicht irdische Mächte und Ideologien, die kommen und gehen, zu preisen, sondern allein Christus den Erlöser, gab es minutenlang Aufruhr. Der Kongreß endete im Tumult. Ich war in höchstem Maße aktenkundig, und als 1947 die Verhaftungen einsetzten, war es klar, daß ich bald drankam.

Wie haben sich die Kirchen in der Zeit der Diktatur bis Ende 1989 verhalten?

Jeder, der in den Kirchen ein Amt hatte, war gezwungen mit dem Staat zusammenzuarbeiten. Ich möchte keinen richten. Entscheidend ist nicht so sehr, daß man mit dem Regime paktierte wie die Frage, wie das geschehen ist und auf wessen Kosten. Viele haben vermutlich innerlich sehr darunter gelitten, daß sie diplomatisch reagierten. Von ihnen sind die zu unterscheiden, die aus Überzeugung und auf Kosten ihrer Mitchristen mitgemacht haben.

Gab es Unterschiede im Verhalten der Kirchen?

Die in Rumänien vorherrschende orthodoxe Kirche hat auf Bischofsebene geschlossen mit dem Regime zusammengearbeitet. Dagegen hat sich die katholische Kirche bis hin zu den Priestern weithin verweigert und dafür einen hohen Blutzoll gezahlt.

Wie ist es zu erklären, daß gerade die katholische Kirche so mutig war?

Einer der Hauptgründe ist merkwürdigerweise das Zölibat. Ein evangelischer Pfarrer hat stets auch an die Verantwortung für seine Familie zu denken. Wenn er inhaftiert wird, leidet darunter seine gesamte Familie.

Was ist denn mit Ihrer Familie passiert?

Auch meine Frau wurde mit mir verhaftet. Unsere beiden kleinen Buben* wurden einfach auf die Straße gesetzt. Ihrer erbarmte sich dann eine Sonntagsschullehrerin, die schon mehrere Kinder von gefangenen Eltern aufgenommen hatte. Für ihre Barmherzigkeit wurde sie dann später mit acht Jahren Gefängnis bestraft. In dieser Zeit kümmerten sich dann andere um unsere Kinder.

*Neben dem leiblichen Sohn Mihai hatten die Wurmbrands noch einen Jungen adoptiert.

Sie haben den Kommunismus in seinen Auswirkungen noch schlimmer als den Nationalsozialismus kritisiert. Ist da der Vorwurf, sie übertrieben, nicht verständlich?

Ich kann diese Kritik in gewisser Weise sogar verstehen. Wer möchte schon wahrhaben, daß Verbrechen, wie wir sie erlebt haben, auch tatsächlich von Menschen verübt werden können. Obwohl man ja eigentlich schon von der Hitlerdiktatur her hätte wissen müssen, wozu Menschen fähig sind. Aber dem Kommunismus wollte man so etwas einfach nicht zutrauen. Dabei habe ich in meinen Büchern die massivsten Verbrechen noch verschwiegen, weil sich wohl kein Verleger finden würde, der alle Grausamkeiten beschreiben ließe, die den Christen tatsächlich angetan wurden.

Welche zum Beispiel?

Ich möchte sie nicht nennen.

Um der Wahrheit willen, ein Beispiel:

Ein noch verhältnismäßig harmloses: Mehrere Soldaten urinieren in die aufgerissenen Münder von inhaftierten Christen.

Geschah das auch Ihnen?

Ja.

Was haben Sie getan?

Ich wischte mir den Mund ab und sagte dem Offizier: »Ich liebe Dich, weil Gott Dich lieb hat.«

Wie war seine Reaktion?

Er war völlig verblüfft. Kniete dann plötzlich nieder und sagte: »Ich möchte Deinen Gott kennen lernen«. Daraufhin wurde er abgeführt. Ich habe nie mehr etwas von ihm gehört. Vermutlich wurde er erschossen.

Gab es im Westen nur Unverständnis über Ihre Veröffentlichungen?

Nein, im Gegenteil. Ich wurde zu Vorträgen eingeladen und konnte ein großes Hilfswerk für die verfolgte Gemeinde aufbauen. Nur in Deutschland und von den großen von Deutschland aus bestimmten kirchlichen Dachverbänden wie Weltkirchenrat und Lutherischer Weltbund gab es massive Kritik.

Wie war die Reaktion in Deutschland?

Äußerst merkwürdig. Obwohl man durch die brutale Teilung des eigenen Landes eigentlich hätte wissen müssen, wozu der Kommunismus fähig ist, hat man vor allem in den evangelischen Landes- und Freikirchen einfach nicht wahrhaben wollen, was jetzt vor aller Welt offenbar wurde: Daß die bewußten Christen unter dem Kommunismus teilweise entsetzlich zu leiden hatten. Dazu ein Beispiel: 1966 lud mich der amerikanische Senat ein, über die Situation in meiner Heimat zu berichten. Ich schloß mein Zeugnis damit, daß ich die Folternarben auf meinem Körper mit der Bemerkung zeigte: »Das sind die Narben meines geplagten Vaterlandes Rumänien«. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) meinte dann in Stellungnahmen: Das wären Narben von einer Lungenentzündung. Ich werde diese Infamie wohl nie vergessen. Jeder Arzt kann bestätigen, daß eine Lungenentzündung nie solche Narben hinterläßt. Ein anderes Beispiel: Mitte der sechziger Jahre besuchte der damalige Präsident des Kirchlichen Außenamtes der EKD eine Pfarrerkonferenz in Rumänien. Alle Pfarrer hatten Schreckliches hinter sich. Doch der deutsche Kirchenmann wollte es offensichtlich nicht wahrhaben. In das Schweigen der Anwesenden hinein erzählte er Witze, um die Situation aufzulockern. Merkte er gar nicht, daß keiner lachte?

Von solchen Beispielen abgesehen...

... die gesamte Kirchenpresse, die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), das Kirchliche Außenamt der EKD, Bischöfe, Repräsentanten der Baptisten usw. behaupteten, ich hätte zwar die Zeit des Stalinismus in Rumänien korrekt beschrieben, aber danach – Ceausescu kam 1965 an die Macht – sei alles viel freier für die Kirchen geworden und von einer Untergrundkirche und Unterdrückung könne keine Rede sein. Dazu kamen viele Verleumdungen meiner Person.

Aber das konnte doch nicht alles aus der Luft gegriffen sein?

Das war es auch nicht. Die Quelle aller Verleumdungen war im wesentlichen ein rumänischer Pfarrer. Sein Name spielt hier keine Rolle, weil ich ihm vergeben habe. Er reiste in der Bundesrepublik herum und schrieb zahllose Briefe, in denen er mein Lebenszeugnis unglaubwürdig machte. Dieser Amtsbruder konnte mich vor einigen Jahren in den USA besuchen. Er bat mich in großer Aufrichtigkeit um Vergebung für das, was er mir, meiner Mission und den unterdrückten Christen angetan habe. Und es stellte sich heraus, was ich auch längst vermutet hatte: Die Geheimpolizei hatte ihn mit einer mehrjährigen Haftstrafe bedroht,

wenn er nicht diese und jene Dinge über mich im Westen verbreitete. Aus Sorge um das eigene und das Leben seiner Familie ging er darauf ein. Ich möchte ihm daraus keinen Vorwurf machen. Schlimmer ist, daß westliche Kirchen ihm und den Kirchenleitungen in Rumänien, die mit dem Staat zusammenarbeiteten und von daher gegen mich sein mußten, mehr vertrauten als einem Mann, der für seinen Glauben 14 Jahre im Gefängnis gesessen hat.

Wie verhielten sich die internationalen Dachorganisationen Lutherischer Weltbund und Weltkirchenrat Ihnen gegenüber?

Ich habe alle – darunter auch die deutschen Kirchen – in zahllosen Schreiben in den letzten 25 Jahren über die Situation in Rumänien informiert. Diese Briefe sind teilweise in meinem Buch »Wurmbrandbriefe« dokumentiert. Man hat mir oft nicht einmal geantwortet. Stattdessen wurde ich öffentlich in der Kirchenpresse und in Stellungnahmen diskreditiert. Ja, man behauptete gar das völlige Gegenteil. So stellte ein führendes Organ der Genfer Ökumene 1966 fest: »Die orthodoxe Kirche und der Protestantismus in Rumänien entwickeln sich in einer Atmosphäre völliger Freiheit«. Ähnliche Beschönigungen kamen von der EKD, der EZW und anderen. Und zwar zu einer Zeit, als zahllose Christen in rumänischen Gefängnissen gefoltert wurden.

Haben Sie sich einmal um ein persönliches Gespräch mit dem jetzigen Generalsekretär des Weltkirchenrates, Emilio Castro, bemüht?

Ja, ich habe mit Castro gesprochen. Aber er war nicht interessiert an meinem Bericht über Rumänien. Seine Vorgänger hatte ich um Hilfen aus dem Sonderfond des Antirassismusprogramms gebeten, aus dem auch die gewaltanwendenden kommunistischen Gruppen wie SWAPO und ANC unterstützt werden. Ich bat um Geld, um den Angehörigen von inhaftierten Christen helfen zu können. Sie litten unter dem größten Apartheidregime überhaupt, dem kommunistischen. Doch man lehnte ab. Inhaftierte Christen im Kommunismus gab es für sie nicht. Noch im August letzten Jahres lehnte es ja der Weltkirchenrat auf seiner Zentralaussschußsitzung im Moskau ab, die rumänische Diktatur zu kritisieren.

Gibt es bereits Reaktionen Ihrer Kritiker nach der Revolution in Rumänien?

Sie meinen, daß sich die EKD, einzelne Landes- und Freikirchen, der Weltkirchenrat oder der Lutherische Weltbund bei mir entschuldigt hätten? Das erwarte ich gar nicht mal. Für mich ist eine öffentliche Genugtuung nicht wichtig. Die deutschen Kirchen haben in großer Zahl Hitler bejubelt. Sie, der Weltkirchenrat wie der Lutherische Weltbund haben bis in die jüngste Zeit hinein den Kom-

munismus verharmlost oder sogar mit seinen Organisationen zusammengearbeitet. Was nützt es wenn man hier jetzt aufrechnen würde? Wie die Christen in Rumänien zu mir stehen, zeigt sich daran, daß mich zahllose Gemeinden zu Evangelisationen eingeladen haben. Ich hoffe, im März in meiner Heimat wieder predigen zu dürfen.

Wie soll es nun in Rumänien politisch weitergehen?

Nach jahrzehntelanger Diktatur sind die Menschen dort eine Demokratie weder gewohnt noch in ihre Formen eingeübt. Nur einer hat gegenwärtig Vertrauen: Der 1947 von den Sowjets und den rumänischen Kommunisten zum Verlassen des Landes gezwungene König Michael. Für die Wiedereinführung der Monarchie unter ihm haben sich bereits die Bauernpartei und die Liberale Partei ausgesprochen. Der im Exil in der Schweiz lebende König ist übrigens entschiedener Christ. Ich kenne die königliche Familie persönlich sehr gut.

Wie wurden Sie als Jude eigentlich Christ?

Ich war rassisch Jude, religiös aber Atheist. Aber im Unterschied zu vielen anderen Atheisten tat es mir leid, daß es keinen Gott geben sollte. Ich hatte im damals antisemitisch geprägten Rumänien eine schwere Kindheit. Vielfach wurde ich von anderen geschlagen, nur weil ich Jude war. Wir waren so arm, daß ich nie Spielzeug und beispielsweise Schokolade bekam. Ich war von daher sicher, daß es keinen Gott geben konnte, denn sonst hätte ich als Kind wenigstens Spielzeug haben dürfen.

Wie verhielten sich die Christen?

Juden waren schon zur vorkommunistischen, der faschistischen Zeit Rumäniens total isoliert. Die Christen kamen nicht einmal auf die Idee uns zu beeinflussen, indem sie uns wenigstens ein Neues Testament gegeben hätten. Selbst die wenigen Freunde unter den Christen, die ich trotz allem Judenhaß hatte, schenkten mir zum Geburtstag eine Krawatte oder ähnliches, aber nichts Christliches. Man wollte mich nicht bekehren oder wie ich es besser sagen möchte: Man wollte mich nicht glücklich machen. Und wenn wir Christen hätten werden wollen? Weder Baptisten noch Orthodoxe hätten uns aufgenommen – aus Angst vor den Behörden. Nur die katholische Kirche wehrte sich gegen das Verbot, einen Juden taufen zu dürfen.

Wie wurden Sie nun trotzdem Christ?

Merkwürdigerweise ausgerechnet durch einen deutschen Zimmermann und

Christen aus Siebenbürgen. Er hatte den damals üblichen Judenhaß überwunden und jahrelang darum gebetet, einem Juden den Weg zu Christus zeigen zu dürfen. Und da es in seinem Dorf keine Juden gab, bat er Gott: »Bring mir einen Juden in mein Dorf«. Ich weiß nicht, wie er mich und meine Frau dann bei einer Durchreise erkannt hat, aber er sprach mit uns und gab mir, dem 27jährigen, ein Neues Testament. Ich habe dann mein Leben verglichen mit dem Leben Jesu und erkannt, daß alles, was ich bisher geglaubt habe, Lüge war. Ebenso erging es meiner Frau.

Wie sahen die Konsequenzen aus?

Erfüllt von unserem Glauben an Christus sagten wir auch anderen Juden das Evangelium, und es entstand eine judenchristliche Gemeinde in Bukarest. Später emigrierten dann fast alle Judenchristen nach Israel. Es entstanden Gemeinden in Haifa, Jaffa und Jerusalem. Und wenn Sie gefragt werden, wie ist Eure Gemeinde entstanden, dann beginnt die Geschichte von jenem deutschen Zimmermann aus Siebenbürgen. Aber die Nachwirkungen dieses Zimmermanns gehen noch weiter, bis in die Tage der Revolution Ende letzten Jahres.

Das Bewegendste an dieser Revolution war das Ende: Hunderttausende gingen am Ende einer großen Demonstration nach Ansprachen zweier Pfarrer auf dem großen Platz vor der Oper in Bukarest auf die Knie. Sie dankten Gott für das große Wunder, das geschehen ist. Im Mittelpunkt des Dankes stand ein Gedicht eines der größten christlichen Dichter Rumäniens: Constantin Iolid. Das Gedicht beschreibt, wie man an Gott glaubt. Es machte einen gewaltigen Eindruck. Der Dichter ist tot. Wer hat ihn zum Glauben gebracht? Ein Jude.

Aus Ihrer Gemeinde?

Es war mein Sohn. Der Dichter saß auf einer Bank. Mein damals kleiner Sohn ging zu ihm und fragte ihn: »Was lesen Sie?« Der Mann sagte irgend etwas und mein Sohn meinte: »Lesen Sie besser die Bibel. Wenn Sie sie befolgen, dann kommen Sie auch in den Himmel. Wenn nicht, können Sie zum Teufel gehen. Wenn Sie mehr wissen wollen, dann gehen Sie zu meinem Vater.« Dieser Dichter war bis dahin ein militanter Judenhasser.

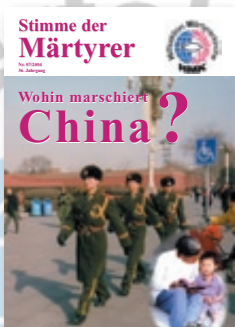
Wir danken Ihnen für das Gespräch.

Abbonieren Sie die „Stimme der Märtyrer“.

Die monatliche Zeitschrift informiert Sie über Christenverfolgung in aller Welt.



Ausgabe 6/04



Ausgabe 7/04



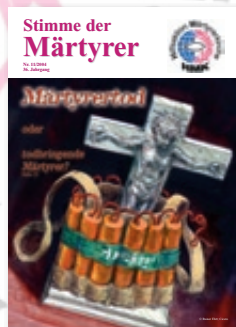
Ausgabe 8/04



Ausgabe 9/04



Ausgabe 10/04



Ausgabe 11/04

Bestellungen bei der HMK:
Hilfsaktion Märtyrerkirche e.V.
Tüfinger Str. 3
88690 Uhldingen-Mühlhofen

Tel.: 07556/9211-0
E-Mail: verwaltung@h-m-k.org

**Besuchen Sie uns auf unserer Website:
www.h-m-k.org**





HILFSAKTION MÄRTYRERKIRCHE e.V.
HMK

Die Organisation:

In Deutschland wie auch in vielen anderen Ländern, wurde 1969 die Hilfsaktion Märtyrerkirche (HMK) als gemeinnütziger Verein gegründet. Anlaß war der Freikauf des evangelischen Pfarrers Richard Wurmbrand, der 14 Jahre wegen seines Bekenntnisses im kommunistischen Rumänien im Gefängnis war. Im freien Westen erhob er für die verfolgten Christen der kommunistischen Staaten seine Stimme mit Predigten und Vorträgen, insbesondere mit seinem Buch „Gefoltert für Christus“.

Die Arbeit wird von acht hauptamtlichen Mitarbeitern geleistet und ausschließlich mit Spendengeldern ausgeführt. Mit Organisationen, die ebenfalls Richard Wurmbrands Anliegen aufnehmen (z. B. Voice of the Martyrs, VOM), wird die Hilfe in allen Teilen der Welt koordiniert. Das jährlich Spendenvolumen liegt bei ca. 1,5 Millionen Euro.

Auf der Basis des Apostolischen Glaubensbekenntnisses hilft die HMK Christen verschiedener Konfessionen.

Arbeitszweige:

Zweck des Vereins ist es, als die „Stimme der Märtyrer“ über systematisch verfolgte Christen zu informieren und für Personen und Gemeinschaften geistigen und materiellen Beistand zu leisten, die wegen ihres christlichen Bekenntnisses zu Schaden gekommen sind oder Verfolgung erleiden. Diese Arbeit wird weltweit ausgerichtet, zum Beispiel in den kommunistischen Staaten China und Vietnam bis in die islamische Welt wie dem Libanon, Pakistan und Nigeria.

Informationsmaterialien:

Die Hilfsaktion Märtyrerkirche veröffentlicht monatlich die zwölfseitige Informationszeitschrift STIMME DER MÄRTYRER. Unregelmäßige Dokumentationen behandeln Länder- und Themenschwerpunkte. Referenten der HMK informieren Gemeinden, Gruppen, Hauskreise u.ä. auf Anfrage über aktuelle Fälle von Christenverfolgung bzw. über Themen, die mit dem Arbeitsgebiet der HMK zusammen hängen. Mobile Info-Stände können ausgeliehen und in Gemeinden oder öffentlichen Gebäuden aufgestellt werden. Auf Videos und DVDs kann man alles über die Arbeitsfelder der HMK und die Verwendung der Spendengelder erfahren. Eine ständige Ausstellung in den Räumen der Geschäftsstelle zeigt das Ausmaß der „Christenverfolgung im 20. Jahrhundert“. Gruppen erhalten auf Anfrage eine Führung und können die HMK-Mitarbeiter persönlich kennenlernen.

Wir helfen Christen ...



in Pakistan,
die Opfer von Willkür und Terror sind.



im Libanon,
die von der Hisbollah bedroht werden.



in China, die von Staat und
kommunistischer Partei
unterdrückt werden.



in Nigeria, die von militanten
Muslimen um ihr Leben fürchten.



Die alten „Gefoltert für Christus“-Auflagen

Richard Wurmbrand

Gefoltert für Christus

Untergrundkirche heute



Richard Wurmbrand

Gefoltert für Christus



Stephanus Edition

Weltauflage über 4 Millionen Exemplare

WELTAUFLAGE ÜBER 4 MILLIONEN EXEMPLARE

GEFOLTERT FÜR CHRISTUS

RICHARD WURMBRAND



